

## Abschlussarbeit

zur Erlangung des Magister Artium im Fachbereich 08: Philosophie und  
Geschichtswissenschaften

der Johann Wolfgang Goethe-Universität  
Historisches Seminar

**Thema: Nationalismus in den Konföderierten Staaten von Amerika**

1. Gutachter: Prof. Dr. Andreas Fahrmeir
2. Gutachter: Dr. Marcus Gräser

Vorgelegt von Patrick Gaul  
aus Frankfurt am Main

Dezember 2009

## Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	1
2. Nationalismus in den USA vor 1860 .....	4
3. „Defending home and fire side“ – Lokale und nationale Identifikationspotentiale .....	12
4. Zur Sozialstruktur der Konföderation.....	20
4.1 Ein konservativer Agrarstaat .....	20
4.2 „Agrarian People“ .....	23
5. Das System der Sklaverei und seine Auswirkungen für das Selbstverständnis der Konföderierten.....	30
6. „Pure and undefiled“- Der Mythos einer „Southern Race“ .....	40
7. Presse und Literatur als Mittel zur nationalen Kommunikation in den Konföderierten Staaten .....	50
7.1 Entwicklung und Eigenschaften amerikanischer Lese- und Schreibkultur bis 1860.....	50
7.2 Die Rolle der Presse in der Konföderation .....	55
7.3 Konföderierte Literatur .....	61
8. Konföderierte Bildungspolitik .....	65
9. Betrachtung zweier Fallbeispiele aus der konföderierten Symbolik .....	75
9.1 Über die Nationalflagge(n) der Konföderation.....	75
9.2 Die Relevanz des Revolutionsbegriffs für die konföderierte Ideologie.....	77
10. „The Spirit of our gallant army keeps us up after all“ – Die Armee als Träger konföderierter Identität .....	81
11. Resümee.....	91

Quellenverzeichnis.....	95
Zeitungsartikel und Zeitschriftenbeiträge.....	101
Literaturverzeichnis .....	105
Zeitschriftenbeiträge .....	111
Hilfsmittel .....	113

## 1. Einleitung

Untersuchungen über die amerikanische Bürgerkriegs-Ära fokussieren sich meist auf militärgeschichtliche Aspekte. Die Sozial-, Kultur- und Ideengeschichte des Zeitraums zwischen 1861 und 1865 ist, besonders in den Südstaaten, nach wie vor stark unterrepräsentiert, obwohl sich für dieses quellenreiche Themenfeld zahlreiche Ressourcen finden, die wir vor allem der hohen Alphabetisierungsrate jener Zeit zu verdanken haben. Nur langsam rücken Themengebiete wie etwa die Position der Frauen, der Afroamerikaner oder der *homefront* während des Bürgerkrieges in das Blickfeld des geschichtswissenschaftlichen Interesses.<sup>1</sup>

Zu diesem vernachlässigtem Themenfeld zählen auch die Ideologie und das Selbstverständnis innerhalb der Konföderierten Staaten von Amerika und deren Intention, sich als eigenständige Nation innerlich zu festigen und zu behaupten. Oftmals herrscht in der Bürgerkriegsforschung der Diskurs, ob die Konföderierten Staaten überhaupt als Nation bewertet werden können, besonders, da sie nie von einer anderen Nation als solche anerkannt wurden. Aus dieser diplomatischen Perspektive betrachtet, war die Konföderation tatsächlich nie eine Nation. Doch im innenpolitischen und soziokulturellen Bereich können wir den elf Südstaaten, die sich 1860/61 von der Union lossagten, definitiv einen eigenen Nationalstatus eingestehen.

Bei den Auswirkungen des konföderierten Nationalismus und seiner Popularität herrschen ebenfalls unterschiedliche Auffassungen. Nicht zuletzt deshalb, weil es sich als schwierig erweist, einen Konsens in der Definition des Begriffs „Nationalismus“ zu finden.<sup>2</sup> Im Falle der Konföderierten Staaten gilt dieser zwar als existent, doch bezüglich seiner Bedeutungsschwere variieren die Forschungsmeinungen: Historiker wie Gary W. Gallagher (1997), Drew Gilpin Faust (1989) oder Benjamin Carp (2002) sind der Ansicht, dass der konföderierte Nationalismus eine relativ breite Unterstützung seitens der Bevölkerung fand, während Paul Escott (1978), William W. Freeling (2001) und Richard Beringer (1986) in ihren Arbeiten eine mangelhafte Unterstützung und Identifikation mit der

---

<sup>1</sup> Vgl. Faust, Drew Gilpin: „We Should Grow Too Fond of It“. 2004, S. 377 f. Nach Faust waren knapp 70% aller im Jahr 2002 erschienenen Publikation über den Bürgerkrieg militärgeschichtlichen Hintergrunds.

<sup>2</sup> Vgl. Grant, Susan Mary: North over South. 2000, S. 160.

nationalistischen Ideologie herausgearbeitet haben. Jüngere Studien wie die von Gordon McKinney (2005) und Andrew Lang (2009), fokussieren sich in ihrem Untersuchungsumfang auf bestimmte Regionen innerhalb des Südens und sprechen dem Nationalismus in den Konföderierten Staaten ein eher heterogenes Rezeptionspotential zu, dass in unterschiedlicher Stärke wirkte.<sup>3</sup>

Die vorliegende Arbeit untersucht das nationale Selbstverständnis der gesamten Konföderation und behandelt insbesondere Aspekte der Innenpolitik sowie bestimmte soziokulturelle und sozioökonomische Charakteristika, aus denen sich die nationalistische Ideologie der Konföderierten konstituierte. Es bleibt zu betonen, dass sich der Fokus der hiesigen Untersuchungen auf innerstaatliche Ereignisse und Phänomene während des Bürgerkrieges richtet und somit vom großen Feld der konföderierten Außenpolitik beinahe vollständig absieht. Die Außenpolitik bildet zweifelsohne ein ebenso spannendes Forschungsgebiet, sie wird hier aber zu Gunsten einer expliziteren Betrachtung des innerstaatlichen Kontexts außen vor gelassen, da die inneren Umstände für die Genese des konföderierten Nationalismus unmittelbarer und somit von größerer Tragweite waren.<sup>4</sup>

Die Arbeit beginnt mit einer einleitenden Übersicht über den Nationalismus in den Vereinigten Staaten vor Ausbruch des Bürgerkrieges. Im Anschluss daran folgt ein Vergleich zwischen nationalen und lokalen Identifikationspotentialen und den Prämissen für die Genese eines „Nationalgefühls“ in den Südstaaten der USA. Das nächste Kapitel beleuchtet die Sozialstruktur der Konföderation, die hauptsächlich durch eine agrarische Lebensweise und konservativen Habitus geprägt war, was sich nachhaltig auf das Selbstverständnis der Konföderierten auswirkte.

Das System der Sklaverei bildete den ausschlaggebenden Punkt für die Entstehung des südstaatlichen Nationalismus in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts. Wegen ihrem zentralen Stellenwert für das Land war die Sklaverei ein Kern-Charakteristikum des konföderierten Nationalismus, weshalb auch dieses Element Thema dieser Arbeit ist. Es war bei weitem aber nicht das einzige identitätsstiftende Element: Neben dem Konservatismus und der Sklaverei sammelten sich die Konföderierten um einen eigenen, südlichen Rassemythos, durch den sie sich von

---

<sup>3</sup> Vgl. McKinney, Gordon: *Layers of Loyalty*. 2005, S. 6. u. Lang, Andrew: „Upon the Altar of Our Country“. 2009.

<sup>4</sup> Der Begriff „Außenpolitik“ meint in diesem Zusammenhang die diplomatischen Beziehungen der Konföderation zum Ausland und nicht das für den konföderierten Nationalismus so essenzielle Verhältnis zu den Nordstaaten der USA.

den Nordstaaten differenzieren und somit ihren „recognized place in the great family of nations“ beanspruchen wollten, wie Präsident Jefferson Davis einmal sagte.<sup>5</sup>

Da der Nationalismus als Massenphänomen auf die öffentliche Meinung angewiesen ist, benötigte die Konföderation entsprechende Kommunikationsplattformen und Institutionen, welche die Ideologie des Landes unter die Bevölkerung brachten, damit sich ein kollektives Gemeinschaftsgefühl und dauerhafte Unterstützung für den Krieg ergaben. Deshalb überprüft die vorliegende Arbeit auch die Funktion von Presse, Literatur und Bildungseinrichtungen als Sprachrohre und Transmitter des konföderierten Nationalismus. Diesem Kapitel folgen zwei Fallbeispiele aus der konföderierten Symbolik: Anhand der Nationalflagge und dem Begriff der Revolution werden Wirkungsweisen materieller und historischer Symbolik für die Genese nationalistischer Bewegungen betrachtet. Zum Schluss wird der Einfluss der konföderierten Armee und des Bürgerkrieges im Allgemeinen veranschaulicht. Das Rezeptionspotential dieser beider Faktoren war von enormer Signifikanz, denn dem amerikanischen Süden wohnte ein nicht zu verachtender Militarismus inne, der durch zentralistische Beschlüsse, wie der allgemeinen Wehrpflicht, von der Bevölkerung zwar widerwillig, jedoch ertragreich gestärkt wurde. Armee und Militarismus bilden das abschließende Charakteristikum des vielgliedrigen konföderierten Nationalismus, wie er in dieser Arbeit behandelt wird.

---

<sup>5</sup> Jefferson Davis: To the Congress of the Confederate States. 18. November 1861.

## 2. Nationalismus in den USA vor 1860

Alexander Motyl behauptet, den konföderierten Nationalismus zu untersuchen sei mitunter deshalb so interessant, weil er so schnell und selbstbewusst, inmitten eines Krieges kreiert wurde.<sup>6</sup> Motyls Behauptung ist prinzipiell zuzustimmen, andererseits dürfen wir nicht vergessen, dass Krieg und Konflikt stets auch Katalysatoren nationalistischer Bewegungen sind. Es überrascht daher wenig, die scheinbar schnelle und selbstbewusste Entwicklung des konföderierten Nationalismus verfolgen zu können.<sup>7</sup> Zudem beruhte der konföderierte Nationalismus auf einem Fundament, das bereits viele Jahrzehnte vor dem Bürgerkrieg konstruiert wurde.

Der konföderierte Nationalismus war die Konsequenz des südstaatlichen Nationalismus, der sich in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts generierte, in den Fünfzigerjahren zuspitze und mit dem Bürgerkrieg entlud. Wenn wir Nachkriegsphänomene wie die *Lost Cause* Debatte oder die Mythologisierung einzelner Protagonisten wie Jefferson Davis oder Robert E. Lee einschließen, transformierte sich der konföderierte Nationalismus und mit ihm die konföderierte Nation zu einer Art „Glaubensgemeinschaft“, die bis heute in der Kultur der Vereinigten Staaten erhalten geblieben ist.<sup>8</sup> Nach Barbara Ewells Ansicht wurde der *neue Süden* durch den *Lost Cause* und den *Old South* kreiert und entwickelte sich zum „star performer of difference“ der heutigen USA.<sup>9</sup> Der Zeitraum von 1861-1865 bildet jedoch nach wie vor den eigentlichen Ausgangspunkt dieser Genese. Für David Potter tat der Bürgerkrieg „[...] far more to produce a southern nationalism which flourished in the cult of the *Lost Cause* than southern nationalism did to produce the war.“<sup>10</sup> Die drei bis vier Jahrzehnte vor dem Krieg waren die entscheidende Phase, in der sich Norden und Süden kulturell und politisch mehr und mehr entfremdeten und sich die Divergenz zwischen beiden Regionen verzahnte. Hierbei führt Lloyd Kramer den *Exceptionalism* - basierend auf der biblischen Vorstellung des auserwählten Volkes und in der Ideologie der USA noch heute fest verankert - als wichtigen Grund für den anbahnenden Nord-Süd Konflikt an.<sup>11</sup> Der

---

<sup>6</sup> Siehe Motyl, Alexander [Hg.]: „Confederate Nationalism“. 2001, S. 98.

<sup>7</sup> Vgl. Potter, David M.: *The Impending Crisis*. 1976, S. 450.

<sup>8</sup> Schivelbusch, Wolfgang: *Die Kultur der Niederlage*. 2001, S. 75.

<sup>9</sup> Siehe Ewell, Barbara: *Changing Places*. 1997, S. 163 f.

<sup>10</sup> Potter: 1976, S. 469.

<sup>11</sup> Siehe Kramer, Lloyd: *Nationalism*. 1998, S. 104.

Glaube an die Auserwähltheit des eigenen Volkes erklärt Kramer als einen Baustein, aus dem sich nationalistische Ideologien generell konstituieren:

„[...] National exceptionalism runs through every nationalist ideology, in part because the belief in national identity and difference almost invariably rested on claims for national superiority in language, politics, culture, religion, or race.”<sup>12</sup>

Der *Exceptionalism* impliziert, dass sich Gruppen oder Nationen eine höhere, universale Bedeutung in der Welt zusprechen, da sie sich auf zivilisatorischer Ebene erhabener als Andere glauben.<sup>13</sup> Der ideologische Konflikt zwischen der Loyalität zur Union und der Vorstellung des *Exceptionalism*, der mehr individuelle Freiheit und Heterogenität propagierte, war prägend für die politische Entwicklung der USA der Vorkriegszeit.<sup>14</sup> Die Betonung der eigenen regionalen Besonderheit wurde vom Norden und vom Süden gepflegt und vor allem seit den Fünfzigerjahren vehement verteidigt.

Dabei waren sich beide Regionen objektiv betrachtet ähnlicher als Norden und Süden vorgaben: Die Bevölkerung sprach mehrheitlich dieselbe Sprache, besaß die gleiche Rechtsprechung unter derselben Verfassung und verständigte sich mit dem Protestantismus auf gemeinsamer Glaubensbasis. Auch wirtschaftlich waren sich Norden und Süden ähnlicher, als manche Historiker beschreiben.<sup>15</sup> Die Differenzen ergaben sich in der unterschiedlichen Interpretation dieser Gemeinsamkeiten: So verabschiedete der Norden persönliche Freiheitsrechte um dem vom Süden unterstützten *Fugitive Slave Law* von 1850 entgegenzuwirken, und eine der größten protestantischen Glaubensgemeinschaften, die Methodisten, spalteten sich 1845 aufgrund ihrer gegensätzlichen Einstellung zur Sklaverei in eine südliche und eine nördliche Kirche auf.<sup>16</sup> Zu dieser Zeit überragten regionale Interessen die nationalen Ambitionen des Landes, besonders im Diskurs um die Ausweitung der Sklaverei. Zwischen 1848 - dem Ende des Mexikokrieges - und 1861 entfalteten sich in den Vereinigten Staaten starke sektionale Strömungen, die den ursprünglichen

---

<sup>12</sup> Kramer: 1998, S. 104.

<sup>13</sup> Vgl. Ebd., S. 104.

<sup>14</sup> Vgl. Nagler, Jörg: *Loyalty and Dissent*. 2002, S. 334.

<sup>15</sup> Siehe z.B. Adams, James: *America's Tragedy*. 1934, S. 216: “[Between 1830 and 1860], in the North the fresh winds of ideas carried many on them, of which the often lying screeches of the Abolitionists were but one. In the South there seemed to be no winds, and only the refrain of slavery as against the world. In almost everything the South was aligned against the general movement of the times.” Zu den wirtschaftlichen, sozialen und politischen Gemeinsamkeiten zwischen Vorkriegs-Norden und Süden siehe: Pessen, Edward: *How Different from Each Other Were the Antebellum North and South?* 1980.

<sup>16</sup> Siehe McPherson, James M. *Antebellum Southern Exceptionalism*. 2004, S. 423 f. u. Coulter, Merton: *The Confederate States of America*. 1950, S. 524.

amerikanischen Nationalismus überflügelten, und im Süden zu einer nationalistischen Bewegung führte, der das Streben nach einer eigenen, südstaatlichen Republik innewohnte.<sup>17</sup> „[...] Fancy [did] turn into burning desire“, beschreibt Merton Coulter diesen Drang des Südens nach der eigenen Nation ab den Fünfzigerjahren.<sup>18</sup> Nach Potter sind Nationalismus und Sektionalismus somit nicht ausschließlich konträre Erscheinungen: Eine nationalistische Bewegung kann das Resultat eines stark ausgeprägten Sektionalismus sein, genau wie der Sektionalismus eine unreife Form des Nationalismus darstellen kann.<sup>19</sup> Zwischen Norden und Süden herrschten unterschiedliche nationalistische Auffassungen, die nach der Niederlage der Konföderierten Staaten eine endgültige historische Teilung in einen nördlichen Nationalismus und einen südlichen Sektionalismus erfuhren.<sup>20</sup> Susan-Mary Grant vertieft diesen Sachverhalt und spricht von einem inklusiven Nationalismus des Nordens, der alle Staaten der USA erfassen sollte, und einem exklusiven Sektionalismus des Südens, der sich auf die sklavenhaltenden Gebiete des Landes beschränkte. Das Bemerkenswerte ist, dass der nördliche Nationalismus im Grunde selbst rein sektional war: Man wollte das Land nach den eigenen Maximen formen, auch den Süden. Die eigentliche Intention des nördlichen Sektionalismus war somit national:

„In the contrast between southern aristocracy and northern democracy, between southern feudalism and northern republicanism, northerners had discovered what they believed was irrefutable evidence of the benefits offered by their own society in terms of its economic base, its social opportunities, and its ideological outlook.“<sup>21</sup>

Der Norden begann spätestens seit den 1850er Jahren, seine Region als Sinnbild der gesamten Nation zu begreifen und den Süden wegen seiner vermeintlichen wirtschaftlichen, sozialen und bildungspolitischen Rückständigkeit als Anomalie darzustellen.<sup>22</sup> Die Mehrheit der politischen und wirtschaftlichen Führungsriege der freien Staaten wollte einen breiten kapitalistischen Markt für das gesamte Land errichten, doch die unzeitgemäßen Sklavenstaaten störten dieses Vorhaben. Letztendlich stellte der Bürgerkrieg eine Ausdehnung dieses langjährigen

---

<sup>17</sup> Siehe hierzu Potter, David M.: *The South and the Sectional Conflict*. 1968, S. 61 u. Kramer: 1998, S. 111.

<sup>18</sup> Coulter: 1950, S. 57.

<sup>19</sup> Siehe Potter: 1968, S. 47.

<sup>20</sup> Vgl. Ebd., S. 62 f.

<sup>21</sup> Vgl. Grant: 2000, S. 81 u. 170. Zitat: S. 82.

<sup>22</sup> Vgl. Ebd., S. 52 u. 140.

Wirtschaftskonflikts dar.<sup>23</sup> Solche Dispute führten zu einer verstärkten Oppositionsmentalität der Südstaaten, die sich wegen derartigen Diskreditierungen, wohlwollend formuliert, in ihrer Ehre gekränkt sahen und in spürbare politische Resignation verfielen. Nicht zuletzt aber war diese resignierende Haltung des Südens ein Symptom für die Unzufriedenheit über das politische und wirtschaftliche Übergewicht des Nordens.<sup>24</sup>

Um den südlichen Nationalismus der Vorkriegszeit zu veranschaulichen - ihn zu personifizieren - wollen wir drei Persönlichkeiten jener schicksalhaften Phase der Vereinigten Staaten näher betrachten. Alle drei Männer stammten aus South Carolina - dem ersten der elf Staaten, die später aus der Union austreten und die Konföderierten Staaten von Amerika gründen sollten.

Der prominenteste Politiker, der in jener Zeit als Sinnbild für die sektionalen Bestrebungen der Südstaaten stand, war der ehemalige Vizepräsident der USA und spätere Senator John C. Calhoun (1782-1850) aus South Carolina. Kaum ein anderer Politiker der Vorkriegszeit plädierte so intensiv und nachhaltig für die Interessen des Südens - Calhoun war einer der wesentlichsten Ideologen der südlichen Nationalismusbewegung. Er sah die Zukunft der Sklaverei - dem wichtigsten Distinktionsmerkmal des Südens - nur als gesichert, wenn die Bevölkerung im Süden eine Einheit bildete:<sup>25</sup>

„[Slavery is] the most safe and stable basis for free institutions in the world. [...] The Southern States are an aggregate, in fact, of communities, not of individuals. Every plantation is a little community [...]. These small communities aggregated make the State in all, whose action, labor and capital is equally represented and perfectly harmonized. Hence the harmony, the union, the stability of that section which is rarely disturbed, except through the action of this [US-] Government. [...] Such are the institutions which these deluded madmen are stirring heaven and earth to destroy, and which we are called on to defend by the highest and most solemn obligations that can be imposed on us as men and patriots.“<sup>26</sup>

Als Repräsentant und Verteidiger einer einflussreichen Minderheit kritisierte Calhoun die Konsequenzen verzahnter Demokratien, in denen Mehrheitswahlen mit der Zeit eine Benachteiligung gegenüber Minderheiten begünstigen würden.<sup>27</sup> Unter Minderheiten verstand Calhoun vorrangig die Sklavenhalter, er bezog die übrige weiße Bevölkerung des Südens aber meist in seine Argumentation mit ein. Diese

---

<sup>23</sup> Vgl. Bense, Richard: Yankee Leviathan. 1990, S. 192.

<sup>24</sup> Vgl. Potter: 1968, S. 75 f.

<sup>25</sup> Dodd, William nach Coit: John C. Calhoun. 1970, S. 110 f.

<sup>26</sup> Calhoun 1838 zitiert nach Thomas, Emory: The Confederate Nation. 1979, S. 31-32.

<sup>27</sup> Siehe Coit: 1970, S. 148.

kritische Einstellung zum Mehrheitswahlrecht fand sich später bei vielen einflussreichen Konföderierten wieder, die mit wachsendem Einfluss der Zentralregierung eine Gefahr für sich und ihren Besitz, vorrangig ihren Sklaven, spürten. Die Calhoun-Biographin Maragaret Coit zählt die Arbeit des Staatsmannes aus South Carolina und sein literarisches Vermächtnis zu einem der vielleicht bedeutendsten Beispiele der Geschichte, indem ein Minderheitsrecht innerhalb einer Demokratie zu verteidigen versucht wurde.<sup>28</sup> Wenngleich auch die weltgeschichtliche Bedeutung von Calhouns Wirken in Coits Biographie leicht überpositioniert scheint, so war der Calhoun doch ein gedanklicher Vorreiter der Ereignisse, die seinem Tod 1850 noch folgen sollten. Calhoun sah die Sezession von Einzelstaaten bei fortwährender Ungleichbehandlung durch den restlichen Staatenbund als letzten, jedoch legitimen Ausweg:

„A State, as a party to the constitutional compact, has the right to secede [it] cannot be denied by anyone who regards the Constitution as a compact- if a power should be inserted by the amending power, which would radically change the character of the system; or if the former should fail to fulfill the ends for which it was established.“<sup>29</sup>

Bereits zu Lebzeiten wurde Calhoun als patriotischer Advokat für die Sache des Südens und der *States Rights* geschätzt. Während des Bürgerkriegs wurde er zu einem Bestandteil der konföderierten Ideologie - sein Porträt erschien auf der konföderierten 100 Dollar Note und der 1 Cent Briefmarke.<sup>30</sup> In einem Artikel vom 12. Oktober 1864, 14 Jahre nach Calhouns Tod, erinnerte der *Richmond Dispatch* an den Pionier der südstaatlichen Unabhängigkeitsbewegung: „We do not believe that a truer patriot [...] ever lived than John C. Calhoun. He saw the cloud when it first rose out of the sea [...]. He saw it, and he pointed it out to his countrymen; but it was beyond their horizon.“<sup>31</sup>

In der Tat war die Mehrheit der Südstaatler zu Calhouns Lebzeiten noch nicht bereit für einen Bruch mit der Union. Allerdings errichteten Calhoun und andere Politiker im Süden der Vorkriegszeit eine sektionale Schranke gegen den vom Norden forcierten demokratischen und industriellen Wandel.<sup>32</sup> Dies soll nicht implizieren, dass der Süden in seiner politischen Haltung rein anti-demokratisch war. Dieses Urteil geht bei einer Region mit über 3,5 Millionen versklavten Menschen - 40

---

<sup>28</sup> Siehe Coit: 1970, S. 144.

<sup>29</sup> Calhoun nach Coit: 1970, S. 145.

<sup>30</sup> Diese Briefmarke wurde zwar produziert, geriet jedoch nie in größeren Umlauf.

<sup>31</sup> *The Richmond Dispatch*, 12. Oktober 1864.

<sup>32</sup> Vgl. Grant: 2000, S. 154.

Prozent der Gesamtbevölkerung - schnell von der Hand.<sup>33</sup> Südliche Politiker legten ihre Definition von Demokratie anders aus als der Norden und entwickelten eine demokratische Philosophie, die sie um die wichtigste Institution des Südens, die Sklaverei, zu assimilieren versuchten.

Neben ihrem Chefideologen John C. Calhoun gelten vor allem James Henry Hammond und Robert Barnwell Rhett als maßgebliche Protagonisten während der Hochphase der südstaatlichen Nationalismusbewegung. James Henry Hammond (1807-1864), einer der größten und wohlhabendsten Sklavenhalter des Südens, unterstützte während der Nullifikationskrise anfang der Dreißigerjahre seinen Heimatstaat South Carolina gegen die Interessen der Bundesregierung, wobei er sich jedoch stets gegen eine Auflösung der Union aussprach. 1842 wurde er zum Gouverneur seines Heimatstaates gewählt. Als Protegé Calhouns vertrat Hammond ähnliche Ansichten wie sein Mentor. Seiner Aussprache gegen den Tarif von 1842 verdankte Hammond den Ruf, als Sektionalist noch radikaler zu sein als Calhoun. Die von Hammond verfassten *Clarkson Letters* von 1845, eine Sammlung der Korrespondenz zwischen Hammond und dem britischen Abolitionisten Thomas Clarkson, wurden zu einem wichtigen Dokument für die ideologische Rechtfertigung der Sklaverei. Darin behauptete Hammond, Reichtum und Bildung der weißen Südstaatler könne nur ermöglicht werden durch die Unterdrückung der rücksichtslosen und unaufgeklärten Massen, das hieß, der Sklaven. Im Norden herrsche die Gefahr, dass die „weißen Massen“ sich mehr und mehr Macht auf Kosten der Republik aneigneten und selbst die Südstaatler ohne Sklaven seien eher an einer stabilen Regierung interessiert als der einfache nördliche Arbeiter. Diese Apologien brachten Hammond im Süden großen Zuspruch und Anerkennung ein, die Auszüge des Briefwechsels mit Clarkson waren bald in vielen südlichen Zeitungen abgedruckt. Doch bis zuletzt blieb der Politiker der Überzeugung, dass es dem Süden innerhalb der Union leichter fallen würde, seine Interessen durchzusetzen, als dies bei einer Sezession der Fall wäre. Hammond bezweifelte stets die Bereitschaft der Südstaatler, sich vom Norden loszusagen. Doch als Abraham Lincoln 1860 zum Präsidenten gewählt wurde, traten Hammond und viele seiner südlichen Kollegen von ihren Senatorenämtern zurück. Er machte der konföderierten Regierung später schwere Vorwürfe, weil sie ihn in diplomatischen und wirtschaftlichen Fragen nicht um Rat gebeten hätten. Wie viele wohlhabende und einflussreiche Plantagenbesitzer,

---

<sup>33</sup> Vgl. Grant: 2000, S. 54 f.

sollte auch James Hammond bis zu seinem Tod 1864 ein steter Kritiker von Jefferson Davis und seiner zentralistischen Regierungspolitik werden.

Mit dem aufsässigen Sezessionisten Robert Barnwell Rhett (1800-1876), begegnen wir einem weiteren südstaatlichen Nationalisten jener Zeit, den seine einzige Biographin, Laura White, sogar als „Father of Secession“ bezeichnete. Nach seinem Studium der Rechtswissenschaften erwarb der Sohn eines Pflanzers eine eigene Plantage, durch deren Kauf er aber zeitlebens mit Schulden zu kämpfen hatte. Mit nur 26 Jahren wählte man ihn zum Repräsentanten eines Bezirks, in dem der Sklavenanteil über 80 Prozent betrug. Ebenso wie Hammond stellte sich Rhett während der Nullifikationskrise auf die Seite seines Heimatstaats South Carolina und entwickelte sich zu einem der radikalsten *nullifiers*, besonders als er 1828 die Trennung von der Union als patriotischen Akt bezeichnete, der in der Tradition der Revolution stünde. Als späterer Wahlkampfleiter für Calhouns erfolglose Bewerbung zum Präsidentschaftskandidaten der Demokratischen Partei, verkündete der enttäuschte Rhett 1844, dass, falls die Union weiterhin die sektionalen Interessen South Carolinas ignoriere, der Staat aus der Union austreten solle. Dieser Aufruf erschien selbst den meisten politischen Führern im Süden zu gewagt. Daraufhin zog sich Rhett für einen längeren Zeitraum aus der aktiven Politik zurück, bis er 1850 in den US-Senat gewählt wurde, den er aber zwei Jahre später wegen mangelnder Unterstützung seiner gemäßigten südlichen Senatorenkollegen verließ, die in ihm einen verräterischen Umstürzler sahen. Durch seine guten Geschäftsbeziehungen zu diversen Zeitungen und Bankiers in Charleston gelang es Rhett, für seinen Sohn den Posten des Chefredakteurs beim *Charleston Mercury* zu erwerben, einem Sprachrohr der Sezessionisten, Sklaverei- und *States Rights*-Befürworter. Dank der Popularität des *Mercury* erlebte die Idee der südlichen Nation eine beachtliche Zirkulation und die Rhetts wurden zu den einflussreichsten Meinungsmachern im Süden. Nach der Sezession der Südstaaten 1861 war Rhett Abgeordneter des provisorischen konföderierten Kongresses, erhielt im Senat aber keinen Sitz und verharrte den Rest des Krieges an der politischen Außenlinie, was ihn mehr und mehr verbitterte und zu fortdauernden Beschuldigungen der Regierung mit Hilfe seiner Zeitung veranlasste. Nach dem Krieg schrieb der streitsüchtige Rhett eine Geschichte der Konföderation, die seiner Meinung anders verlaufen wäre, hätte man seine Ratschläge beherzigt.<sup>34</sup>

---

<sup>34</sup> Zu Hammond und Rhett siehe: McCardell, John: *The Idea of a Southern Nation*. 1979, S. 57-70 sowie Faust, Drew Gilpin: „James Henry Hammond“. In: *American National Biography* (ANB), Vol. 9, S. 955-56 u. Field, Phyllis F.: „Robert Barnwell Rhett“. In: ANB, Vol. 18, 1999, S. 395-96.

Männer wie Hammond, Rhett und Calhoun verhalfen dem Süden vor dem Bürgerkrieg zu einer „unique identity“,<sup>35</sup> welche die Grundlage für den späteren konföderierten Nationalismus bildete. Vor allem bei der gesellschaftlich dominierenden Klasse der großen Pflanzerfamilien und Plantagenbesitzer stießen Forderungen wie das Recht auf Sezession auf vermehrten Zuspruch. Für manchen Historiker gleicht der südliche Nationalismus daher eher einer reaktionären Separation als einer liberalen Einheitsbewegung, wie sie zur selben Zeit in Europa stattfand.<sup>36</sup> Nichtsdestotrotz erlebte der Süden ein Einheitsmoment, auf den vereinzelte Beobachter im Norden regelrecht neidisch schienen. 1854 verwies der *Springfield Republican* auf diesen Zustand und warnte zugleich vor den Konsequenzen für den Norden, wenn er sich nicht bald auf einen ähnlichen politischen Konsens einigte:

„[...] While the South can unite, does unite, and presents an almost unbroken front in favour of its sectional interests and views, the North is prey to the narrow-mindedness, selfishness, ambition, prejudices and littleness of her effervescing, sputtering and struggling politicians, - and thus divided, is easily conquered.“<sup>37</sup>

Wie der Autor des Artikels richtig erkannte, war der Süden geeint durch seine sektionalen Interessen, allen voran durch die Sklaverei. Doch diese Einheit herrschte vornehmlich unter der Plantagenelite, einem Bruchteil der südlichen Bevölkerung von wenigen tausend Familien.<sup>38</sup> Diese Minderheit war für die Sezessionsbewegung 1860/61 verantwortlich und für die konstitutionelle Gründung der Konföderierten Staaten von Amerika. Doch wie verhielt es sich mit dem Rest der Bevölkerung?

Über 94 Prozent der Bewohner in den Konföderierten Staaten besaß überhaupt keine Sklaven. Wie konnte sich die Mehrheit der Südstaatler als Bürger eines eigenständigen Staates begreifen, der größtenteils von einer Gesellschaftsschicht geschaffen worden war, mit denen sie scheinbar wenig oder gar nichts gemein hatten?

---

<sup>35</sup> M.L. Billington nach McPherson: 2004, S. 418.

<sup>36</sup> Siehe Thomas: 1979, S. 167.

<sup>37</sup> *The Springfield Republican*, 1854. In Grant: 2000, S. 144.

<sup>38</sup> Alle folgenden Angaben zur Bevölkerungsstatistik beruhen, wenn nicht anders vermerkt, auf dem Zensus von 1860.

### 3. „Defending home and fire side“ – Lokale und nationale Identifikationspotentiale

Damit die Ideologie der Konföderierten Staaten auch in der Geisteshaltung der restlichen Bevölkerung Einzug finden konnte, bedurfte es der bereits existenten Identifikation der Bewohner mit ihren lokalen Gemeinschaften und Institutionen. Diese Prämisse muss jeder nationalistischen Bewegung vorausgehen.<sup>39</sup>

Der Bevölkerung der Vereinigten Staaten wird ein verstärktes Identifikationspotential mit der lokalen Gemeinschaft bei gleichzeitigem Interesse für die Nation zugeschrieben, da der nordamerikanische Nationalismus auf einem freiwilligen Prinzip beruht, das im Verlauf seiner Geschichte durch die Konvergenz von kollektiver und individueller Erfahrung entstanden ist und durch verschiedene Erfahrungswerte seitens der europäischen Einwanderer, afrikanischen Sklaven und indianischen Ureinwohner geprägt wurde.<sup>40</sup> Deshalb spricht Anderson im Falle der Amerikas, besonders aber der USA, von „kreolischen Nationalismen“, die eine zu Europa nicht vergleichbare innere Zerrissenheit aufwiesen, welche in den USA nach dem Bürgerkrieg aber rasch endete und einer „Imagination der Brüderlichkeit“ mit „seltsamer authentischer Popularität“ wich.<sup>41</sup>

Nach Böckenförde sind die USA eine „politische Willens- und Bekenntnisgemeinschaft“ und die Nation ein „politisch-voluntativ orientierter Begriff“.<sup>42</sup> Der ursprüngliche amerikanische Nationalismus war somit ein „nationalism by choice“,<sup>43</sup> dem sich die Menschen freiwillig anschlossen.

Dieses voluntative Prinzip besaß seine Wurzeln in der amerikanischen Erfahrung der *frontier*. Die Siedler an der *frontier* waren trotz des von ihnen gelebten Individualismus auf gegenseitige Hilfe und Zusammenhalt untereinander angewiesen, wollten sie in der oft menschenfeindlichen Umwelt ihrer (neuen) Heimat überleben - sie benötigten das Kollektiv.<sup>44</sup> Folglich waren die Menschen in

---

<sup>39</sup> Vgl. Lang: 2009, S. 283.

<sup>40</sup> Vgl. Parish, Peter: An Exception to Most of the Rules. 1995, S. 223 f.

<sup>41</sup> Anderson, Benedict: Die Erfindung der Nation. 2005, S. 202-205. Anderson spricht an dieser Stelle der Konföderation den Status einer eigenständigen, unabhängigen Nation zu und weist darauf hin, dass der Bürger- bzw. Bruderkrieg, wie er von der amerikanischen Nachkriegspädagogik an nachfolgende Generationen vermittelt wurde, eigentlich „ein Krieg zwischen zwei souveränen nationalen Staatenverbänden“ war.

<sup>42</sup> Böckenförde, Ernst-Wolfgang: Staat, Nation, Europa: 2000, S. 34.

<sup>43</sup> Parish: 1995, S. 226.

<sup>44</sup> Siehe Owsley, Frank: Plain Folk of the Old South. 1949, S. 92 ff.

den Grenzgebieten Pioniere jener lokalen Gemeinschaften, deren dauerhaftes Fortbestehen die territoriale Expansion und die nationalstaatliche Existenz der Vereinigten Staaten sicherte. Denn die zunehmende Expansion der USA und die ständigen Debatten, ob ein neuer Bundesstaat nun als freier oder Sklavenstaat in die Union aufgenommen werden sollte, zwang die Bewohner, sich intensiver mit ihrer nationalen Identität zu beschäftigen, was letztendlich in der „national tragedy“ endete.<sup>45</sup> Um es mit Frederick Turner zu sagen: „The growth of nationalism and the evolution of American political institutions were dependent on the advance of the frontier.“<sup>46</sup> Diese Gesinnung diente als Basis für die frühe Popularität lokaler Institutionen und Interessengemeinschaften in den USA, die auf demselben voluntativen Grundsatz beruhten, wie die Nation, in der sie existierten. Jedem war es freigestellt, der Gemeinschaft beizutreten, oder es zu unterlassen.

Die frühe Existenz lokaler Institutionen in der amerikanischen Gesellschaft war ausschlaggebend für das hohe Maß an politischer Eigeninitiative und sozialem Zusammenhalt seitens der Bevölkerung. In der Industriegesellschaft des Nordens, mit seinen großen Städten und sozialen Ballungsräumen, war die Bevölkerung wesentlich empfänglicher für eine Fusion von individuellen und nationalen Interessen, wie die Gründung erster Arbeiterparteien, Gewerkschaften und Antisklavereigesellschaften ab dem Ende der Zwanzigerjahre des 19. Jahrhunderts zeigten.<sup>47</sup> Doch auch im Süden der USA schlossen sich Männer und Frauen in großer Zahl örtlichen Lesezirkeln, Farmer- und Temperenzverbänden an, und Angehörige von Milizen, *slave patrols* oder Parteien waren ebenfalls kein seltenes Phänomen.<sup>48</sup> Solche Institutionen schufen frühe soziale Netzwerke innerhalb der Bevölkerung und bildeten Zentren lokaler Gemeinschaft und politischer Kultur, denen jeder interessierte Bürger beitreten konnte.<sup>49</sup> Mit dem Eintritt in einen dieser kommunalen Sammelpunkte festigte sich der Bezug des Individuums zu seiner Gemeinde, was Carp als „political training“ für alle Teilnehmer bezeichnet. Die Aussicht auf persönlichen Erfolg und soziale Anerkennung als Mitglied in einer dieser Gruppen

---

<sup>45</sup> Vgl. McCardell: 1979, S. 229 u. 235 f.

<sup>46</sup> Turner, Frederick Jackson: *The Significance of the Frontier in American History*. 1980, S. 46.

<sup>47</sup> Zu den frühesten Arbeiterparteien zählte die 1828 gegründete *Workingmen's Party*. Die 1833 von William Lloyd Garrison gegründete *American Anti-Slavery Society* zählte 1838 bereits über 100.000 Mitglieder. Siehe Nagler, Jörg: *Territoriale Expansion, Sklavenfrage, Sezessionskrieg, Rekonstruktion*. 1992, S. 99.

<sup>48</sup> Siehe Carp, Benjamin: *Nations of American Rebels*. 2002, S. 27. Im Westen der Südstaaten, wie in Louisiana, Texas oder Arkansas, hielt sich die *frontier* Mentalität aufgrund der geographischen Lage noch bis in den Bürgerkrieg hinein. Siehe hierzu Watson, Richie Devon: *Yeoman versus Cavalier*. 1993, S. 32 ff.

<sup>49</sup> Vgl. Carp: 2002, S. 27.

war an den Erfolg und das Gedeihen der ganzen Nation gekoppelt. Soziale und wirtschaftliche Interessengruppen, Kirchen, Schulen oder Milizverbände waren die unmittelbarsten Institutionen der Nation „vor Ort“, welche die Südstaatler dann im Bürgerkrieg vehement aufrechtzuerhalten versuchten.<sup>50</sup>

Die Mehrheit der Südstaatler setzte sich zusammen aus „[...] citizens of their own back yards [who] went to great lengths to maintain local stability [...]“, so Richard Beringer.<sup>51</sup> Der Erhalt lokaler Stabilität, in Gestalt der Familie, dem Heimatort und seinen lokalen Institutionen wie der Kirche oder auch dem Lesezirkel, spielte für viele Südstaatler eine weitaus größere Rolle als die Verteidigung einer konföderierten Nation: „Nationalism [during the Civil War] likely remained flawed or at least not what we think of today. Most men fight preferred to for their neighborhoods and resisted efforts to send them to other regions,“ bemerkt William Blair.<sup>52</sup> Viele Südstaatler verstanden sich nach wie vor als Bürger ihres Heimatstaates, nicht als Bürger der Konföderation. Einige Südstaatler, wie Senator Jeremiah Clemens aus Alabama, ein Cousin Mark Twains, fühlten sich durch den Beitritt ihres Heimatstaates zur Konföderation dem neuen Staatenbund regelrecht ausgeliefert: „I was forced into [the Southern Confederacy] by the action of my State.“ Obwohl Clemens mehrere Ämter in der konföderierten Regierung bekleidete, bekannte er sich ab 1864 wieder zur Union.<sup>53</sup>

Dass sich die Südstaatler regelrecht in die Konföderation hineingezwungen fühlten, kam nicht von ungefähr: Schon Alexander Hamilton machte darauf aufmerksam, dass vor allem Bürgerkriege die Exekutive auf Kosten der Legislative stärken, und die Bewohner von Gebieten, die zum Kriegsschauplatz werden, in ihrem Rechtssinn geschwächt werden können.<sup>54</sup> Wie jeder andere (moderne) Krieg auch, konsolidierte der amerikanische Bürgerkrieg die Präsenz der Zentralregierung und führte zu Übergriffen auf die Rechte der Bevölkerung, was in dieser Intensität ein Novum für die USA - im Norden wie im Süden - darstellte. Das Verhältnis zwischen Staat und Bürgern erfuhr in den USA von 1861 bis 1865 eine entscheidende Veränderung, es wurde zur Pflicht des Bürgers, dem Staat zu dienen und ihm größere Zugeständnisse

---

<sup>50</sup> Vgl. Carp: 2002, S. 28.

<sup>51</sup> Beringer, Richard: Confederate Identity and the Will to Fight. 2002, S. 76.

<sup>52</sup> Blair, William: Virginia's Private War. 1998, S. 149.

<sup>53</sup> Zitat: J. Clemens nach Beringer, Richard: Why the South Lost the Civil War. 1986, S. 72.

<sup>54</sup> Alexander Hamilton: Federalist No. 8.

zu machen.<sup>55</sup> Einerseits führte dies zu Abwehrhaltungen der Bürger, andererseits bestärkte es aber die Identifikation mit ihrer Nation:

„[...] If I fall it will be in a good Cause in the defence of my Country defending my home and fire side“,<sup>56</sup> vertraute ein Gefreiter aus Georgia seiner Frau an und bewies, wie das eigene Heim und die lokale Gemeinschaft auch als Förderer nationaler Identität dienen konnten. Der *household* schuf die Basis für den Lokalpatriotismus der im Nationalismus münden konnte, indem das eigene Heim zum Symbol für die gesamte Nation transformiert wurde - und da sich der amerikanische Bürgerkrieg hauptsächlich auf südstaatlichem Territorium zutrug, konnte der konföderierte Nationalismus auf einen ertragreichen Nährboden hoffen.<sup>57</sup>

Aus dem Kampf auf heimischen Boden resultierte für den Süden die große Signifikanz der eigenen Landschaft und des Klimas, die jeglicher Nation ein individuelles und einprägsames Gesicht verleihen und zur nationalen Identität beitragen können. Die Landschaft kann Traditionen verkörpern und Zugehörigkeitsgefühle produzieren. Politiker und Geistliche des Südens waren sich diesem enormen Identifikationspotential bewusst und erhoben in ihren Reden und Predigten die eigene Region zum Ort transzendentaler Erhabenheit und Unschuld, die es vor der Invasion der Nordstaaten zu bewahren galt: „The South is the soil upon which most of us were born; in the same soil rest the bodies of our parents and friends, let us be a unit in defense of these precious relics, and preserve them from the polluting touch of the northern vandals“, forderte ein Pfarrer aus North Carolina seine Gemeinde im Juni 1861 auf.<sup>58</sup> Die eigene Geographie wurde zu einem der bedeutendsten Identitätspfeiler des Südens. Das eigene Zuhause, das eigene Ackerland oder die Heimatstadt waren greifbare Ideale und besaßen großes Identifikationspotential:<sup>59</sup> „We are fighting for matters real and tangible [...] our property and our homes [while Yankees fight only for] matters abstract and intangible“, notierte ein texanischer Gefreiter im April 1864 in sein Tagebuch.<sup>60</sup>

In einer jüngeren Studie des Historikers Gordon McKinney über die Amnestie-Anträge, die von der US-Regierung ab Mai 1865 zur Wiedereinbürgerung

---

<sup>55</sup> Vgl. Bense: 1990, S. 135.

<sup>56</sup> Andrew J. White an Margaret White, 11. Januar 1863. Nach McPherson, James: *For Cause and Comrades*. 1997, S. 95.

<sup>57</sup> Vgl. Carp: 2002, S. 26 ff.

<sup>58</sup> A Sermon Delivered by Rev. Daniel I. Dreher, Pastor of St. James' Church, Concord, N.C., June 13, 1861.

<sup>59</sup> Zur Bedeutung der Geographie für die nationale Identität siehe: Escott, Paul: *After Secession*. 1978, S. 19 sowie Guibernau, Montserrat: *The Identity of Nations*. 2007, S. 23. u. Kramer: 1998, S. 84.

<sup>60</sup> H.C. Medford, Tagebucheinträge 4. u. 8. April 1864 nach McPherson: 1997, S. 98.

ehemaliger Konföderierter ausgestellt wurden, stoßen wir auf ein interessantes Ergebnis: Von 261 Amnestieanträgen aus dem westlichen North Carolina, die McKinney auswertete, gaben 96 Antragsteller an, Bürger (*citizens*) ihres Countys zu sein, vergleichbar mit dem deutschen Begriff des Landkreises. Ein weiterer, kleiner Teil bezeichnete den Staat North Carolina als sein Heimatland.<sup>61</sup> Für die gesamte Konföderation mag diese Studie nicht repräsentativ sein, aber sie zeigt eine deutliche Tendenz, die uns in der These bestätigt, dass die Südstaatler eine eklatante Identifikation mit ihrer Heimatregion besaßen, und die lokale Gemeinschaft die präsenteste Form des konföderierten Staates bildete, zumindest in den Gegenden die vom Krieg weitestgehend verschont blieben. Daraus folgert McKinney, dass in der Zeit des Bürgerkrieges überhaupt keine spezifische Form der Loyalität *zur* Konföderation existierte, sondern nur verschiedene Formen von Loyalität *in* der Konföderation zugegen waren und der dortige Nationalismus sich als eine komplexe Anreihung verschiedener Beziehungen zeigte, die nicht ohne weiteres kategorisiert werden können.<sup>62</sup> Auf die Frage, warum sie für die Südstaaten kämpften oder in einer Regierungsstelle der Konföderation arbeiteten, gab ein Großteil der Betroffenen in McKinneys Untersuchung hauptsächlich pragmatische Beweggründe an: Ein Befragter berichtete, dass er „accepted and performed the duties of the office aforesaid to enable him to support his family which was large [,] helpless and dependent upon him for support.“<sup>63</sup>

Die Gefährdung der eigenen Familie oder des Zuhauses durch den Krieg fördert - ob bewusst oder unbewusst - die Bindung zwischen Individuum und Staat. Je weiter sich Kriege ausweiten und intensivieren, desto mehr wird der Kampf für lokale Institutionen zum Kampf für die Nation.<sup>64</sup>

Die Verteidigung von Haus und Hof entwickelte sich zum kollektiven Interesse und zu einem essentiellen Identifikationsfaktor für die gesamte Bevölkerung des Südens.<sup>65</sup> Paul Escott sieht in diesem Faktor den primären Grund für die frühe Einheit, die in den Konföderierten Staaten 1861 herrschte.<sup>66</sup> Das bekannteste Beispiel für den Entschluss, den eigenen Heimatstaat und nicht die Nation zu verteidigen, ist Robert E. Lee, der aus der Unionsarmee - für die er jahrelang im Dienst stand -

---

<sup>61</sup> Siehe McKinney: 2005, S. 15.

<sup>62</sup> Siehe Ebd., S. 20 ff.

<sup>63</sup> Ebd., S. 18-19.

<sup>64</sup> Vgl. Potter: 1968, S. 48.

<sup>65</sup> Vgl. Carp: 2002, S. 25.

<sup>66</sup> Vgl. Escott: 1978, S. 50 f.

austrat, als sein Heimatstaat Virginia im April 1861 als einer der letzten Südstaaten die Sezession ratifizierte. Als Begründung für seine folgenschwere Entscheidung gab der spätere Oberbefehlshaber der konföderierten Streitkräfte an: „With all my devotion to the Union and the feeling of loyalty and duty of an American citizen, I have not been able to make up my mind to raise my hand against my relatives, my children, my home. I have, therefore, resigned my commission to the Army, and save in defense of my native State [...]“<sup>67</sup> Lee sprach stellvertretend für viele Südstaatler, die aufgrund ähnlicher Motive handelten und vorrangig für ihren Heimatstaat kämpften. Ein Major, der unter Lee diente, beurteilte seine Entscheidung, gegen die USA zu kämpfen, wesentlich drastischer: „If I am killed tomorrow [...] it will be for Virginia, the land of my fathers, and not for the damned secession movement.“<sup>68</sup>

Die Loyalität zur lokalen Gemeinschaft war vielerorts spürbarer als die Ergebenheit zur Nation, und der frühe Kriegsenthusiasmus beider Seiten war vielmehr Ergebnis einer ausgeprägten Identifikation mit der eigenen Region und dem Heimatstaat als ein komplett ausgeprägtes Nationalbewusstsein.<sup>69</sup> Erste Aufrufe, sich den konföderierten Freiwilligenarmeen anzuschließen, appellierten oftmals nicht an die Bewahrung der neu geschaffenen Nation, sondern an den gemeinsamen Willen, die eigenen Familien und Werte zu verteidigen, die durch die nördlichen Invasoren bedroht wurden: „All that is dear to man, your honor, and that of your wives and daughters- your fortunes and your lives, are involved in this momentous contest. [...] Drive back and expel the invaders from your land“, las man in einem der ersten Rekrutierungsaufrufe aus Virginia vom Juni 1861.<sup>70</sup>

Der Schutz der Heimat vor der nördlichen Invasion war ein konföderiertes Argumentations- und Propagandaelement der ersten Stunde, das die Generäle und Politiker des Landes unabhängig vom politischen Interesse der Bevölkerung nutzen konnten. Nach Paul Escott entwickelte sich die Vertreibung der Eindringlinge aus dem Norden sogar zu einem „natural desire“ der Konföderierten.<sup>71</sup> Einige Soldaten, wie William Heartsill aus Texas, waren entschlossen, solange zu kämpfen, bis der

---

<sup>67</sup> Robert E. Lee an seine Schwester, 20. April 1861. Nach Thomas: 1979, S. 85.

<sup>68</sup> Charles Minor Blackford an Susan Leigh Blackford, Dezember 1862. Nach McPherson: 1997, S. 96.

<sup>69</sup> Vgl. Nagler: 2002, S. 335.

<sup>70</sup> Proclamation to the People of Loudon, Fairfax, and Prince William Counties, Virginia by Confederate Brigadier-General G.T. Beauregard, June 5<sup>th</sup>, 1861.

<sup>71</sup> Siehe Escott: 1978, S. 51.

Feind endgültig vom heimatlichen Boden vertrieben war: „My services belong to the South so long as there is an enemy in our country.“<sup>72</sup>

Hierbei ergibt sich die Frage, ob die Südstaatler in ihrem Handeln strikt einem reaktionären Motiv folgten, unabhängig von der ideologischen Bedeutung des Konflikts und der Identität des Feindes. Beringer verweist diesbezüglich auf das nicht mehr eindeutig belegbare Zitat eines konföderierten Kriegsgefangenen, der von einem Soldat der Nordstaaten gefragt wurde, warum und für was er überhaupt kämpfte: „We fight because you’re down here.“<sup>73</sup>

Wenn dem so gewesen wäre, wenn sich der Grund für vier Jahre blutige Auseinandersetzungen in den USA auf dieses Argument beschränken ließe, könnten wir dem konföderierten Nationalismus beinahe jegliche historische Existenz absprechen. Sicherlich gab es genügend Soldaten, die der lakonischen Aussage ihres Kameraden zustimmten, doch dürfen wir den erwähnten Zusammenhang von lokaler und nationaler Identität in diesem Kontext nicht vergessen. Gerade *weil* so viele Südstaatler für den Schutz ihrer Familie, ihrer Farm oder ihrer Stadt in den Krieg zogen, kämpften sie zugleich für die konföderierte Nation als Ganzes. Vor allem im ersten Kriegsjahr - vor der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht - trat diese freiwillige Opferbereitschaft zum Schutz des persönlichen Hab und Guts zu Tage, woraufhin sich die Genese des konföderierten Nationalismus gewissermaßen verselbstständigen konnte.<sup>74</sup> Wir können für den Großteil der Bewohner in den Konföderierten Staaten von einem ausgeprägten Lokalpatriotismus sprechen, der keine gesamt-nationale Motivation per se besaß, aber durch die Entwicklung eines Kollektivs, vornehmlich durch den Krieg geschaffen, an nationaler Dynamik und Bedeutung gewann und somit dem konföderierten Nationalismus assistierte. Wie Montserrat Guibernau in ihrer Arbeit beschreibt, kann sich die nationale Identität lange Zeit im tiefsten Innern des Menschen verbergen, bis zu dem Moment, in dem das Volk, die Kultur, die Region oder die Souveränität einer Nation durch interne oder externe Feinde bedroht scheint.<sup>75</sup>

Was vor 1860/61 nur einem kleinen Kreis von Plantagen- und Sklavenbesitzern vorschwebte, konnte mit Hilfe der Kriegsgefahr und der drohenden Invasion durch die Nordstaaten nun auch den übrigen Südstaatlern vermittelt werden. Unter diesen

---

<sup>72</sup> William W. Heartsill nach Lang: 2009, S. 289.

<sup>73</sup> Vgl. Beringer: 2002, S. 90 f.

<sup>74</sup> Vgl. Carp: 2002, S. 26: „Nationalism was born of their desire to protect their [the Confederates] personal space [...]“

<sup>75</sup> Siehe Guibernau: 2007, S. 12.

Umständen besaß die konföderierte Nation eine gewisse Legitimität und Akzeptanz bei der Bevölkerung, was zu einem temporären Gemeinschaftsgefühl führte, das die sozialen Ungleichheiten zwischen den verschiedenen Klassen der konföderierten Gesellschaft vorübergehend marginalisierte und die konzentrierte Kriegsanstrengung - zumindest anfänglich - förderte. In seiner „Geschichte des Amerikanischen Volkes“ beschreibt Howard Zinn diese scheinbare Einigkeit folgendermaßen: „Die Psychologie des Patriotismus, die Verlockung des Abenteurers, die Aura eines moralischen Kreuzzugs, die politische Führer geschaffen hatten, verdunkelte erfolgreich den Klassenhass gegen die Reichen und Mächtigen und lenkte einen großen Teil des Zorns auf „den Feind“.“<sup>76</sup>

Zinn verweist auf den aufsteigenden Konflikt im Inneren der Konföderierten Staaten, der die Entwicklung eines Gemeinschaftsgefühls eindämmte und die Klassenunterschiede innerhalb der Gesellschaft wieder zutage förderte, je verlustreicher der Krieg für den Süden wurde. Doch wie setzte sich die konföderierte Gesellschaft überhaupt zusammen?

---

<sup>76</sup> Zinn, Howard: Eine Geschichte des Amerikanischen Volkes. 2006, S. 126-27.

## 4. Zur Sozialstruktur der Konföderation

### 4.1 Ein konservativer Agrarstaat

Die Sklaverei schuf eine herrschende Klasse im Süden, die durch bestimmte wirtschaftliche und politische Interessen und Moralvorstellungen einen aristokratischen und antibourgeois Geist stärkte, der sich auf die Bedeutung der Familie, Ehre und einen luxuriösen Lebensstil fokussierte und sich somit von der kapitalistischen Hauptströmung innerhalb der USA absonderte. Diese Klasse besaß die wirtschaftliche und politische Macht, ihre Werte auf die gesamte südliche Gesellschaft zu übertragen.<sup>77</sup> Dem wirtschaftlichen und sozialen Habitus des Südens wohnte somit eine antikapitalistische und konservative Grundattitüde inne, die sich während der Jahrzehnte vor dem Bürgerkrieg aus dem Widerstand gegenüber dem nördlichen Nationalismus und seinem Reformierungsdrang konsolidierte. Weil viele dieser Reformen als Gefahr für die Wirtschaft und Gesellschaft des Südens galten, spricht James McPherson von einer regelrechten „defensive ideology“ des Südens, die jeglichem Wandel zu trotzen versuchte.<sup>78</sup> Inbegriffe für die gesellschaftliche Veränderung in den Nordstaaten der Vorkriegszeit - wie *Abolitionism*, *Feminism* und *Socialism* - wurden vom Süden als präventive Ismen abgelehnt und zur Gefahr für das eigene gesellschaftliche Wohl verklärt.<sup>79</sup> Eingeschnürt im Korsett sozialer und wirtschaftlicher Rückständigkeit, versuchten die Südstaaten nach der Sezession, diesen offensichtlichen Nachteil zu ihren Gunsten zu nutzen und als Legitimation ihrer Existenz zu interpretieren.

Die Konföderierten Staaten von Amerika waren von Beginn ein Land, das geprägt war von einem tief greifenden Konservatismus, worauf es auch sehr stolz war.<sup>80</sup> Während nationalistische Publizisten wie James D. B. De Bow noch 1861 die konservative Grundattitüde als eines der signifikantesten Distinktionsmerkmale der Konföderation gegenüber anderen Nationen beschrieben,<sup>81</sup> sah der aus Virginia

---

<sup>77</sup> Vgl. Eugene Genovese nach McPherson: 2004, S. 420.

<sup>78</sup> Vgl. McPherson: 2004, S. 432.

<sup>79</sup> Vgl. Faust, Drew Gilpin: *The Creation of Confederate Nationalism*. 1989, S. 30: „[...] southern reformers strove to avoid the dangerous „isms“ – feminism, socialism, abolitionism – that emerged from northern efforts at social betterment.“

<sup>80</sup> Vgl. Eaton, Clement: *A History Of The Southern Confederacy*. 1954, S. 52.

<sup>81</sup> „What [...] distinguishes the South from all other Christian countries, are its conservative feeling and action, its religious faith, its moral purity, its strong convictions, its contentedness, and its

stammende Anwalt, Publizist und Sklavenhalter George Fitzhugh zwei Jahre später im Konservatismus gar den entscheidenden Garanten für das Fortbestehen des Landes: „Conservatives by blood, feeling, choice and necessity, we may well hope and expect that our Confederacy will be of long and glorious duration.“<sup>82</sup> Auch der konföderierte Kongress war nach eigener Auffassung stets darum bemüht gewesen, bei Beschlüssen und Gesetzen die Bewahrung konventioneller Normen und traditioneller Werte zu garantieren. In einer Mitteilung an die Bevölkerung von 1864, die fast einer Rechtfertigung für die anbahnende Niederlage der Konföderation gleichkam, verteidigte sich der Kongress: „The utmost conservatism marked every proceeding and public act [of the Confederate Government]. The object was to do what was necessary, and no more; and to that with the utmost temperance and prudence.“<sup>83</sup> Regelrecht pathetisch lobte im selben Jahr ein Pfarrer im belagerten Petersburg die historische Pionierarbeit, die der Süden in diesem Zusammenhang geleistet habe: „[...] The last period of history on its present conditions [is] the *Period of Conservatism* and the South [...] does seem to have led the way [to it].“<sup>84</sup> Der Konservatismus, welcher der konföderierten Ideologie innewohnte, machte sich während des Krieges auch an der scharfen Kritik und dem Misstrauen vor Spekulanten und Geschäftsmännern bemerkbar, die durch den wirtschaftlichen Aufschwung der Kriegsindustrie große finanzielle Gewinne verzeichneten. Kritiker warfen diesen Berufsgruppen vor, sie seien nicht patriotisch genug und würden sich am Krieg ungeniert bereichern.<sup>85</sup> Die Zeitungen bezeichneten sie als „[...] Heartless cormorants who infest [every commercial mart] of the Confederacy, and who are doing more to dishearten and paralyze the energies of our people than the Yankee armies who infest our coasts“ und als „[...] a secret foe who takes advantage of your necessities, and seeks to undermine the cause by oppressing the people and snapping the foundations of our strength.“<sup>86</sup> Die scheinbare Gier der Spekulanten und Kriegsgewinnler wurde von zeitgenössischen Kritikern zur nationalen Sünde der Konföderation hochstilisiert,

---

exemption from pauperism“. In: James De Bow: *The Future of Our Confederation*. In: *De Bow's Review*, Vol. 31, Iss. 1, July 1861.

<sup>82</sup> George Fitzhugh: *The Revolution of 1776 and 1861 Contrasted*. In: *Southern Literary Messenger*, Vol. 37, Iss. 12, Dec. 1863.

<sup>83</sup> Address of Congress to the People of the Confederate States. Joint Resolution in Relation to the War. 1864.

<sup>84</sup> Hall, William A.: *The Historic Significance of the Southern Revolution*, 1864.

<sup>85</sup> Vgl. Morgan, Chad: *The Public Nature of Private Industry in Confederate Georgia*. 2004, S. 38.

<sup>86</sup> *Savannah Morning News*, 3. April 1862. In Morgan: 2004, S. 38. *The Staunton Spectator*, 8. April 1862.

und Anzeichen einer modernen Marktwirtschaft als Bedrohung für das südliche Wirtschaftssystem verklärt.<sup>87</sup> So verwundert es nicht, dass der konföderierte Staat fast uneingeschränkte Kontrolle über jegliche Form von industrieller Produktion und Arbeitskräften besaß, während die Nordstaaten weitestgehend unregulierte, kapitalistische Marktstrukturen favorisierten. Für eine ursprüngliche Agrargesellschaft, die durch den Krieg jedoch eine rasante Industrialisierung erlebte, war die staatliche Kontrolle des Wirtschaftssystems in der Konföderation von größerem Nutzen, als ein freier Markt.<sup>88</sup> Der konservative Habitus der Konföderierten Staaten war typisch für Agrargesellschaften. Die Bewahrung von Traditionen und verwandtschaftlichen Bindungen sind zwei ihrer wesentlichen Grundeigenschaften.<sup>89</sup> Nach Ernest Gellner konstituiert sich eine Agrargesellschaft aus der Koexistenz von einer zentral herrschenden Autorität (im vorliegenden Fall: Der konföderierte Staat) und „halbautonomen lokalen Einheiten“ oder Dorfgemeinschaften mit hohem politischem Eigenengagement und wenig sozialer Ungleichheit. Dies traf in den Südstaaten auf die Plantagen- und Farmgemeinschaften zu, wenn wir die Sklaverei und somit die Diskriminierung eines Teils dieser Gemeinschaft einmal außer Acht lassen. Oftmals funktionierten diese Gemeinschaften nur über den direkten, zwischenmenschlichen Kontakt und konnten sich nicht vergrößern ohne sich gleichzeitig radikal zu verändern, daher auch die Aversion des Südens gegenüber dem industriellen Wandel. Die lokalen Gemeinschaften waren aufgrund ihrer beschränkten Größe „sub-national“. Im theoretischen Modell Gellners waren die Farmer und Bauern, die innerhalb der lokalen Gemeinschaften lebten, oft dem Willen einer herrschenden Minderheit unterlegen, deren Politik in Konkurrenz zum Staat stand, da sich diese Minderheit als Elite des Staates empfand. Die Parallelen zum einflussreichen Patriarchat der Plantagenbesitzer und isolierten Farmergemeinschaften mit ihrer Opposition gegen die Zentralregierung in Richmond bedienen Gellners These mit einem adäquaten historischen Beispiel, wobei der Zusammenhang zwischen Gellners

---

<sup>87</sup> Vgl. Faust: 1989, S. 42 ff.

<sup>88</sup> Vgl. Morgan: 2004, S. 28. Wie Bensel in seiner Arbeit ausführlich belegt, führte der Bürgerkrieg zu einer fast „futuristic mobilization“ der konföderierten Ressourcen, welche die wirtschaftlichen Kapazitäten der Vorkriegszeit bei weitem übertraf. Allein die für die Eisenproduktion so wichtigen *Tredegar Iron Works* in Richmond erweiterten die Anzahl ihrer Mitarbeiter von 800 (1860) auf 2.500 (1863). Die *Selma Ironworks* in Georgia, dem nach Virginia wirtschaftlich wichtigsten Staat der Konföderation, beschäftigten 1864 sogar über 3.000 Mitarbeiter.

Zum Aufschwung der konföderierten Wirtschaft siehe: Bensel: 1990, S. 97, 136 ff., 233; Eaton, Clement: Jefferson Davis. 1977, S. 200 ff.; Potter: 1968, S. 272 f.

<sup>89</sup> Vgl. Potter: 1976, S. 451.

wissenschaftlicher Theorie und der historischen Realität nicht allzu pauschalisiert werden sollte.<sup>90</sup> Die These veranschaulicht allerdings einige Grundzüge und Charakteristika der Konföderierten Staaten sowie ihrem Habitus und gibt Rückschlüsse darauf, weshalb sich eine allumfassende Genese des konföderierten Nationalismus stellenweise schwer tat: Der tief verankerte Konservatismus der Konföderierten Staaten barg den Nachteil in sich, dass der zentrale Staatsapparat in seiner Bedeutung häufig auf Widerstand stieß, und konföderierte Oppositionelle eher eine föderalistische Staatsstruktur mit starken Einzelstaaten favorisierten, die der ganzheitlichen Entwicklung der konföderierten Nation ein ums andere Mal im Wege stand.

#### 4.2 „Agrarian People“

Als Agrargesellschaft musste der Süden zwangsläufig statisch sein und auf erhöhte Mobilität und wirtschaftliche Flexibilität verzichten, andernfalls hätte die Sklaverei nicht funktionieren können. Durch seine geographische Lage in einem „gravitational field of agricultural economy“ war der Süden an diese Wirtschaftsform gebunden.<sup>91</sup> Schivelbusch bezeichnet das südliche Wirtschaftssystem als „Reservatsökonomie“, die nur noch „regionale Gültigkeit“ besaß und für die gesamt-nationale Entwicklung der USA ein Hindernis darstellte.<sup>92</sup> Für den Norden beruhte die Zukunft des Landes auf freien Arbeitskräften und freiem Handel, der Süden schien dabei wie ein Eisberg im Meer der amerikanischen Existenz.<sup>93</sup>

Ihre wirtschaftliche und soziale Eigenart als Agrarstaat, umgeben und bedroht von einer industriell überlegenen Nation, musste von den Konföderierten Staaten als Identifikationsmerkmal genutzt werden, um sich vom Norden zu differenzieren. Angehörige des konföderierten Militärs verwiesen auf die Stärke der versprengten südlichen Gesellschaft mit ihrer geringen Einwohnerdichte und wenig urbanen Ballungszentren. Die Konföderation besaß augenscheinlich wenige Achillesfersen, die der Norden hätte angreifen können.<sup>94</sup> Gleichzeitig garantierten die heimischen Rohstoffe wie Baumwolle, Zucker, Tabak und Reis eine scheinbar unendliche

---

<sup>90</sup> Siehe Gellner, Ernest: Nationalismus und Moderne. 1995, S. 26-30.

<sup>91</sup> Vgl. Potter: 1976, S. 451 u. 456.

<sup>92</sup> Siehe Schivelbusch: 2001, S. 69.

<sup>93</sup> Vgl. Grant: 2000, S. 44.

<sup>94</sup> Vgl. Coulter: 1950, S. 68.

Versorgungsquelle für die Bevölkerung. Die Südstaatler sahen in ihrer Wirtschaftsform und ihrem Ressourcenreichtum die Legitimation ihrer nationalen Unabhängigkeit: „There is no country as rich in resources as the South“, schrieb der *Staunton Spectator* aus Virginia im Oktober 1861, „all its features indicate that it was intended to have a national existence and career of its own, and to be tributary to none.“<sup>95</sup> In seiner Antrittsrede vom 18. Februar 1861 bezeichnete Präsident Davis seine Landsleute und sich als friedvolles „agricultural people“, und Davis' Freund Senator Louis Wigfall aus Texas, ein überzeugter Sezessionist, beschrieb einem Korrespondenten der *London Times* die wirtschaftliche Einstellung der Konföderierten folgendermaßen: „We are a peculiar people, sir! [...] We are an agricultural people. [...] We want no manufactures: we desire no trading, no mechanical or manufacturing classes. [...] As long as we have our rice, our sugar, our tobacco, and our cotton, we can command wealth to purchase all we want.“<sup>96</sup>

Andere Kommentatoren forderten, die südliche Wirtschaft solle doch die Europäer zu ihren Arbeitern machen, wenn denn erstmal die Seeblockade des Nordens beendet wäre und die freien Häfen der Konföderation einen ungehinderten und weltweiten Handel zuließen: „With open ports, free to the commerce of the world, let us make the natives of Europe our labourers, while we preserve unimpaired among us, that simplicity, virtue, and intelligence, which so eminently distinguish an agricultural people.“<sup>97</sup>

Die angeführten Zitate zeugen von einem konföderierten Selbstverständnis als Volk von Großgrundbesitzern und Farmern in einem Agrarstaat, der im krassen Gegensatz zur Industriegesellschaft der Nordstaaten stand. Auch in der konföderierten Symbolik stoßen wir auf Bezüge zu jenem Selbstverständnis: Die konföderierte 100 Dollar Note von 1862 ziert neben dem Porträt John C. Calhouns zwei Sklaven bei der Baumwollernte und das *Great Seal of the Confederacy* zeigt in seiner endgültigen Fassung die Reiterstatue George Washingtons umgeben von einem Kranz aus Mais-, Weizen-, Zucker-, Tabak-, Reis- und Baumwollpflanzen - den „principal agricultural products of the Confederacy“, wie es im Kongressbeschluss

---

<sup>95</sup> *The Staunton Spectator*, 1. Oktober 1861.

<sup>96</sup> Jefferson Davis' First Inaugural Address, Feb. 18, 1861. Wigfall zu William H. Russell, Korrespondent der *London Times*, Frühling 1861. In: McPherson: 2004, S. 421.

<sup>97</sup> Alfried, Frank H.: A Southern Republic and a Northern Democracy. In: *Southern Literary Messenger*, Mai 1863, S. 289.

Nr. 4 hieß, der über das Aussehen des *Great Seal* bestimmte und den Jefferson Davis im April 1863 ratifizierte.<sup>98</sup>

Mit der Selbsttitulierung als Agrarvolk wurden alle Bevölkerungsteile der Konföderation unter einem Begriff agglomeriert - nicht nur die Sklavenhalter, die lediglich um die sechs Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachten, sondern auch die über 5,2 Millionen Menschen ohne Sklaven. In der (sozial-) wissenschaftlichen Beurteilung der Vorkriegs-Südstaaten wurden die einfachen Farmer und Viehzüchter von der Forschung bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts notorisch vernachlässigt. Bis dahin erlagen viele Historiker, nicht zuletzt wegen der eigenen Herkunft und mangelnder historischer Distanz, dem mythologisierten Trugbild des *Old South* mit seiner Plantagenromantik, in dessen Fokus wohlhabende Familien mit etlichen Sklaven standen und der Bevölkerungsteil ohne Sklaven kaum beachtet wurde: „The legend of the Old South represented a process of simplification and generalization that ignored the infinite variety of Southern society.“<sup>99</sup>

Erst mit der genaueren Untersuchung der Manuskripte und Steueraufzeichnungen von den Volkszählungen 1850 und 1860 durch Frank Owsley und seinem 1949 erschienenem Werk *Plain Folk of the Old South*, wurde dem Bevölkerungsteil mit wenigen oder gar keinen Sklaven - der Mittelschicht des amerikanischen Vorkriegs-Südens - eine neue Bedeutung zuteil.<sup>100</sup> Obwohl oftmals mit romantisierenden Pauschalisierungen behaftet, gelang es Owsley, ein Bild des Vorkriegs-Südens zu manifestieren, das zuvor nicht existierte: „The core of the social structure [of the South] was a massive body of plain folk who were neither rich nor very poor.“<sup>101</sup>

Der Verdienst Owsleys und späterer Historiker war der Erkenntnisgewinn über die große Bedeutung der *yeomen*, den einfachen Grundbesitzern und Farmern, die in den 1820er und 1830er Jahren die Besiedlung des *New South* dynamisierten.

Junge Südstaaten, wie Florida, Alabama oder Texas, in denen - ähnlich wie im Mittleren Westen - das Leben von der *frontier* geprägt war, etablierten sich in jener Zeit zu Nährböden für Farmer mit geringem Sklavenanteil, aber großem Land- und Viehbesitz mit vielversprechenden Möglichkeiten zum sozialen Aufstieg.<sup>102</sup> Wie schon William Dodd in seiner *Chronicle of the Old South* beschreibt, bildeten die

---

<sup>98</sup> Congressional Joint Resolution No. 4 in: Matthews, James M. [Hg.]: Public Laws of the Confederate States of America, passed at the Third Session of the First Congress, 1863.

<sup>99</sup> Eaton, Clement: The Growth of Southern Civilization. 1961, S. 151.

<sup>100</sup> Siehe Ebd., S. 151.

<sup>101</sup> Owsley: 1949, S. 7.

<sup>102</sup> Siehe Ebd., S. 142 f.

Farmer und Bauern die zweite Klasse in der Gesellschaft der Südstaaten, hinter den wohlhabenden Plantagenbesitzern. Viele dieser Menschen waren Nachfahren schottischer Immigranten und überaus religiös, besaßen außer der Bibel aber nur eine bescheidene literarische Bildung. Aufgrund ihrer Wohnorte, oft abseits der seichten und fruchtbaren Territorien des Baumwollgürtels und den Tabakgebieten im oberen Süden, war der Besitz von Sklaven für die Farmer und Landbesitzer weniger rentabel.<sup>103</sup> Nichtsdestotrotz sprechen Historiker dieser Bevölkerungsgruppe ein hohes Maß an Selbstachtung zu. Ihr sozialer Habitus war zwar auch patriarchalisch, gegenüber Sklavenhaltern und Sklaven aber verhielten sie sich eher misstrauisch: Sklavenhalter und deren Besitz galten den *yeomen* nicht nur materiell miteinander verbunden, sondern auch kulturell.<sup>104</sup> Wegen ihrer geographischen Isolation von den Plantagenbesitzern, dürfen die *yeomen* wohl zu Recht als eigenständige Klasse verstanden werden, die lokale, politische Prozesse kontrollierten und eine eigene regionale Kultur prägten,<sup>105</sup> während des Bürgerkriegs fanden sich in der Gruppe der *yeomen* - laut Genovese „champions of local freedom“ und Gegner zentralistischer Politik - viele Kriegsdienstverweigerer, Deserteure und Unionisten wieder.<sup>106</sup>

Vielen alteingesessenen Pflanzerdynastien aus Virginia oder den Carolinas galt dieser Bevölkerungsteil noch lange als arm, nach ihrer Auffassung maß man den persönlichen Reichtum an der Anzahl der Sklaven und nur die wenigsten Farmer besaßen welche. Die wirklich arme Klasse der weißen Vorkriegsgesellschaft konstituierte sich hauptsächlich aus Menschen ohne eigenen Land- oder Sklavenbesitz. Diese werden bei Dodd als *poor whites* bezeichnet und in der Arbeit von Ritchie D. Watson als Klasse aufgeführt, von der „most southerners of the [antebellum] period simply pretended did not exist.“<sup>107</sup> Jagen und Fischen sicherte den *poor whites* das Überleben, denn die Möglichkeit, Ackerbau zu betreiben, boten die Gebirge und Brachländer, in denen die meisten der minderbemittelten Südstaatler zu Hause waren, häufig nicht. Kernländer dieser Bevölkerungsschicht waren unwirtschaftliche Gebirgsregionen, wie in Ost-Tennessee oder Nord-Alabama. Gelegentlich verdienten sich die Ärmsten der weißen Bevölkerung ihren

---

<sup>103</sup> Siehe Dodd, William: *The Cotton Kingdom*. 1919, S. 91 ff.

<sup>104</sup> Siehe hierzu Genovese: 1975, S. 336: „To the up-country yeomen, slaveholders and slaves were two peas in the same pod.“

<sup>105</sup> Vgl. Genovese: *Yeomen Farmers in a Slaveholders' Democracy*. 1975, S. 334.

<sup>106</sup> Ebd.: 1975, S. 335. Über Deserteure, Kriegsgegner und Unionisten innerhalb der Konföderation siehe: Davis, William C.: *A History of the Confederate States of America*. 2002, S. 264 f.; Eaton: 1961, S. 171 f. u. McKinney: 2005, S. 7.

<sup>107</sup> Watson, Richie Devon: *Yeoman versus Cavalier*, 1993, S. 28.

Lebensunterhalt durch Hausieren oder durch Hilfsarbeiten auf kleineren Farmen, die sich keine Sklaven leisten konnten. Aufgrund ihrer angeblichen Alkoholabhängigkeit und oft von mangelnder Hygiene geplagt, hatten die *poor whites* allerdings einen Ruf als eher unzuverlässige Arbeiter, die von besser situierten Südstaatlern und auch von Sklaven gemieden wurden.<sup>108</sup>

Wie wir mittlerweile wissen, bildete die zweite Klasse des Südens, die *yeoman-class*, zwar nicht die kulturell prägende, jedoch die tragende Schicht des Südens und der späteren Konföderierten Staaten von Amerika: „[...] Farmers, North and South, were the backbone of both sections, planter aristocrats and rising industrialists notwithstanding.“<sup>109</sup> Nicht die Plantage war das *Pars pro Toto* der südlichen Gemeinschaft, wie John C. Calhoun behauptete, sondern die Farm. Sie bildete die „most common agricultural unit in the South“ und dank ihr entwickelte sich der *common man*, gerade in den westlichen Südstaaten, zu einer bedeutsamen politischen Kraft, die nie vollständig von der Klasse der Pflanzler kontrolliert werden konnte.<sup>110</sup>

Zusammen mit den Handwerkern, Händlern und Sklavenaufsehern, aber auch Ärzten und Rechtsanwälten, bildeten die Farmer die südstaatliche Mittelschicht der Vorkriegszeit.<sup>111</sup> Zweifellos gab es Landwirte, die durch die Expansion und den Verkauf ihrer Ländereien zu einem beachtlichen Vermögen kamen und sich Sklaven zulegte, doch auf den meisten Farmen wurde Subsistenzwirtschaft betrieben und mit dem sporadischen Anbau von Tabak oder Baumwolle lediglich ein geringer Nebenverdienst erwirtschaftet - die *yeomen* schufen sich ihre eigene, lokale Autonomie.<sup>112</sup> Für die Führungsriege der Konföderation war es kein leichtes Unterfangen, die bedeutsame Mittelschicht ihrer Gesellschaft für die Kriegsanstrengungen und die Verteidigung der Sklaverei konstant zu motivieren. Einzelne Politiker warnten vor Hungerlöhnen, die den weißen Arbeitern im Falle der Abschaffung der Sklaverei drohten, und dem Ende der (ideologischen) Egalität zwischen reichen und armen Weißen. Dann stünde der einfache Arbeiter auf gleicher Ebene mit dem befreiten Schwarzen.<sup>113</sup> Solche Argumente griffen besonders, da die Konföderation über einen nicht zu verachtenden Anteil an ungelerten Arbeitern verfügte. Das Verhältnis zwischen dieser Gruppe und den Farmern war in manchen

---

<sup>108</sup> Zu den *poor whites* siehe Owsley: 1949, S. 1 ff., 34 ff.; Eaton: 1961, S. 169 f. sowie Dodd: 1919, S. 91 ff. u. Watson: 1993, S. 27 f.

<sup>109</sup> Potter: 1968, S. 74.

<sup>110</sup> Vgl. Watson: 1993, S. 30.

<sup>111</sup> Siehe Eaton: 1961, S. 160f.

<sup>112</sup> Siehe Ebd., S. 156.

<sup>113</sup> Siehe Escott: 1978, S. 28 f.

Staaten enorm: 1860 kam in Mississippi, South Carolina und Arkansas auf sechs Farmer ein ungelernter Arbeiter, in Virginia, Georgia und Louisiana war sogar fast jeder dritte männliche Weiße ohne spezifische Ausbildung oder Arbeit.<sup>114</sup> Für viele dieser Menschen waren die persönlichen wirtschaftlichen Konsequenzen einer Niederlage der Konföderation Grund genug, sich weiter in den Dienst des Landes zu stellen und gegen den Norden zu kämpfen.

Die Omnipotenz des Sklavereisystems offenbarte sich hier in vollem Umfang. Es ist nach wie vor schwierig, innerhalb der Konföderierten Staaten von Amerika eine klare politische oder ideologische Trennlinie zwischen Sklavenhaltern und der Bevölkerung ohne Sklaven zu ziehen. Die Sklaverei schuf eine zu große Interdependenz zwischen den Bevölkerungsschichten. Die meisten Menschen besaßen zwar keine Sklaven, standen aber meist geschäftlich oder verwandtschaftlich in engem Kontakt mit Sklavenbesitzern.<sup>115</sup> Darauf wurde immer wieder verwiesen:

„[The non-slaveholder] is a companion and an equal. When in the employ of the slaveholder, or in intercourse with him, he enters his hall, and has a seat at his table. [...] The non-slaveholder knows that as soon as savings will admit, he can become a slaveholder, and this relieve his wife from the [...] kitchen and the laundry, and his children from the labours of the field.”<sup>116</sup>

Für das Gros der Südstaatler war es stets erstrebenswert und gerechtfertigt, eigene Sklaven zu besitzen.<sup>117</sup> Die Sklaverei bildete eine enorme ideologische Triebfeder für *alle* Gesellschaftsschichten des Südens, ganz gleich, ob man selbst Sklaven besaß oder nicht. Deshalb repräsentierten die Sklavenbesitzer, trotz ihrer numerischen Minderheit, die wirtschaftliche und politische Macht, die die Geschicke des Landes beeinflussten und lenkten. Das beweist, dass der konföderierte Nationalismus, der einen Großteil seiner Existenz der Sklaverei zu verdanken hatte, in seinem Kern eine Bewegung der Elite war, die primär eine wirtschaftliche Institution erhalten wollte,

---

<sup>114</sup> Siehe Eaton: 1961, S. 168.

<sup>115</sup> Laut der Volkszählung von 1860 lebten in den späteren Konföderierten Staaten von Amerika über 316.000 Sklavenhalter. Bedenkt man, dass jeder dieser Sklavenhalter durchschnittlich mindestens zwei Familienangehörige besaß (Ehefrau und Kind), so können wir die Anzahl der unmittelbar mit Sklaven lebenden Bewohner der Konföderation getrost auf 948.000 (316.000 · 3) - also knapp eine Millionen Menschen - aufstocken, was den Umfang und die Bedeutung der Sklaverei für die Gesamtbevölkerung noch einmal wesentlich vergrößerte.

<sup>116</sup> James D. B. De Bow: The Non-Slaveholders of the South. In: *De Bow's Review*, Vol. 30, Iss. 1, Jan. 1861.

<sup>117</sup> Vgl. Eaton: 1961, S. 176. Das enge Verhältnis zwischen Sklavenhalter und einfachem Farmer veranschaulicht der Bericht von Genovese über den „dirt farmer“ Joshua Venable aus Mississippi, der zwar selbst keine Sklaven besaß, durch verwandtschaftliche Beziehungen aber in immer engere Interaktion mit ihnen geriet. Siehe Genovese: 1975, S. 336 ff. Allerdings belegt Genovese den Bericht nicht.

welche in ihrer soziokulturellen Relevanz aber die Grenzen eines elitären Phänomens überschritt: „Every farmer [considered himself] a planter“, stellte ein Arzt aus Louisiana vor dem Bürgerkrieg fest.<sup>118</sup>

Die Sklaverei war ein gesellschaftlicher Nexus zwischen allen Bevölkerungsteilen der Konföderierten Staaten und somit ein identitätsstiftendes Instrument, das im folgenden Kapitel eine nähere Betrachtung erfahren soll.

---

<sup>118</sup> Lewis, Henry Clay: *Odd Leaves from the Life of a Louisiana Swamp Doctor*, 1843. Zitiert nach Watson: 1993, S. 39.

## 5. Das System der Sklaverei und seine Auswirkungen für das Selbstverständnis der Konföderierten

Die Sklaverei war die markanteste Institution, welche die Südstaaten vom Rest der USA unterschied. Sie war der maßgebliche Antrieb für die soziokulturelle, politische und wirtschaftliche Andersartigkeit der Region und bildete den Gegensatz zum menschlichen Freiheits- und Gleichheitsideal der Nordstaaten.<sup>119</sup> Seit den Dreißigerjahren des 19. Jahrhunderts wuchs die wirtschaftliche Überlegenheit des Nordens und mit ihr der sukzessive Rechtfertigungsdrang sowie die Defensivstellung des Südens, wenn es um die Position der Sklaverei für das ökonomische Zusammenspiel der Vereinigten Staaten ging. Von Schivelbusch als „Gegenreformation zur abolitionistischen Agitation des Nordens“ bezeichnet, verstanden die Südstaatler den Eckpfeiler ihrer Identität als „Alternative zum ungebändigtem Ausbeuterkapitalismus“ des nördlichen Nachbarn.<sup>120</sup>

Mit zunehmendem Wohlstand für den Süden durch den Baumwollhandel, hatte das System der Sklaverei bis zum Bürgerkrieg - wenn überhaupt - nur wenig an seiner regionalen Popularität eingebüßt und wurde klassenübergreifend verteidigt und als legitim erachtet.<sup>121</sup> Hatten ihre Befürworter die Sklaverei bis Anfang der Vierzigerjahre noch überwiegend als biblisch und sozial gerechtfertigt interpretiert, so generierte sich nun zusehends eine pseudo-wissenschaftliche Argumentationsgrundlage für die Beibehaltung der *peculiar institution* - wie die Sklaverei im bagatellisierten Sprachgebrauch des Südens bezeichnet wurde - die auf dem Standpunkt einer „natürlichen Unterlegenheit“ der Afrikaner beruhte. Südstaatler und südliche Nationalisten, aber auch ein Großteil der übrigen Amerikaner, bauten ihre Argumentation für die Diskriminierung der Schwarzen zusehends aus einem wissenschaftlichem Rassismus heraus auf, der sich in obskuren Disziplinen wie der *niggerology* widerspiegelte - ein Begriff, der von Dr. Josiah Nott aus South Carolina geprägt wurde und dessen 1854 veröffentlichtes Buch *Types of*

---

<sup>119</sup> Vgl. Ewell: 1997, S. 162.

<sup>120</sup> Siehe Schivelbusch: 2001, S. 58 f.

<sup>121</sup> Siehe Dodd: 1919, S. 103: „[Before 1860] a great social transformation had taken place in the lower South. [...] As Farmers became planters and landless men became farmers and owners of their “labor,” opposition to slavery and privilege almost disappeared. Even the masses of poorer people and church members became defenders of the existing regime.”

Ausnahmslos war diese Popularität natürlich nicht. Es gab durchaus Personenkreise im Süden, die das System der Sklaverei kritisierten und in ihm die Gefahr einer „racial dictatorship“ sahen. Siehe hierzu Genovese: 1975, S. 331 ff.

*Mankind* bis ins Jahr 1900 in neun Auflagen erschien.<sup>122</sup> Nott forderte schon 1850 auf Grundlage seiner Erkenntnisse über die angebliche Rechtmäßigkeit der Sklaverei den Austritt der Sklavenstaaten aus der Union:

„[...] The negro races stand at the lowest point in the scale of human beings. [Therefore] the perpetuation of slavery is no sin. [...] If any man wishes to find the strongest of all arguments for a severance of the Union, and for the formation of a Southern Confederacy, he may deduce it from [this] chain of facts [...].“<sup>123</sup>

Paternalistische Apologien wie „the Southerner is the negro’s [only] friend. Let no intermeddling abolitionist, no refined philosophy, dissolve this friendship“, waren zusätzliche Versuche, um die Sklaverei und die Unterdrückung der schwarzen Bevölkerung zu rechtfertigen.<sup>124</sup> Der rassistisch begründete Erziehungsgedanke der Weißen gegenüber den Schwarzen, eingebettet in der patriarchalen Herrschaftsstruktur des Südens, führte zu einer Verknüpfung von Fürsorge und Verantwortung der Herren über ihre Sklaven und der Bildung eines „pseudo-aristokratischen“ Selbstverständnisses der Plantagenbesitzer, das die Kritik an der Sklaverei abzuwehren versuchte.<sup>125</sup> Deutlich wird dieser Paternalismus im Vorwort der *Conference of Teachers and Friends of Education* in Raleigh aus dem ersten Jahr des Bürgerkrieges. Darin bemüht sich Calvin Henderson Wiley, der *superintendent of common schools* des Staates North Carolina, die Philosophie der Sklaverei zu beschreiben:

„The theory of our practice is that the superior should adopt the inferior as a member of his household, placing him under his own supervision [...] where the sympathies between man and man are brought into active play [...]. [Slavery is] a system of personal servitude [...] for whose origin we are not responsible [but which] is justifiable.“<sup>126</sup>

Die Sklaverei zählte trotz oder gerade wegen ihres enormen Polarisierungspotentials zu den wichtigsten Identifikationsfaktoren der Südstaaten und förderte die überregionale Identität und Verbundenheit mit anderen sklavenhaltenden Bundesstaaten. Schon lange waren sich die Vereinigten Staaten dieser Tatsache bewusst. Drei Jahre vor Beginn des Bürgerkrieges schrieb die *New York Times*:

---

<sup>122</sup> Siehe hierzu McCardell: 1979, S. 50 u. 77 ff.

<sup>123</sup> Josiah Nott, Rede während der *Southern Rights Association* in Mobile, Alabama, Dezember 1850. Nach McCardell: 1979, S. 81.

<sup>124</sup> Fitzhugh, George: *Sociology for the South*: 1854, S. 95.

<sup>125</sup> Siehe Geulen, Christian: *Geschichte des Rassismus*. 2007, S. 42 u. 77.

<sup>126</sup> *Conference of Teachers and Friends of Education*. Raleigh, 1861.

„[Whatever] evils have been connected with Slavery [...] it has performed a great incidental work in the formation and elevation of Southern character.“<sup>127</sup> Im selben Jahr bezeichnete der *Charleston Mercury* die Sklaverei als den entscheidenden Keil, der Norden und Süden nicht nur in „two peoples“ entzweit, sondern auch zu „rival, hostile peoples“ gemacht habe.<sup>128</sup>

Spätestens die Präsidentschaftswahlen im November 1860 hatten diesen Keil noch vertieft. Die Furcht vor der Befreiung der schwarzen Bevölkerung einte den Süden und trug letztendlich zu seiner Sezession bei. Als Abraham Lincolns Wahl zum Präsidenten bekannt wurde, waren die Bewohner der Sklavenstaaten nach Potter von einer großen Furcht geeint gewesen,<sup>129</sup> denn die Gefahr der Abschaffung der Sklaverei und damit die Auflösung eines kompletten Gesellschaftssystems schienen unmittelbar bevorzustehen.<sup>130</sup> Überzeugte Sklavenhalter und Nationalisten sahen sich durch die Abolitionisten in die Defensive gedrängt, wenn die Südstaaten noch länger in der Union blieben.<sup>131</sup> Einen Monat nach der Präsidentschaftswahl wollte Dr. Joseph Jones auf der *Cotton Planters Convention of Georgia* bereits die drohenden Konsequenzen des Wahlausgangs für den Süden und die Sklaverei vorwegnehmen:

„A sectional party has triumphed which has sworn to subvert our institutions, and excite our slaves to rebellion and murder; and which would not merely make us dream of fire, poison, and murder in sleep, but would surround us with a wall of fire, and apply the torch of the incendiary to our cities, our farm-houses and our dwellings. [...] The North has grown brutal upon the generosity of the South, has become inflated, inflamed, drunk and maddened by her success; and now, [...] unknown in the records of the past, threatens to destroy that institution by which her prosperity has been mainly achieved - threatens to degrade and desolate with fire swords and poison her generous and confiding twin sister.“<sup>132</sup>

Zwar ergriff diese Furcht vorrangig sezessionistische Plantagenbesitzer, die jedoch, dank ihrer Position als wirtschaftlich und politisch starke Gruppe, den meisten Einfluss auf die Kreierung einer überregionalen Gemeinschaft nahmen. Sie waren potentiell in der Lage, ein südstaatliches Kollektiv, sei es auch nur zu ihren eigenen

---

<sup>127</sup> *The New York Times*, 29. Juli 1858, nach Grant: 2000, S. 93.

<sup>128</sup> *Charleston Mercury*, 1. Februar 1858 nach McCardell: 1979, S. 270-71.

<sup>129</sup> Siehe Potter: 1976, S. 478.

<sup>130</sup> Der finanzielle Wert aller Sklaven im amerikanischen Süden lässt sich wie folgt festlegen: Wenn wir die Befreiung aller vier Millionen Sklaven in den Südstaaten (auch die, die während des Bürgerkrieges in der Union blieben) mit einer kompensationslosen, staatlichen Beschlagnahme vergleichen, ergibt sich ein Wert von etwa 3,5 Milliarden US-Dollar (im Wert von 1860). Zum Vergleich: Das Bruttoinlandsprodukt der gesamten USA lag 1860 lediglich 20% höher. Siehe Meissner, Jochen u.a. [Hg.]: *Schwarzes Amerika*. 2008, S. 252.

<sup>131</sup> Vgl. Potter: 1976, S. 449.

<sup>132</sup> Joseph Jones auf der *Cotton Planters Convention of Georgia*, Macon, 13. Dezember 1860.

Gunsten, zu stärken. So deutet Potter Versammlungen, wie die traditionellen *Southern Commercial Conventions* der Vorkriegsjahre, zu denen die Führungsspitzen aus Wirtschaft und Politik des Südens zusammenkamen, als Keimzellen der späteren Sezessionsbewegung und der Befürwortung einer eigenständigen, südstaatlichen Nation.<sup>133</sup> Dies bestätigt die These, dass eine nationale Identität zuerst von gesellschaftlichen Eliten getragen und verbreitet wird, bevor sie Eingang in ein breiteres Kollektiv erfährt.

Die Führer der Sezessionsbewegung von 1860/61 waren sich einig, dass die Idee einer unabhängigen südstaatlichen Nation auf schnellstem Wege auch den restlichen Bewohnern des Landes vermittelt werden musste. Ohne den Beistand der Bewohner, die keine oder nur wenige Sklaven besaßen, wäre die Bewegung nur von sehr kurzer Dauer gewesen. Im Januar 1861, einen Monat vor der formellen Gründung der Konföderierten Staaten von Amerika, veröffentlichte die *De Bow's Review* einen Artikel, der in seiner Rhetorik auf den drohenden Krieg mit den Nordstaaten vorbereitete und an die nicht-sklavenhaltende Bevölkerung der Südstaaten appellierte. Gerade die Bürger ohne Sklaven sollten an der Schaffung einer unabhängigen Konföderation interessiert sein, denn die Sklaverei verbinde alle Bevölkerungsteile und sei wichtig für die gesamte Gemeinschaft: „[...] The interest of the poorest non-slaveholder among us is to make common cause with, and die in the last trenches, in defence of the slave property of his more favored neighbor.” Der Aufruf unterstrich die markanten Unterschiede zwischen Norden und Süden, wobei letzterer in der Tradition des wahren amerikanischen Charakters stünde und somit der Austritt aus der Union und die Gründung eines eigenen Staates sanktioniert seien. Gleichzeitig verdeutlichte die Argumentation den ausgeprägten Konservatismus des südlichen Habitus und den Drang, das vermeintliche Faible des Nordens für seine Ismen zu enttarnen:

„[...] The South has been enabled to maintain a more homogenous population, and show [*sic*] a less admixture of races, than the North. [...] Our people partake of the true American character, and are mainly descendants of those who fought the battles of the Revolution, [...] they have not run hither and thither in search of all the absurd and degrading isms which have sprung up in the rank soil of infidelity.”<sup>134</sup>

---

<sup>133</sup> Siehe Potter: 1976, S. 468.

<sup>134</sup> James D. B. De Bow: The Non-Slaveholders of the South. In: *De Bow's Review*, Vol. 30, Iss. 1, Jan. 1861.

Richard Beringer ist der Meinung, dass letzten Endes *nur* die Sklaverei dem Süden seine Identität verlieh.<sup>135</sup> Dieser Behauptung können wir nur bedingt zustimmen, denn die Identität des Südens konstituierte sich aus mehreren Faktoren. Jedoch benötigten der südstaatliche und der anschließende konföderierte Nationalismus das Argument der Sklaverei, um als politische Bewegung überhaupt zu bestehen.<sup>136</sup> So bezeichnete der Vizepräsident der Konföderierten Staaten, Alexander Stephens in seiner vielzitierten *Cornerstone*-Rede vom 21. März 1861 die Sklaverei als *den* ausschlaggebenden Punkt für die Sezession und die Gründung des neuen Staatenbundes:

„[African slavery] was the immediate cause of the late rupture and present revolution. [...] Our new government is founded [...] upon the great truth that the negro is not equal to the white man [...]. This, our new government, is the first, in the history of the world, based upon this great physical, philosophical, and moral truth. [...] Many governments have been founded upon the principle of the subordination and serfdom of certain classes of the same race; such were and are in violation of the laws of nature. Our system commits no such violation of nature's laws. With us, all of the white race, however high or low, rich or poor, are equal in the eye of the law.“<sup>137</sup>

Im vollen Bewusstsein über die dringend notwendige Einheit und den Rückhalt seiner Bewohner, die der gerade geschaffene Staatenbund angesichts seiner ungewissen Zukunft benötigte, propagierte Alexander Stephens eine scheinbar nie dagewesene Form sozialer Egalität für ein Volk auf Kosten einer diskriminierten Bevölkerungsgruppe und unterstrich die Andersartigkeit der Konföderierten Staaten gegenüber der alten Union und dem Rest der Welt.

Die Sklaverei war Dreh- und Angelpunkt der sozialen Ordnung in der Konföderation und garantierte die uneingeschränkte Autorität eines Bevölkerungsteils über einen anderen.<sup>138</sup> In ihrer Funktion als sozialer Apparat hatte die Sklaverei den Nutzen, alle weißen Bewohner der Konföderierten Staaten, unabhängig von Vermögen oder Bildungsgrad, in einer Gemeinschaft zu vereinen, die in dieser Form im Norden nicht existierte.<sup>139</sup> Die Präsenz einer untergeordneten Gruppe von Menschen vermittelte den weißen Südstaatlern das Gefühl, einer herrschenden Klasse anzugehören.<sup>140</sup> Diese Differenzierung schuf eine kollektive Identität für den freien Teil der

---

<sup>135</sup> Siehe Beringer: 1986, S. 66.

<sup>136</sup> Vgl. McCardell: 1979, S. 49.

<sup>137</sup> Alexander Stephens: *Cornerstone Speech in Savannah, Georgia*, 21. März 1861.

<sup>138</sup> Vgl. Phillips, Ulrich B.: *The Central Theme of Southern History*. 1928, S. 234.

<sup>139</sup> Vgl. Potter: 1976, S. 452.

<sup>140</sup> Adams: 1934, S. 215.

konföderierten Bevölkerung - ein Umstand, der dem jungen Staatenbund eine Erleichterung in der Begründung seiner nationalen Legitimität ermöglichte.<sup>141</sup> Denn so konnten die Konföderierten Staaten auf die jahrhundertealte Institution der Sklaverei verweisen, die nach ihrer Ansicht seit jeher das soziale Gleichgewicht und die Blüte großer Zivilisationen garantierte. Konföderierte Nationalisten sahen ihr Land als Nachfolger des antiken Roms und Griechenlands, deren Stolz und Erhabenheit ebenfalls auf dem Fundament der Sklaverei beruht hätten: „Greece and Rome imbibed their proud and lofty natures and their indomitable spirit from that aristocratic position, which every citizen felt that he occupied when looked down upon the less privileged slave class. [...] History furnishes abundant proof that the institution of domestic slavery conduces to national strength [...]”, schrieb James De Bow in seiner Zeitschrift und wies auf die Relevanz der Sklaverei für die Gesellschaft und die fatalen Konsequenzen hin, die ihre Abschaffung herbeiführen würde: „[Society] is a series of subordination, a social chain [...]. Domestic slavery is an important and necessary link in that chain, and all society flies out of gear when that link is destroyed or removed.”<sup>142</sup>

Auch für Beobachter aus dem Norden verfügte der Süden aufgrund seiner straffen sozialen Hierarchie über die größere innere Stabilität.<sup>143</sup> Er besaß die evidentere ethnische Homogenität im Vergleich zum Norden, dessen Region in den Vierziger- und Fünfzigerjahren wesentlich häufiger zur neuen Heimat europäischer Einwanderer wurde,<sup>144</sup> während sich zur selben Zeit *innerhalb* der Vereinigten Staaten ebenfalls eine tiefgreifende Migrationswelle vollzog, bei der doppelt so viele Menschen vom Süden in den Norden abwanderten als umgekehrt. Für den ohnehin dünn besiedelten Süden war dies ein eindeutiges Alarmzeichen, das auf den Verfall der eigenen Region in einen Minderheitsstatus deutete. Diesem Verfall wollten südliche Nationalisten entgegenwirken, notfalls durch Sezession.<sup>145</sup>

---

<sup>141</sup> Vgl. Geulen: 2007, S. 63. Geulen spricht hier zwar nicht explizit von den Konföderierten Staaten von Amerika, sondern von der generellen Bedeutung des Rassekonzepts für das gesamte 19. Jahrhundert, doch ist die Argumentation auf die Thematik der vorliegenden Arbeit übertragbar.

<sup>142</sup> James De Bow: The Future of our Confederation. In: *De Bow's Review* Vol. 31, Iss. 1, July 1861.

<sup>143</sup> Vgl. Grant: 2000, S. 95.

<sup>144</sup> Die Südstaaten wurden als Einwanderungsziel von den europäischen Immigranten während der Mitte 19. Jahrhunderts größtenteils gemieden. Hauptsächlich wegen den schlechten Arbeitsbedingungen und der mangelhaften Infrastruktur. Zudem befand sich New York als größter Einwanderungshafen auf nördlichem Territorium, weshalb viele Einwanderer schon allein aus pragmatischen Gründen die oft beschwerliche Weiterreise in südliche Gefilde unterließen. Siehe Nagler: 1992, S. 94.

<sup>145</sup> Der demographische Verfall wird u.a. von McPherson als einer der Faktoren erachtet, die letztendlich zur Sezession führten. Vgl. McPherson: 2004. S. 427.

Demographische Aspekte wie diese behinderten im Süden der Vorkriegszeit die Genese einer Gesellschaft, wie sie sich im Norden etablierte. Der Süden verzahnte zu einer isolierten Gemeinschaft, in der die Familie immer noch den obersten Sozialverband repräsentierte und die Integration für Außenstehende nur schwer ermöglichte.<sup>146</sup> In Andersons Arbeit finden wir einen zusätzlichen Aspekt, den rassistisch- institutionalisierte Gemeinschaften wie die Konföderierten Staaten im Gegensatz zu ihren egalitären Pendanten besaßen. Sie legitimierten die soziale Hierarchie und die innere Aristokratie einer Gruppe, indem sie das „Prinzip angeborener [und] vererbter Überlegenheit“ verallgemeinerten und somit im Stande waren, alte Machtverhältnisse und Privilegien zu rechtfertigen, falls diese in Gefahr gerieten sollten, angezweifelt zu werden.<sup>147</sup> Potter erhebt dieses Prinzip zu einer „doctrine of the inherent superiority of Whites over Negroes“, welche die Sklaverei als soziales System rechtfertigte und die Maxime unterstrich, Teil einer überlegenen, weißen Zivilisation zu sein.<sup>148</sup> Bertram Wyatt-Brown formuliert diesen Umstand überspitzt wie folgt: „Southerners regardless of their social position were united in the brotherhood of white-skinned honor.“<sup>149</sup>

Die Sklaverei einte die weiße Bevölkerung der Südstaaten und repräsentierte das wichtigste Argument für die Schaffung einer gesamtsüdstaatlichen Identität: „The South is now in the formation of a *Slave Republic*. The large majority of our people are in legitimate connection with [slavery] – in legitimate dependence on the slave [...]“, schrieb der Journalist Leonida Spratt im Februar 1861.<sup>150</sup> Durch die Interdependenz von Schwarzen und Weißen beschwörten nationalistische Meinungsmacher wie Spratt eine Gemeinschaft, die man in dieser Form als einzigartig verstand: „We are erecting a nationality upon a union of races, where other nations have but one.“<sup>151</sup> Hier wurde bewusst der Begriff der Nation gebraucht, um die Einheit der Konföderation zu plakätieren. Das belegt, welch enormes Potential die Sklaverei für das nationale Selbstbewusstsein der Konföderierten Staaten besaß. Ein ehemaliger Unteroffizier der Nord-Virginia Armee ging mit der Meinung Alexander Stephens’ konform und erwähnte in seinen Memoiren: „[...] The corner-stone of the Southern Confederacy was slavery, [...] the soldiers who

<sup>146</sup> Vgl. McPherson: 2004, S. 426 f.

<sup>147</sup> Siehe Anderson: 2005, S. 150 f.

<sup>148</sup> Potter: 1976, S. 458 u. Phillips: 1928, S. 234.

<sup>149</sup> Wyatt-Brown, Bertram: *Yankee Saints and Southern Sinners*. 1985, S. 242.

<sup>150</sup> Spratt, L.W.: *The Philosophy of Secession*. 1861.

<sup>151</sup> Ebd.

fought under the banner of the Southern Cross were fighting for the perpetuation of the institution of slavery.“<sup>152</sup> Auch wenn nur ein kleiner Teil der Bevölkerung Sklaven besaß, verstand es diese einflussreiche Minderheit, die Sklaverei bis zu ihrer Kapitulation als Motiv zur Weiterführung des Konflikts zu propagieren.<sup>153</sup> Die Furcht vor der Befreiung der Sklaven, die als potentielle Quelle von Gewalt galten<sup>154</sup> und dem Ende der weißen Vorherrschaft wurde durch Plantagenbesitzer und Sezessionisten so stilisiert, dass auch Südstaatler ohne Sklaven motiviert werden konnten, den Kampf für die Eigenstaatlichkeit fortzuführen:<sup>155</sup> „You Yanks want us to marry our daughters to the niggers“, lautete der reaktionäre Kanon konföderierter Kriegsgefangener, als sich ein Gefreiter aus Wisconsin 1864 nach deren Beweggründen für den Kampf gegen die Union erkundigte.<sup>156</sup> Ein verblüffter Leutnant aus North Carolina berichtete seiner Mutter während des Gettysburg-Feldzuges von seinen Erfahrungen, die er bei einer Farmerfamilie in Pennsylvania machte: „They live in real Yankee style [,] wife & daughters [...] doing all the work [...]. It makes me more than ever devoted to our own Southern institutions.“<sup>157</sup> Das Szenario einer Gleichstellung von schwarzen und weißen Amerikanern, oder gar deren Vermischung durch Partnerschaft und Ehe, sowie die Furcht, dass sich die ehemals Unterdrückten an Heim und Familien der Weißen rächen könnten, war ein weitläufiger Motivationsfaktor, für die Konföderation zu kämpfen.<sup>158</sup> „Without slave labor“, schrieb ein Soldat aus Mississippi an seine Familie, sei der Süden „completely worthless“.<sup>159</sup>

Trotz der Signifikanz der Sklaverei für das eigene Selbstverständnis, darf die *peculiar institution* nicht als das singuläre Merkmal der konföderierten Identität begriffen werden. Sie bildete mit Sicherheit den Kern der Ideologie, für die der Süden in den Krieg zog,<sup>160</sup> doch besaß dieser Kern vielgliedrige Nebenzweige. Erst aus deren Gesamtheit und Interaktion lassen sich Ideologie und Nationalismus der Konföderierten Staaten besser verstehen.

Die Bewahrung der Sklaverei als einziges Kriegsziel besaß keine langfristige Glaubhaftigkeit. Dem war sich auch Präsident Jefferson Davis bewusst, der nach

<sup>152</sup> McKim, Randolph H.: A Soldier's Recollections. 1910, S. 17.

<sup>153</sup> Vgl. Beringer: 2002, 84.

<sup>154</sup> Vgl. Carp: 2002, S. 21.

<sup>155</sup> Vgl. Beringer: 2002, S. 89.

<sup>156</sup> Chauncey Cooke an seine Eltern, 10. Mai 1864. Nach McPherson: 1997, S. 109.

<sup>157</sup> William Calder an seine Mutter, 26. Juni 1863. Nach McPherson: 1997, S. 107.

<sup>158</sup> Vgl. Beringer: 1986, S. 66 f.

<sup>159</sup> William Nugent an Eleanor Nugent, 7. September 1863. Nach McPherson: 1997, S. 107.

<sup>160</sup> Vgl. McPherson: 1997, S. 106.

Escotts Ansicht die wichtigste Einzelposition für den konföderierten Nationalismus besaß.<sup>161</sup> Um alle Bevölkerungsschichten zu einen, benötigte Davis eine moderatere Formulierung der konföderierten Kriegsziele und der konföderierten Ideologie. Nicht zuletzt, um Europa von der nationalstaatlichen Eigenständigkeit des Landes zu überzeugen, denn die Nationen östlich des Atlantiks standen der Anerkennung eines sklavenhaltenden Staates äußerst kritisch gegenüber.<sup>162</sup> Obwohl Jefferson Davis selbst der Überzeugung war, dass „[...] the lower race of human beings that constitute the substratum of what is termed the slave population of the South, elevates every white man in our community”,<sup>163</sup> vermied der Präsident, die Sklaverei als ideologisches Symbol der Konföderation zu gebrauchen.<sup>164</sup> Davis' persönliche Auslegung des konföderierten Nationalismus marginalisierte das Element der Sklaverei zugunsten von Themen mit breiterem Rezeptionspotential für die Gesamtbevölkerung, um möglichen sozialen Spannungen entgegenzuwirken. Im Gegensatz zum radikalen Flügel der Pflanzerlobby, war sich der Präsident der Bedeutung der (sklavenlosen) Mittelschicht, den *yeomen*, bewusst. Noch im ersten Kriegsjahr kristallisierten sich in der Argumentation von Davis die nationale Unabhängigkeit und Anerkennung der Konföderierten Staaten durch das Ausland zu den eigentlichen Kriegszielen heraus.<sup>165</sup> Doch spätestens mit Lincolns Emanzipationserklärung im September 1862 erlebte der Krieg eine spürbare ideologische Verhärtung, denn nun war endgültig klar, dass eine Niederlage der Konföderation auch das Ende der Sklaverei bedeutete: „[...] Put not your trust in princes, and rest not your hopes in foreign nations. This war is ours; we must fight it ourselves, and I feel some pride in knowing that so far we have done it without the good will of anybody,” verlautete Jefferson Davis drei Monate nach Bekanntgabe der Emanzipationserklärung.<sup>166</sup> Für die Konföderation ergab sich dadurch abermals ein ideologischer Umschwung: Politiker, Intellektuelle und Militärs wandten sich vom Kampf um Unabhängigkeit und Anerkennung als vorrangigem Ziel ab, und fokussierten sich auf die Pointierung von Unterschieden zwischen dem eigenen Volk

---

<sup>161</sup> Siehe Escott: 1978, S. xii.

<sup>162</sup> Siehe Thomas: 1979, S. 172 ff.

<sup>163</sup> Jefferson Davis 1859 nach McCardell: 1979, S. 84.

<sup>164</sup> Vgl. Escott: 1978, S. 33 ff.

<sup>165</sup> Vgl. Ebd., S. 33 ff. Über die Außenpolitik der Konföderierten Staaten empfiehlt sich die zwar schon ältere aber immer noch grundlegende Arbeit von Owsley, Frank: King Cotton Diplomacy. 1931.

<sup>166</sup> Jefferson Davis' Speech at Jackson, Miss. Dec. 26, 1862.

und dem der Vereinigten Staaten.<sup>167</sup> Häufiger Grundgedanke dieser Argumentationen war ein rassistisch manipulierter Abstammungsmythos, der die natürliche Divergenz zwischen Südstaatlern und Nordstaatlern verdeutlichen und von der Andersartigkeit und Barbarei der Union überzeugen wollte, um die Legitimität des Konföderation zu belegen und um die eigene Identität am Leben zu erhalten.

---

<sup>167</sup> Vgl. Escott: 1978, S. 179 ff.

## 6. „Pure and undefiled“- Der Mythos einer „Southern Race“

Wie der konföderierte Nationalismus im Allgemeinen, so war auch die Überzeugung von der ethnischen Andersartigkeit der konföderierten Bevölkerung kein Phänomen, das erst während des Bürgerkriegs auftauchte. Schon lange vor dem Krieg propagierten Nationalisten im Süden eklatante Unterschiede zwischen sich, den *Cavaliers* - Nachkommen englischer Adelsanhänger, die unmittelbar von den Normannen abstammen sollten - und den Puritanern, deren genealogischen Wurzeln im Volk der Sachsen vermutet wurden und auf welche die Erblinie der Nordstaatler zurückgehen musste.

Die *Cavalier*-gegen-Puritaner-These diente bis ins frühe 20. Jahrhundert als verbreitetes Erklärungsmodell in der Ursachenforschung des amerikanischen Bürgerkrieges. Sie verlor jedoch an Bedeutung, als sich mit zunehmender Erschließung der Thematik die komplexe Multikausalität des Bürgerkrieges herauskristallisierte.<sup>168</sup> Zudem stellt die These eine große Pauschalisierung dar, die - wie Potter festgestellt hat - übersieht, dass der Großteil der Südstaatler, besonders in den postkolonialen Staaten der Region, wesentlich von „frontier primitivism“ und „equalitarianism“ geprägt war und dem aristokratischen Ideal der *Cavaliers* widersprach. Die „edle“ Vergangenheit der Südstaatler war viel mehr eine erfundene Tradition als eine auf Tatsachen beruhende Wirklichkeit.<sup>169</sup> Die Nachfahren englischer Großgrundbesitzer im Süden repräsentierten ebenso eine Minderheit, wie die Deszendenten originärer Puritaner, deren ursprüngliches Einflussgebiet sich ohnehin nur auf den verhältnismäßig kleinen Teil Neu Englands erstreckte.<sup>170</sup>

Allerdings war die Überzeugung von der eigenen Vergangenheit des Südens nicht völlig abwegig: Bedingt durch Flüchtlingsströme während der Rebellionen aufständischer schottischer Clans Mitte des 18. Jahrhunderts, zog es geschlagene Clanoberhäupter und deren Familien von der britischen Insel vermehrt in den amerikanischen Süden, weil dort, so erklärt Schivelbusch, das „englisch-puritanische Element“ weniger zugegen war als im Norden. Auf diese Weise flossen Reste schottischer Clantraditionen, insbesondere das Patriarchat, in das südstaatliche

---

<sup>168</sup> Vgl. Potter: 1968, S. 72.

<sup>169</sup> Vgl. Schivelbusch: 2001, S. 62.

<sup>170</sup> Vgl. Potter: 1968, S. 73. Für eine Übersicht über Bevölkerung und Sozialstruktur der Kolonialzeit siehe: Adams, Willi Paul: Das Erbe der Kolonialzeit. 1992, S. 53- 63.

Gemeinschaftsgefüge ein und wirkten nachhaltig auf den soziokulturellen Habitus. Auch die späteren Kriegs- und Nationalflaggen der Konföderierten Staaten trugen mit dem Andreaskreuz ein Symbol in sich, das auf die Reste des schottischen Einflusses in der Region verwies.<sup>171</sup>

Im zeitgenössischen Kontext war die Diffamierung der Nordstaaten zu Menschen minderwertiger Abstammung und die eigene soziokulturelle Adellung ein populäres Instrument der Südstaaten zur ethnischen Differenzierung zwischen ihnen und dem Norden, dessen geographische Gegebenheiten häufig mit der biblischen Wildnis und eisigem Klima parallelisiert wurden, in dem nur kaltherzige Menschen leben konnten, gleichbedeutend mit Puritanern oder willenslosen Lohnarbeitern. Im krassen Gegensatz dazu verstand sich der Süden mit seinem milden Klima als paradiesähnlicher Ort, geprägt von einer elisabethanisch-aristokratischen Lebensweise, wie geschaffen für Gentlemen und *Cavaliers*.<sup>172</sup> Doch auch nordstaatliche Intellektuelle sparten bei der Beurteilung ihrer südlichen Nachbarn nicht an waghalsigem Kalkül:

„The South is to the North nearly what the savage Gaelic race of the Highlands was to London tempore William and Mary... except that they've assumed to rule their civilized neighbors instead of being oppressed by them, and that the simple, barbaric virtues of their low social development have been thereby deteriorated. [Southerners are] a race of lazy, ignorant, coarse, sensual, swaggering, sordid, beggarly barbarians, bullying white men and breeding little niggers for sale.“<sup>173</sup>

Andere Stimmen im Norden erkannten in der Sklaverei das entscheidende Instrument, welches das friedliche Zusammenleben beider Volksgruppen verhindere:

„The Cavaliers who emigrated to Virginia and the Puritans who planted themselves in New-England [...] would inevitably have mingled in a homogeneous body had not the accidental institution of Slavery deepened and confirmed their differences.“<sup>174</sup>

Aufgrund solcher Vorstellungsmuster, verwurzelt in Relikten der Vergangenheit, entwickelte sich die ethnische Rivalität zwischen Norden und Süden zur regelrechten Feindschaft zwischen dem kaltherzigen, gierigen und geizigen „Yankee“ mit puritanischer Weltanschauung und dem arroganten, dekadenten und unbarmherzigen

---

<sup>171</sup> Zum Einfluss Schottlands auf die Kultur des amerikanischen Südens siehe Schivelbusch: 2001, S. 64 f. Zur schottischen Immigration in die USA generell: Vecoli, Rudolph J.: „Immigration“. In: Boyer, Paul S. [Hg.]: *The Oxford Companion to United States History*, 2001. sowie Horsburgh, David u.a.: „Emigration“; u. Murdoch, Alex: „USA“. Beide in: Lynch, Michael [Hg.]: *The Oxford Companion to Scottish History*, 2007.

<sup>172</sup> Siehe hierzu Schivelbusch: 2001, S. 55 ff.

<sup>173</sup> George Templeton Strong: Tagebucheintrag v. 29. Mai 1856, nach Grant: 2000, S. 137.

<sup>174</sup> *New York Times*, 25. Juli 1855, nach Grant: 2000, S. 37.

*Cavalier*.<sup>175</sup> Durch diesen Antagonismus der Bevölkerungsteile machten südstaatliche Nationalisten den Anspruch ihrer Region auf Eigenstaatlichkeit und Unabhängigkeit geltend. Wie viele Nationalismusbewegungen des 19. Jahrhunderts, waren auch die der USA zur Zeit des Bürgerkriegs von Arthur de Gobineaus (1816-1882) geprägter Theorie über die Ungleichheit der Menschenrassen (*Essay sur l'inégalité des races humaines*; 1853-55) inspiriert, die in der ethnischen Homogenität der Nation das Mittel ihrer Bewahrung erkennen wollte und in der Mischung von Rassen ihren herannahenden Zerfall prophezeite.<sup>176</sup> Diese Theorie konnte den Begriff der Rasse als „Bezeichnung einer individuellen Ausprägung von Eigenschaften“ verwenden, um ein Gemeinschaftsgefühl oder Kollektiv zu kreieren - sei es auf familiärer, sozialer, kultureller oder nationaler Ebene.<sup>177</sup> Die eigene Nation konnte daher als Rassen- oder Abstammungsgemeinschaft wahrgenommen und propagiert werden,<sup>178</sup> in der oftmals frei erfundene (ethnische) Distinktionsmerkmale die Trennung und Distanzierung zwischen Gruppen oder Nationen - zwischen „uns“ und „den Anderen“ - zuließen. Die Rechtfertigung und Vertiefung dieser Distinktion ist ein Hauptanliegen nationalistischer Bewegungen, die dadurch die Unterschiede zweier Gruppen neu interpretieren und gleichzeitig versuchen, eine lückenlose Vergangenheit oder Homogenität für die eigene Seite zu schaffen.<sup>179</sup> Auf diese Weise entstehen erfundene Traditionen, denen wir uns im Verlauf dieses Kapitels noch ausführlicher zuwenden.

Mit dem Verweis auf die Makellosigkeit ihrer eigenen Abstammung kreierten konföderierte Nationalisten einen eigenen südlichen Rassemythos, der die natürliche und kulturelle Unterlegenheit des Nordens propagierte und die Legitimation der eigenen Nation zum Naturrecht emporhob. George Fitzhugh und andere wollten diesen südlichen Rassemythos in einen weitreichenden historischen Kontext integrieren, der die kulturelle Tradition und Eigenheit der Konföderation bis in die europäische Antike zurückreichen ließ und eine zu große Heterogenität der Bevölkerung als Bedrohung für die Zukunft der konföderierten Nation erachtete:

„The people of our Southern Confederacy are [...] descended from the Mediterranean nations. Like the Romans, they are averse to commerce and manufactures, addicted to agriculture and fond of war. [...] Heat stimulated, fostered

---

<sup>175</sup> Vgl. Schivelbusch: 2001, S. 61.

<sup>176</sup> Siehe Kramer: 1998, S. 102.

<sup>177</sup> Siehe Geulen: 2007, S. 69.

<sup>178</sup> Vgl. Ebd., S. 78 ff.

<sup>179</sup> Vgl. Wehler, Hans Ullrich: Nationalismus. 2007, 38 f. u. 50.

and perfected the races of the South [...]. Cold makes men and other animals inert, inactive, indolent, torpid, stupid. [...] The nobility and gentry of England are of Norman descent, and the Normans were of Roman descent. [...] The peasantry [in the English society] are Anglo-Saxons, and they occupy a social position quite as low as that of our slaves, and never emerge from that position. [...] We have a theory of our own about the origins of races, which we think quite as plausible as any that we have read. [...] A nation lives so long as it preserves the ethnical principle to which it owes its existence. [...] The purer a race remains, the more conservative will it be in its institutions – for its instincts never change; but the admixture of foreign blood produces proportional modifications in national ideas.”<sup>180</sup>

Ähnlich gesinnte Autoren, wie Frank Alfriend, ein Freund Jefferson Davis’ und einer seiner ersten Biografen, waren von dem Vergleich des südlichen Volkes mit den Römern ebenso angetan: „[...] The South, like that original „Populus Romanus“ is pure and undefiled; her patrician blood uncorrupted by the degenerate current of an inferior race.”<sup>181</sup>

Die Differenzierung von den Yankees im Norden und der regelrechte Kult um das Leitbild des *Cavaliers* im Süden gingen in erster Linie von den höheren Kreisen der Südstaatler aus, die in der Aristokratie die ideale Staatsform für ihre soziale und wirtschaftliche Besonderheit sahen.<sup>182</sup> Zwar waren die einfachen Farmer und Landbesitzer des Südens zahlenmäßig größer, konnten aber die kulturelle Hauptströmung jener Zeit nicht so nachhaltig prägen, wie es ein anderes Phänomen tat: Die Literatur jener Zeit spielte für die kulturelle Demarkation der Konföderation von den USA eine wichtige Rolle und war für die fortdauernde Popularität des aristokratischen Plantagenideals verantwortlich.

Romantisierende Heldenepen wie Walter Scotts *Waverly* und *Ivanhoe* - in dem „noble Norman knights“ mit „churlish Saxons“ konfrontiert werden - waren in den amerikanischen Südstaaten der 1850er Jahre auf dem Höhepunkt ihrer Lesezirkulation und inspirierten die zeitgenössische, südliche Leserschaft in deren Vorstellung von einer dem Süden angemessenen Lebensweise und dessen Kampf gegen die Unterdrückung und Verurteilung des Nordens, der das kulturelle und politische Leben im Land immer mehr zu dominieren schien.<sup>183</sup> Zusätzliche Romane, wie Joseph Ingrahams *The Sunny South* oder *The Quadroone*, die vom vermeintlich

---

<sup>180</sup> Fitzhugh, George: Superiority of Southern Races. In: *De Bow's Review*, Oktober 1861.

In diesem Artikel nimmt Fitzhugh ausdrücklich Stellung zu der Arbeit Arthur de Gobineaus.

<sup>181</sup> Alfriend, Frank H.: A Southern Republic and a Northern Democracy. In: *Southern Literary Messenger*, Mai 1863.

<sup>182</sup> Vgl. Potter: 1976, S. 457 u. Coit: 1970, S. 143.

<sup>183</sup> Siehe hierzu Landrum, Grace Warren: Notes on the Reading of the Old South. 1931, S. 66 ff., Dodd: 1919, S. 81, Faust: 1989, S. 10 f. u. Schivelbusch: 2001, S. 65 ff.

idyllischen Leben der Plantagen handelten, waren „perfect fictional vehicles for southern ideology“<sup>184</sup> und zementierten den Mythos der Plantagen mit ihrer aristokratischen Lebensweise, die zum festen Bestandteil der südlichen Kultur geworden waren.<sup>185</sup>

Obwohl die Realität ihre Bedeutung stark schmälerte, hatte sich die Plantage zu einem politisch-kulturellen Prinzip des Südens entwickelt,<sup>186</sup> das zusammen mit der Rivalität zum puritanischen Yankee bis in den Bürgerkrieg hinein nichts an Aktualität und Symbolkraft verlor und für das nationale Selbstverständnis der Konföderierten Staaten ein wirkungsreicher Katalysator war. Denn dieses Selbstverständnis ermöglichte die kulturelle Transformation des Bürgerkrieges zum Konflikt zwischen den Deszendenten unterschiedlicher Völker, was für die Konföderierten eine wichtige Rationalisierung ihrer neuen Nation bedeutete.<sup>187</sup> Der Historiker Charles C. Jones Jr. aus Georgia schrieb 1861:

„In this country have arisen two races [i.e., Northerners and Southerners] which, although claiming a common parentage, have been so entirely separated by climate, by morals, by religion, and by estimates so totally opposite to all that constitutes honor, truth, and manliness, that they cannot longer exist under the same government.“<sup>188</sup>

Wie im letzten Kapitel beschrieben, führte besonders die Emanzipationserklärung Abraham Lincolns dazu, dass der ideologische Aspekt von der ethnischen Andersartigkeit des Südens verstärkt aufgegriffen und intensiviert wurde, damit sich die Konföderierten von ihrem Gegner leichter differenzieren und abgrenzen konnten. Wütend und zugleich bestürzt über Lincolns angekündigte Befreiung der Sklaven, die ab dem 1. Januar 1863 gelten sollte, war sich die konföderierte Öffentlichkeit fast ausnahmslos einig, dass der Krieg für die nationale Unabhängigkeit nun auch ein Kampf gegen einen Feind war, der in seiner Perfidität alles bisher Dagewesene übertraf und zu der Überzeugung verleitete, dass eine friedliche Übereinkunft mit der Union endgültig der Vergangenheit angehöre. Konföderierte Zeitungen überschlugen sich bald regelrecht mit immer radikaleren Berichten, die dem Norden ungehemmte Bösartigkeit und Grausamkeit vorwarfen:

---

<sup>184</sup> Watson: 1993, S. 83.

<sup>185</sup> Vgl. Schivelbusch: 2001, S. 112.

<sup>186</sup> Vgl. Genovese, Eugene: *The Political Economy of Slavery*. 1965. S. 227.

<sup>187</sup> Vgl. Faust: 1989, S. 11 u. Potter: 1976, S. 471.

<sup>188</sup> Charles C. Jones Jr. nach McPherson: 2004, S. 422.

„When the developments, now being made, of Yankee character, come to be duly appreciated by the world, they will be held by impartial history, to bet he vilest race on the face of the earth. [...] Bigotted [*sic*] and intolerant, rapacious and stingy, fraudulent and roguish, boastful and cowardly, ostentatious and vulgar, envious and spiteful – they are an exaggerated embodiment of all the vices of the Puritan and Blackleg. [...] A quiet and peaceful separation - continuing commercial and social relations - would not have been sufficient to save us. The rupture must be attended with violence and bloodshed, and pillage and devastation, to open our eyes to the monsters with whom we had been associated.“<sup>189</sup>

In seinem Leitartikel vom 12. Mai 1863 kommentierte der ohnehin angriffslustige *Richmond Examiner*:

„While it is not for the South to fight with any mean advantage, it is time for her to abandon those polite notions of war which she has got from the Waverly novels, and to fight with fire and sword. If any retaliation is to be made for the recent Yankee raids [...], its history should be written in broad tracks of blood and destruction.“<sup>190</sup>

Die Gleichsetzung der Nordstaatler mit monströsen Wesen oder Vandalen bedeutete ihre ideologische und propagandistische Verklärung zum absolut Bösen, das bekämpft und besiegt werden musste. Mit diesem Habitus standen die Konföderierten Staaten in einer für kriegführende Nationen bis heute symptomatischen Tradition, was die Kategorisierung und Verfremdung von Feindbildern anbelangt. Diese, von Hans-Ullrich Wehler definierte, „Externalisierung des Bösen“ findet auch in der Ideologie späterer Konflikte und Kriege der Vereinigten Staaten statt, denken wir nur an die fragwürdigen Schilderungen über die „gooks“ in Südostasien, die „Horden und Schergen“ Saddam Husseins und Slobodan Milosevics, oder einen aktuellen Fall, die „Achse des Bösen“.<sup>191</sup> Scheinbar andersartigen, der übrigen Menschheit feindlich gesinnten Gruppen oder Personen wird in Konfliktzeiten meist kein anderes Schicksal zugesprochen, als deren bedingungslose Kapitulation oder Zerstörung.<sup>192</sup> Nicht anders hat es sich in der nationalistischen Argumentation der Konföderierten Staaten während des Bürgerkriegs verhalten, außer, dass das Böse hier in Gestalt von Vandalen aus dem Norden, geschart um ihren fanatischen Anführer Abraham Lincoln, imaginiert wurde. Für den Süden hatte diese propagandistische Ideologisierung zwei Vorteile: Einerseits konnte sie die Bevölkerung einen, die sich

---

<sup>189</sup> *The Staunton Spectator*, 9. Dezember 1862.

<sup>190</sup> *The Richmond Examiner*, 12. Mai 1863. In: Landrum, Grace Warren: *Sir Walter Scott and His Literary Rivals in the Old South*. 1930, S. 262. Man beachte den Verweis zu Walter Scotts Roman *Waverly*.

<sup>191</sup> Vgl. Wehler: 2007, S. 61 f.

<sup>192</sup> Vgl. Ebd. S. 61 f.

nun von einem noch radikaleren Feind herausgefordert sah, wodurch sich eine Stärkung des eigenen Selbstverständnisses und der Moral abzeichnete. Zum anderen konnte die Regierung der Konföderierten Staaten von innenpolitischen Spannungsfeldern ablenken, denn durch zentralistische Maßnahmen wie der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht hatten Jefferson Davis und sein Kabinett deutlich an Popularität in der Bevölkerung verloren und das Land war durch den nun schon anderthalb Jahre dauernden Krieg in arge Mitleidenschaft gezogen worden. Die Schuld an der eigenen Misere konnte von Davis und anderen Köpfen des Landes dank Lincolns Emanzipationserklärung nun wesentlich plausibler der nordstaatlichen Bösartigkeit angelastet werden, von der sich der Süden rigoros distanzierte und nicht mehr zu begreifen schien, wie die zwei völlig unterschiedlichen Völker all die vergangenen Jahrzehnte eine Nation bilden konnten. Das Element der Angst fand nun verstärkten Eingang in die angeschlagene konföderierte Ideologie und entwickelte sich zu einem neuen, nationalistischen Sammelpunkt für die Bevölkerung.<sup>193</sup>

„You have been involved in a war waged for the gratification of the lust of power and of aggrandizement, for your conquest and your subjugation, with a malignant ferocity and with a disregard and a contempt of the usages of civilization, entirely unequalled in history. Such, I have ever warned you, were the characteristics of the Northern people [...]. And it is with this people that our fathers formed a union and a solemn compact. There is indeed a difference between the two peoples. [...] Our enemies are a traditionless [*sic*] and homeless race; from the time of Cromwell to the present moment they have been disturbers of the peace of the world. Gathered together by Cromwell from the bogs and fens of the North of Ireland and of England [...]. They persecuted Catholics in England, and they hung Quakers and witches in America.“<sup>194</sup>

---

<sup>193</sup> Die Konföderierte Ideologie und Moral wurde spätestens seit dem Herbst 1862 gedämpft: Der Versuch General Lees, im neutralen Maryland einzufallen, scheiterte mit der Niederlage in der Schlacht von Antietam am 17. September 1862. Fünf Tage später veröffentlichte Abraham Lincoln seine Emanzipationserklärung, die der Konföderation nicht nur verdeutlichte, dass ihre Niederlage die Abschaffung ihres Wirtschafts- und Gesellschaftssystems bedeutete, sondern die Intervention der europäischen Staaten - besonders England und Frankreich - von nun an immer fragwürdiger werden ließ, da eine Anerkennung der Konföderierten Staaten gleichzeitig die Anerkennung einer Nation bedeutete, welche die Sklaverei mit Waffengewalt verteidigte. Nach einigen größeren militärischen Erfolgen im Dezember 1862 (Fredericksburg) und im Mai 1863 (Chancellorsville), erlebten Moral und Kampfgeist der Konföderation - sowohl in der Armee als auch an der *homefront* - einen erneuten Höhenflug, der aber mit den zwei folgenreichen Niederlagen bei Gettysburg (3. Juli 1863) und dem Fall von Vicksburg am Mississippi (4. Juli 1863) ein jähes Ende fand und die Ideologie der Konföderation mehr und mehr mit schierer Angst vor der Bösartigkeit des Nordens infiltrierte. Siehe Escott: 1978, S. 191: „[...] Confederate ideology had practically ceased to exist as an ideology. No organized body of doctrine, principles, and goals remained, only the prod of fear.“ Zum militärischen Verlauf dieses Zeitraums siehe McPherson, James: Für die Freiheit sterben. 1988, S. 615-55. Zum Element der Angst in der konföderierten Ideologie siehe außerdem Lang: 2009, S. 301.

<sup>194</sup> Jefferson Davis' Speech at Jackson, Miss. Dec. 26, 1862.

Auch Georgias Gouverneur Joseph Brown, einer der größten Kritiker von Jefferson Davis und seiner Politik, ging in diesem seltenen Fall mit der Ansicht seines Präsidenten konform, war jedoch in seiner rassistischen Argumentation drastischer und warnte in einer Mitteilung an das Parlament von Georgia vor der Ausrottung der weißen Rasse im Süden, falls der Norden den Krieg gewinnen sollte:

„Maddened by abolition fanaticism, and deadly hate for the white race of the South, [Abraham Lincoln with his Abolition Proclamation] doubtless desires ultimate extermination of the anglo-Norman race in the Southern States. [...] His acts are prompted [by] Puritanic hate for the Cavaliers, the Huguenots, and Scotch Irish, whose blood courses freely through the veins of the white population of the South.“<sup>195</sup>

Die Angst vor der Ausrottung der weißen Bevölkerung im Süden zeigt, wie sehr die Konföderierten von der ethnisch-kulturellen Einzigartigkeit ihrer Bevölkerung überzeugt schienen, oder wenn nicht, dann zumindest den südlichen Rassemythos gebrauchten, um das Kollektiv, die nationale Identität und den Kampfeswillen der Bürger propagandistisch am Leben zu erhalten. Jefferson Davis' und Joseph Browns Argumentationen entbehrten daher nicht jeglichem Sinn: Die Definition und Durchsetzung nationaler Ziele gelingt oft wesentlich besser, wenn die eigene Nation durch eine andere bedroht wird.<sup>196</sup> In Kriegszeiten scheinen emotionale Aspekte effektiver zu wirken, als rationale Argumentationen, um die Bevölkerung zu mobilisieren.<sup>197</sup> Als Davis am 1. August 1863 eine Amnestieerklärung für Deserteure der konföderierten Armee verabschiedete, um die porösen Truppen wieder aufzustocken, erinnerte er die Soldaten an die drohenden Konsequenzen, die einer Niederlage der Konföderation folgen würden: „[...] Subjugation, slavery, and the utter ruin of yourselves, your families, and your country.“<sup>198</sup> Bedrohungsszenarien wie sie hier geschildert wurden, erhöhen, so erklärt John Comaroff, die Identifikations- und Teilnahmebereitschaft des Einzelnen mit einer Gruppe, beziehungsweise einer Nation. Sollte die Gruppe erst einmal verlieren oder gar ausgerottet sein, drohe dem Individuum das gleiche Schicksal.<sup>199</sup>

---

<sup>195</sup> Message Of His Excellency Joseph E. Brown, To The Extra Session Of The Legislature, Convened March 10<sup>th</sup>, 1864.

<sup>196</sup> Vgl. Kramer: 1998, S. 45.

<sup>197</sup> Vgl. Stern, Paul C.: Why do People Sacrifice for Their Nations? 1995, S. 107.

<sup>198</sup> Jefferson Davis: To the Soldiers of the Confederate States. In: *The Staunton Spectator*, 11. August 1863.

<sup>199</sup> Siehe Comaroff: 1995, S. 103.

Wir erkennen hier außerdem, dass, obwohl Nationalismus und Rassismus zwei voneinander unabhängige Erscheinungen sind,<sup>200</sup> beide Phänomene miteinander verbunden werden können, um der Nation den Nimbus imaginärer Reinheit zuzusprechen, der vielversprechende Perspektiven nationaler Beständigkeit prognostiziert.<sup>201</sup> In ihren gesonderten Definitionen aber denkt der Nationalismus in „historisch-schicksalhaften“ Begriffen, der Rassismus dagegen träumt von Verunreinigungen, reduziert angefeindete Gruppen auf physiologische Merkmale und verfällt dadurch in enorme Pauschalisierung. Folglich ist ein rassistischer Nationalismus nicht das Attribut einer gesamten Nation, sondern das Resultat einer oder mehrerer Klassen innerhalb der entsprechenden Nation.<sup>202</sup> Im Falle der Konföderierten Staaten war der konstruierte südliche Rassemythos das Ergebnis einer gedanklichen Schnittmenge von Literaten, Intellektuellen, Politikern und „Wissenschaftlern“, die ihre Ansichten in der südstaatlichen Gemeinschaft publik und geltend machten. Anhand dieses Mythos erkennen wir das Phänomen erfundener Traditionen, die für die Erforschung und das Verständnis nationaler Gemeinschaften signifikant sind und vor allem dank der Arbeiten Eric Hobsbawms weitläufige Beachtung in der neueren Forschung über Nationen und Nationalismus gefunden haben.<sup>203</sup> Eine Kernthese Hobsbawms besagt, dass erfundene Traditionen versuchen, eine gewisse Kontinuität in die Vergangenheit einer Gruppe, Gesellschaft oder Nation zu bringen, besonders durch Formalisierung und Ritualisierung oder zur Not durch ihre ständige Wiederholung, denken wir nur an die Zelebrierung von Nationalfeiertagen.<sup>204</sup>

Der Verweis konföderierter Nationalisten auf die ethnische und kulturelle Besonderheit der eigenen Nation als Abkömmlinge von *Cavaliers* war ein solches Instrument zur Schaffung erfundener Traditionen. Es fungierte als Symbol und Bindeglied für die Gemeinschaft und diente der Verbreitung und Verinnerlichung

---

<sup>200</sup> Obwohl häufig so verstanden, ist Nationalismus nicht zwangsweise mit Rassismus oder Fremdenangst verbunden. Dieser Kritikansatz stamme nach Anderson von „kosmopolitischen Intellektuellen“, die in ihrer allzu pauschalen Argumentation übersähen, dass Nationalismus auch überaus konstruktive Elemente hervorrufen könne, die sich positiv auf z.B. die Kultur (Literatur, Musik etc.) eines Landes oder einer (Bevölkerungs-) Gruppe auswirken können. Siehe Anderson: 2005, S. 142. Potter verweist jedoch zu Recht auf die negativen Seiten übertriebener nationalistischer Argumentation, welche die Gefahr in sich birgt, Menschen in (nationalen) Gruppen zu pauschalisieren. Siehe Potter: 1968, S. 35.

<sup>201</sup> Vgl. Kramer: 1998, S. 85.

<sup>202</sup> Vgl. Anderson: 2005, S. 149 f.

<sup>203</sup> Vgl. Hobsbawm, Eric: *The Invention of Tradition*. 1997, S. 14.

<sup>204</sup> Vgl. Ebd., S. 1 ff.

südlicher Werte und Verhaltensweisen.<sup>205</sup> Allein der Gedanke, das Volk der Südstaatler stamme von den antiken Römern ab, füllte das Vakuum der Vergangenheit, die sich der Süden bis zu diesem Zeitpunkt größtenteils mit dem jetzigen Feind im Norden geteilt hatte, mit einer eigenen Nationalgeschichte und vermittelte den Bewohnern der Konföderierten Staaten ein neues Gemeinschaftsgefühl auf der Basis einer kollektiven Abstammung.<sup>206</sup> Der Wille, eine eigene Nationalgeschichte zu schaffen, ist ein wesentliches Merkmal ambitionierter nationalistischer Bewegungen, da die eigene Geschichte als Beleg für die Identität und Mission der Nation dient.<sup>207</sup> Wie Ernest Renan 17 Jahre nach Ende des amerikanischen Bürgerkriegs in Paris erklärte: „Eine Nation ist ein geistiges Prinzip, das aus tiefen Verwicklungen der Geschichte resultiert, eine spirituelle Familie, nicht eine von Gestaltungen des Bodens bestimmte Gruppe.“<sup>208</sup> Das geistige Prinzip besteht für Renan aus einem gemeinsamen Erbe, einer gemeinsamen Vergangenheit. Diesem Prinzip schienen auch die Konföderierten zu folgen. Doch nutzt auch die lückenloseste Vergangenheit nichts, wenn sie nicht verbreitet und in der Geisteshaltung der Bevölkerung einprägt wird. Dies zu ermöglichen, erfordert Institutionen, die Wissen, Geschichte und Meinung verbreiten und fixieren können, dazu zählen vor allem die Medien und die Bildungspolitik, denen wir uns im folgenden Teil zuwenden wollen.

---

<sup>205</sup> Vgl. zu den Wirkungsweisen erfundener Traditionen siehe Hobsbawm: 1997, S. 9.

<sup>206</sup> Vgl. hierzu Guibernau: 2007, S. 15: „Antiquity feeds the subjective belief in a kinship relation right at the heart of the nation [...]“

<sup>207</sup> Vgl. Kramer: 1998, S. 117.

<sup>208</sup> Renan, Ernest: Was ist eine Nation? 1882.

## 7. Presse und Literatur als Mittel zur nationalen Kommunikation in den Konföderierten Staaten

### 7.1 Entwicklung und Eigenschaften amerikanischer Lese- und Schreibkultur bis 1860

Verglichen mit anderen westlichen Staaten in der Mitte des 19. Jahrhunderts, waren die USA eine überdurchschnittlich belesene Gesellschaft. Briefe, Bücher und vor allem Zeitungen und literarische Magazine spielten hier eine weitaus größere Rolle als zur selben Zeit in Europa.<sup>209</sup> Sie waren die wirksamsten Mittel, die weit verstreute Bevölkerung über Neuigkeiten in ihrem scheinbar unendlich großen Land zu informieren, förderten ein „breiteres politisches Bewusstsein“<sup>210</sup> und halfen bei der Schaffung einer „imagined American community“.<sup>211</sup>

Neben den technischen Rahmenbedingungen eines regen Informationsaustauschs, wie dem großflächigen Schienen- und Telegrafennetz, war ein anderes, wenngleich schon älteres Phänomen für die hohe Alphabetisierungsrate und Leseaffinität des nordamerikanischen Kontinents ausschlaggebend gewesen.<sup>212</sup> Anderson verweist hier auf den genuin amerikanischen Beruf des Druckerjournalisten, einem Journalisten mit eigener Druckerei. Dieses Berufsbild hatte sich seit dem 18. Jahrhundert in Nordamerika manifestiert, als sich mit der Zeitung eine neue Einnahmequelle für den Drucker etablierte. Um mit seiner Zeitung möglichst viele Leser zu erreichen, fiel die Arbeit des Druckerjournalisten oft mit der des Posthalters zusammen. Für die Genese der gemeinschaftlichen Kommunikation und dem intellektuellen Leben der noch jungen Vereinigten Staaten stellte dieser Beruf eine Schlüsselfunktion dar.<sup>213</sup> Noch bedeutsamer war allerdings die Garantie der allgemeinen Pressefreiheit durch die amerikanische Verfassung. Wie von den

---

<sup>209</sup> Vgl. Nagler: 1992, S. 113.

<sup>210</sup> Ebd., S. 113.

<sup>211</sup> Parish bezeichnet die USA zu dieser Zeit sogar als „the most literate society“ der Welt. Siehe Parish: 1995, S. 221.

<sup>212</sup> 1860 waren in den USA bereits über 50.000 Meilen Telegrafenteile verlegt, was die Größe des Schienennetzes bei weitem übertraf. Siehe Andrews, Cutler J.: *The Southern Telegraph Company, 1861- 1865*, 1964, S. 319.

<sup>213</sup> Siehe Anderson: 2005, S. 68. Zu den prominentesten Druckerjournalisten Amerikas gehört Benjamin Franklin, der während der Kolonialzeit als königlicher *Postmaster General* einen landesweiten Vertrieb von Zeitungen veranlasste und dadurch „eine fundamentale Voraussetzung des Zusammengehörigkeitsgefühls der sozio-ökonomischen Elite der Festlandskolonien“ schuf. Siehe Adams: 1992, S. 53.

Gründungsvätern festgelegt, wurde die Freiheit der Presse für das Funktionieren einer modernen Demokratie als „systemnotwendig“ erachtet und geschützt.<sup>214</sup> Das große Territorium der jungen Union benötigte dringend „a regular and effectual system of intelligence“, damit auch die Bewohner der abgelegensten Orte des Landes regelmäßig über Neuigkeiten aufgeklärt werden konnten, dadurch etablierten sich die Zeitungen als „expeditious messengers of intelligence“ zu einem unabdinglichen Medium nationaler Kommunikation.<sup>215</sup>

Informationen und Neuigkeiten, in Form von Tageszeitungen, Magazinen und Briefen, wurden zu Beginn des 19. Jahrhunderts mit Hilfe des - für damalige Verhältnisse schon sehr fortschrittlichen - Postsystems in alle Teile des Landes verschickt und förderten sowohl die Printmedien als auch die Bildung der Bevölkerung. Guibernau erachtet diese zwei Elemente, Medien und Bildung, als die zwei wichtigsten, wenn nicht gar einzigen Faktoren, durch die sich ein Volk seine Nation als souverän, begrenzt und einzigartig vorstellen kann.<sup>216</sup>

Die Verbreitung schriftlich festgehaltener Informationen war und ist für die dauerhafte Existenz des modernen Staates und seinen Institutionen wie Wirtschaft, Bildung und Bürokratie unerlässlich geworden. Geregelte Abläufe und Neuigkeiten wurden vor Beginn der Industrialisierung meist mündlich verbreitet, über Rituale oder durch die Kirche. Sie erreichten jedoch nur einen verhältnismäßig kleinen Bevölkerungsteil, der selten die Grenzen lokaler Gemeinschaften überschritt.<sup>217</sup> Mit fortschreitender Industrialisierung und dem einhergehenden Siegeszug der Printmedien verloren diese traditionellen Informationsquellen jedoch zusehends an Gewicht und binnen kurzer Zeit waren die Bewohner einer Region oder eines Landes regelrecht abhängig von schriftlich festgehaltenen Informationen, ohne die der moderne Staat bald gar nicht mehr funktionieren sollte. All diese Umstände hatten zur Folge, dass Intellektuelle wie Lehrer oder Publizisten, sowie einfache Briefschreiber und Postangestellte mit ihrer Arbeit einen Beitrag zur Kultur und dem Nationalgefühl der USA leisteten, das sich in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts manifestierte.<sup>218</sup>

Zwischen 1820 und 1860 entstand in Amerika eine eigenständige literarische Kultur auf dem Fundament der Romantik, in deren Fokus sich das Individuum mit einem

---

<sup>214</sup> Adams, Angela u. Willi Paul [Hg.]: Die Federalist-Artikel, 1994, S. lvi.

<sup>215</sup> Hamilton: Federalist No. 84.

<sup>216</sup> Vgl. Guibernau: 2007, S. 21.

<sup>217</sup> Vgl. Kramer: 1998, S. 48.

<sup>218</sup> Vgl. Parish: 1995, S. 221.

„leidenschaftlichen Nationalismus“ verknüpfte.<sup>219</sup> Ein häufiges Thema war die persönliche Opferbereitschaft vorangegangener Generationen zum Wohle der eigenen Nation. Erzählungen über persönliche Opferbereitschaft und kollektive Ziele reflektieren typische Ideale jenes romantischen Nationalismus, wie er zur damaligen Zeit vorherrschte. Solch emotionalen Erzählungen waren oftmals populärer als die kühlen und phantasiearmen Reden und Erklärungen von Politikern, die ebenfalls gedruckt wurden.<sup>220</sup> Das belegt den frühen Zusammenhang von Nationalismus und Massen- beziehungsweise Printmedien. Letztere fungierten als Verbreitungsinstrument für nationalistische Schriften und Ideologien und konnten von einem Großteil der Menschen wahrgenommen zu werden.<sup>221</sup> Ohne mediale Verbreitung ist Nationalismus als Massenerscheinung noch heute so gut wie undenkbar. Drew Gilpin Faust bestätigt Benedict Andersons These der vorgestellten Nation und schreibt dazu: „Nationalism requires that a group of strangers imagines themselves intimately related to one another.“<sup>222</sup> Um diese Voraussetzung zu erfüllen, sind eine gemeinsame Presse und Literatur für eine Nation unverzichtbar. Auch Präsident Jefferson Davis erwähnte in einer Rede vom November 1864 den starken Einfluss der *Southern Quarterly Review*, den die Zeitschrift in den 1820er und Dreißigerjahren Jahren bei ihm und anderen jungen Südstaatlern hinterlassen hatte und ihm, wie Davis sagte, „true doctrine“ einimpfte.<sup>223</sup>

Der Bedeutung von Presse und Literatur in den Südstaaten während des Bürgerkriegs ist bis heute vergleichsweise wenig wissenschaftliche Aufmerksamkeit beschert worden.<sup>224</sup> Jedoch verdient diese Thematik gerade für die vorliegende Arbeit eine intensivere Untersuchung, da Literatur und Presse auch von den Konföderierten Staaten als Mittel zur nationalen Kommunikation eingesetzt wurden und wichtige Instrumente bei der Verbreitung einer gemeinsamen konföderierten Ideologie darstellten.

---

<sup>219</sup> Vgl. Nagler: 1992, S. 112.

<sup>220</sup> Vgl. Kramer: 1998, S. 44.

<sup>221</sup> Vgl. Carp., 2002, S. 29.

<sup>222</sup> Faust: 1989, S. 16.

<sup>223</sup> Escott: 1978, S. 168.

<sup>224</sup> Für empfehlenswerte, aber oft überschaubare Arbeiten siehe Andrews, J. Cutler: *The Confederate Press and Public Morale*. 1966; Klein, Stacey Jean: *Wielding the Pen*. 2003; Mott, Frank Luther: *American Journalism*. 1947 u. Ebd.: *A History of American Magazines*. 1957; Risley, Ford: *The Confederate Press Association*. 2001. Die übersichtlichste Abhandlung findet sich immer noch bei Coulter: 1950.

Schon 1854 forderte George Fitzhugh in seiner *Sociology of the South* eine große und günstige Zeitung für den Süden, die das Interesse aller Südstaatler an den – für Fitzhugh oft falschen – Entscheidungen der Bundesregierung steigern sollte:

„The mail and the newspaper-press might be employed [...] in teaching the masses. [...] Gradually [every poor family] would understand and become interested in the proceedings of our government and the news from foreign countries. The meanest newspaper in the country is worth all the libraries in Christendom. [...] It is necessary to know what our neighbors and fellow country-men are doing.“<sup>225</sup>

Hierbei muss hinzugefügt werden, dass die südstaatlichen Vorkriegs-Zeitungen durch die Vormachstellung nördlicher Blätter traditionell eher Empfänger anstatt Sender von Nachrichten waren und in ihrer Berichterstattung oft parteiisch und oppositionell fungierten.<sup>226</sup> Als der Bürgerkrieg ausbrach, meinten viele südstaatliche Verleger und Journalisten, dass die Zeitungen und Magazine im Süden, in ihrer Rolle als Plattform und Forum für politische Ideologien und Meinungs Austausch, eine besondere Stellung bei der Verbreitung einer konföderierten Ideologie einnehmen müssen – ganz zu schweigen von den finanziellen Interessen der Verleger, die sich durch größere Auflagen mehr Gewinn versprachen. So schrieb der Herausgeber einer Zeitung aus Texas an seinen Gouverneur im Juli 1861: „If ever there was a period in our history demanding reflection, deliberation, the dissemination of intelligence, and union among the people of the South, it is the present.“<sup>227</sup>

Um diese Einheit zu erreichen, war ein geregelter Informationsaustausch zwischen den Einzelstaaten notwendig, der unabhängig vom gegnerischen Norden funktionieren musste. Dabei standen die Voraussetzungen für einen regen Nachrichtenverkehr der Konföderierten Staaten unter keinem guten Stern: Nur fünf Prozent aller für die Papierproduktion benötigten Mühlen der USA befanden sich auf südlichem Boden und selbst ohne die Einschränkungen, die der Krieg mit sich brachte, konnte die Konföderation nicht einmal halb soviel Papier produzieren, wie es die Nachfrage erforderte.<sup>228</sup> Nichtsdestotrotz setzten die Konföderierten alles daran, ein selbständiges und dauerhaftes Nachrichtennetzwerk zu errichten. Ein erster Grundstein dafür wurde bereits kurz nach Kriegsbeginn gelegt: Anfang Mai 1861 trennten Mitarbeiter der neu gegründeten *Southern Telegraph Company* die letzten Telegrafleitungen, die den Süden mit dem Norden verbanden. Da das

---

<sup>225</sup> Fitzhugh: 1854, S. 145 f.

<sup>226</sup> Vgl. Risley: 2001, S. 224.

<sup>227</sup> Robert W. Loughery an Edward Clark, 5. Juli 1861. in Lang: 2009, S. 287.

<sup>228</sup> Siehe: Mott: 1947, S. 362 f.

eigene Telegrafennetz dem des Nordens flächenmäßig unterlegen war, wollte das Unternehmen schnell für einen entsprechenden Ausgleich sorgen. Zu diesem Zeitpunkt existierte jedoch keine einzige Fabrik im gesamten Süden, die Telegrafenleitungen herstellte. So sah sich die *Southern Telegraph Company* unter der Führung von Dr. William S. Morris gezwungen, die Einzelteile wie Kabel, Glas oder Schwefelsäure aus allen Ecken der Konföderation sowie Mexiko zu beschaffen. Erst der weitere Kriegsverlauf und die damit verbundene Konjunktur der Kriegsindustrie ermöglichten, die Produktion an einen festen Standort zu verlagern, nämlich nach Richmond. Trotzdem blieb Morris, der ab 1862 als *Agent of the Confederate States* auch alle militärischen Telegrafennetze zu betreuen hatte, bei der Herstellung auf Importware angewiesen. Diese kam meist aus Großbritannien und war durch die Seeblockade der Union nur schwer zu beschaffen. Zusätzlich gaben die mindere Qualität und die oftmals schlampige Konstruktion des Telegrafennetzes Anlass zur Kritik. Letztlich reichte das südliche Telegrafennetz nie an die Qualität und Größe seines nördlichen Pendant heran. Spätestens ab 1864 trug die fortschreitende Invasion der Unionstruppen auf südlichem Territorium ihr Übriges zur Störung dieses Informationsdienstes bei.

Initiativen, die *Southern Telegraph Company* zu verstaatlichen, gab es seitens des konföderierten Kongresses genug. Senator Williamson Oldham erklärte das Unternehmen im Februar 1863 eigenmächtig zu einem Organ des staatlichen Postwesens, doch die Aussprache Jefferson Davis' gegen einen solchen Beschluss und die Befürchtungen der privaten Aktionäre, das Unternehmen würde im Falle der Verstaatlichung an Effizienz und Flexibilität verlieren, verhinderten dieses Vorhaben. Außerdem wurde, in gewohnter Manier, auch diesem zentralistischen Gesetzesbeschluss der Vorwurf gemacht, er fördere den Despotismus im Land und trage dazu bei, dass die Konföderation zu einem blassen Spiegelbild der Yankeeregierung werde. Sehr wahrscheinlich wollte Davis mit seiner Entscheidung so auch Kritikern den Wind aus den Segeln nehmen: Wenn wir bedenken, dass die Debatte über die Verstaatlichung des Telegrafennetzes ihren Höhepunkt im Frühjahr 1863 erreichte, zu einem Zeitpunkt, in dem die Davis-Gegner durch die Omnipotenz der Wehrpflicht, der Aussetzung des persönlichen Freiheitsrechtes und anderen Beschlüssen schon genug Wasser auf ihre Mühlen bekamen, schien der Entschluss des Präsidenten in diesem Fall nicht unberechtigt.<sup>229</sup>

---

<sup>229</sup> Zur Geschichte der *Southern Telegraph Company* siehe Andrews: 1964. S. 319- 44.

## 7.2 Die Rolle der Presse in der Konföderation

Sowohl der Süden als auch der Norden verfügte über keine zentrale Propagandainstitution oder vereinheitlichte Techniken zur Verbreitung selbiger, vielmehr existierten voneinander unabhängige Phänomene. Silver sieht in den Proklamationen der Gouverneure der Einzelstaaten eines der offensichtlichsten konföderierten Propagandamittel.<sup>230</sup> Ebenso aufschlussreiche Quellen bilden außerdem Alltagsgegenstände, welche die Sache der Konföderation verherrlichten, um den Einfluss nationalistischer Ideologien zu untersuchen. Populär waren zum Beispiel Papierbögen und Briefumschläge mit nationalistischen Parolen oder Abbildungen.<sup>231</sup> Auf einem dieser Briefumschläge steht neben dem Bild der konföderierten Flagge gedruckt:

„To arms! To arms! quick be ready-  
Think of what the South has been:  
Onward, onward! strong and steady-  
Drive the vandals to their den.  
On, and let the watch-word be:  
Country, home, and liberty!“<sup>232</sup>

Dieses Fallbeispiel vereint mehrere Merkmale nationalistischer Ideologie und Argumentation:

Reminiszenz an die Geschichte und Tradition der eigenen Nation („Think of what the South has been“); Externalisierung des Feindes durch Gleichsetzung mit dem Bösen oder Verfremdung („Drive the vandals to their den“),<sup>233</sup> und Egalisierung von Land, Heimat und Freiheit als oberste Kriegsparole.

Quellen wie dieser Briefumschlag waren ein profanes, gleichzeitig aber zweckvolles Instrument, um nationalistische Ideologien weiträumig zu kommunizieren. Obwohl die Forschung vereinzelt der Auffassung ist, den Konföderierten Staaten von Amerika hätte es an einem Netzwerk zur Verbreitung nationalistischer Publikationen gemangelt, können wir dieser Aussage nur bedingt zustimmen.<sup>234</sup> Zumindest in den ersten zwei bis drei Kriegsjahren gab es ein solches, sogar gut funktionierendes Netzwerk. Die Konföderation besaß 1862 über 8.000 Poststationen, von denen alle

---

<sup>230</sup> Siehe Silver, James: Propaganda in the Confederacy. 1945, S. 491.

<sup>231</sup> Vgl. Coulter: 1950, S. 70 f.

<sup>232</sup> Für eine Abbildung dieses und ähnlicher Briefumschläge siehe:

<http://www.webuystamps.com/pat.htm> (Letzter Abruf: 21. Dezember 2009)

<sup>233</sup> Siehe Wehler: 2007, S. 61 f.

<sup>234</sup> Vgl. Motyl: 2001. S. 98-99.

bis auf 72 Stück schon vor der Sezession existierten. In seiner Hochphase 1863 ermöglichte das konföderierte Postsystem mit seinen über 9.000 Mitarbeitern einen regen Schriftverkehr in fast alle Regionen des Landes.<sup>235</sup> Um eine maximale Publizität zu gewährleisten, autorisierte der Kongress den *Postmaster-General* John H. Reagan, in jedem Bundesstaat mit Zeitungsanzeigen für Briefboten zu werben.<sup>236</sup> Nur erging es dem Postsystem ähnlich wie den Telegrafienlinien: Mit zunehmender Übermacht der Unionstruppen kam der Postverkehr im Süden sukzessive zum Erliegen.

Gleiches geschah mit der Presse: 1860 kursierten in den späteren elf Konföderierten Staaten über 800 Zeitungen und Zeitschriften. Der Großteil der Publikationen (über 85 Prozent) war politischen Inhalts, der Rest bestand aus literarischen, meist wöchentlich oder monatlich erscheinenden Magazinen mit Literaturkritiken, Gedichten und Kurzgeschichten sowie Aufsätzen und Meinungsbeiträgen zu Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Publikationen mit religiösem Hintergrund komplettierten das inhaltliche Spektrum der südstaatlichen Presse.<sup>237</sup> Den oft betrüblichen Kriegsmeldungen anderer Blätter versuchte ein Journalist aus New Orleans zu trotzen, indem er ab August 1863 den *Southern Punch* publizierte, ein Satiremagazin, das sich an dem berühmten Original aus England orientierte. Im Begrüßungsartikel der ersten Ausgabe des *Punch* erfuhr der Leser: „Our „Punch“ is a genuine Confederate. He prefers the Virginia mint julep and the mixed drinks of the Cotton States, to the Brown Stout and Cheshire cheese. In a word, the young Punch

---

<sup>235</sup> Siehe Bensel: 1990, S. 101 f. u. Faust: 1989, S. 16.

<sup>236</sup> Reagan war autorisiert, bei einem Mangel an Briefboten in drei Zeitungen je Staat solche Anzeigen zu veranlassen. Siehe: An Act in Relation to Public Printing, 14. März 1862. In: Matthews, James M. [Hg.]: Public Laws of the Confederate States of America, passed at the First Session of the First Congress, 1862.

<sup>237</sup> Die Auflagenstärke aller Tageszeitungen in der Konföderation betrug insgesamt 150.000 Exemplare, die wöchentlich herausgegebenen Zeitschriften und Zeitungen summierten sich auf 880.000 Einzelstücke, monatliche Publikationen erschienen in über 139.000-facher Auflage. Siehe hierzu US-Census of 1860. Zu den größten und wichtigsten Tageszeitungen gehörte der regierungsnahen *Richmond Enquirer*, die älteste Zeitung im Süden, herausgegeben von Virginias ehemaligem Gouverneur Henry A. Wise. Ein beliebtes Wochenblatt für die Vielzahl der Farmer war das *Southern Field and Fireside*, das sich 1864, trotz der Kriegswirren, noch über 13.000 Abonnenten erfreute. Mit den *Southern Illustrated News* besaß der Süden ein Äquivalent zum nördlichen Politmagazin *Harper's Weekly* aus New York, eine der populärsten Zeitschriften während des Bürgerkriegs. Ähnlich wie ihr nördliches Pendant, bestachen die *Southern Illustrated News* durch patriotische Inszenierung und reichhaltige Illustrationen, mit einer Auflage von 20.000 Stück pro Woche waren sie ein für den Süden vergleichsweise weit verbreitetes Magazin. Siehe hierzu Eaton: 1954, S. 218 ff. Für eine Übersicht aller Ausgaben von *Harper's Weekly* während des Bürgerkriegs siehe: <http://www.sonofthesouth.net/leefoundation/the-civil-war.htm> (Letzter Abruf: 21. Dezember 2009)

is a Southron.“<sup>238</sup> Eine andere nennenswerte Ausnahme in der Zeitschriftenlandschaft jener Zeit stellte *The Countryman* dar. Es handelte sich um eine wöchentlich erscheinende Zeitschrift, die der Pflanzer Joseph Addison Turner von seiner Plantage in Georgia aus in Eigenregie als Verleger und Drucker veröffentlichte und somit an die Tradition des Druckerjournalisten anknüpfte. Mit Hilfe einer eigens erworbenen Handpresse begann der Plantagenbesitzer Turner im Frühjahr 1862 mit der Herausgabe seines *Countryman*, der neben Kurzgeschichten und Kleinanzeigen auch patriotische Inhalte aufwies. So war in einer Ausgabe vom September 1862 die „Southern National Anthem“ abgedruckt, in einer anderen Ausgabe fand man eine Anleitung zur Herstellung alternativer Lichtquellen, da Kerzen während des Krieges zur Mangelware wurden. In seiner Grundhaltung ein treuer Verfechter der Konföderation, wollte Turner mit seiner Zeitschrift einen „pleasant companion for the leisure hour“ schaffen, „to relieve the minds of our people somewhat from the engrossing topic of war news.“<sup>239</sup> Das gelang Turner auch, nach eigener Angabe besaß er eine Vielzahl von Abonnenten, „almost too many [...] for the present unfavorable times [...]“.<sup>240</sup> Bemerkenswert für *The Countryman* war, dass die kleine Zeitschrift als eine der wenigen den Krieg überdauerte und erst im Juni 1865 - nach der Niederlage der Konföderierten Staaten - von der nordstaatlichen Obrigkeit für ein halbes Jahr stillgelegt wurde.<sup>241</sup>

Außerhalb von Virginia, dem Knotenpunkt für Neuigkeiten aus der gesamten Konföderation, besaß die öffentliche Meinung des Südens mit der aus New Orleans stammenden *De Bow's Review* eine weitere einflussreiche Zeitschrift, gerade in den westlichen Staaten wie Louisiana, Mississippi und Alabama. Der Herausgeber, James D. B. De Bow, konnte seine *Review* bereits in den 1850er Jahren als *das* Forum für Sklavereiverfechter, Sezessionisten und südliche Nationalisten bezeichnen. Die Einnahme New Orleans' durch die Union im April 1862 und die Abwesenheit vieler Autoren zwangen De Bow dazu, die Veröffentlichung seiner Zeitschrift einzustellen. Er selbst ging nach Richmond und arbeitete als *cotton-purchasing agent* für die konföderierte Regierung.<sup>242</sup> Früher oder später ereilte die meisten Zeitungen das gleiche Schicksal wie die *De Bow's Review*: Bei Kriegsende

---

<sup>238</sup> John W. Overall in *Southern Punch*, 15. August 1863. In: Riley, Sam G.: *Magazines of the American South*. 1986, S. 255.

<sup>239</sup> Joseph Addison Turner in *The Countryman*, 29. September 1862.

<sup>240</sup> Ebd., 7. April 1863. In Riley: 1986, S. 41- 42.

<sup>241</sup> Siehe Riley: 1986, S. 43.

<sup>242</sup> Zu James D. B. De Bow und seiner *Review* siehe McCardell, S. 72; Hoeveler, J. David: „J.D.B. De Bow“. 1999 u. Mott: 1957, S. 338- 48.

existierten nur noch um die 20 der ehemals 800 Zeitungen im Süden. Die Infrastruktur für die Nachrichtenübermittlung, sowie Mühlen und Pressen zur Herstellung von Papier, waren dem Krieg zum Opfer gefallen.<sup>243</sup> Nicht zuletzt war der Rückgang auf die allgemeine Wehrpflicht zurückzuführen, durch die der Großteil der Journalisten und Verleger den Stift gegen das Gewehr eintauschen musste.<sup>244</sup>

Bei der Zensur der Presse verhielt sich der konföderierte Staat trotz der Kriegsumstände vergleichsweise zurückhaltend, egal wie scharf die Regierung manchmal kritisiert wurde.<sup>245</sup> Der *Charleston Mercury*, ein Sprachrohr der *States Rights* Befürworter, nutzte diese Zurückhaltung im Frühjahr 1862 zu einer regelrechten Hetzkampagne gegen Jefferson Davis. Über Monate hinweg warf das Blatt dem Präsidenten Inkompetenz vor und forderte dessen Rücktritt. Die Anschuldigungen gingen Davis so nah, dass er ernsthaft über diesen Schritt nachgedacht haben soll.<sup>246</sup> In Georgia kauften Vizepräsident Alexander Stephens und Gouverneur Joseph Brown eigens den *Augusta Chronicle & Sentinel* auf, um ihre Kritik am Präsidenten und dessen Regierung noch gezielter und weiträumiger publik zu machen.<sup>247</sup> Trotz alledem wurde nie eine dieser Zeitungen verboten. Nur bei der Berichterstattung über die eigenen Truppenbewegungen schritt der konföderierte Kongress im Januar 1862 energisch ein und verbot, künftig über diese militärisch brisanten Informationen allzu ausführlich zu berichten, aus Angst, die Meldungen könnten dem Gegner in die Hände fallen.<sup>248</sup>

Im Norden zeigten sich Präsident Lincoln und seine Regierung bei der Zensur und der Pressefreiheit weniger kulant: Hier existierten 1860 zwar dreimal mehr Zeitungen als im Süden, aber viele Blätter, die sich gegen den Krieg aussprachen oder exzessive Kritik an der Regierung äußerten, wurden rasch verboten und geschlossen. Insgesamt ereilte über 300 Redaktionen im Norden dieses Schicksal.<sup>249</sup> Hierbei machte Lincoln verstärkt Gebrauch von der Aussetzung von *Habeas Corpus*, um kritische oder verdächtige Journalisten und Verleger schnell und ohne Verhandlung zum Schweigen zu bringen.<sup>250</sup> Für die konföderierte Presse waren solche Vorfälle ein gefundenes Fressen. Das südliche Vorurteil, der Norden sei ein

---

<sup>243</sup> Siehe Eaton: 1977, S. 234 u. Andrews in Risley: 2001, 238.

<sup>244</sup> Vgl. Eaton: 1977, S. 234.

<sup>245</sup> Vgl. Donald, David: *Died of Democracy*. 1969, S. 84.

<sup>246</sup> Vgl. hierzu: Escott: 1978, 258.

<sup>247</sup> Vgl. Eaton: 1954, S. 218 ff.

<sup>248</sup> Siehe: Eaton: 1954, S. 223 u. Mott: 1947, S. 365.

<sup>249</sup> Siehe: Donald: 1969, S. 86.

<sup>250</sup> Vgl. Bensel: 1990, S. 141.

reiner Terrorstaat, der jegliche individuelle und öffentliche Meinungsfreiheit unterdrücke und in seiner Despotie sogar die Spanische Inquisition übertreffe, war nur einer von vielen Stereotypen, den Lincoln mit solchen Amtshandlungen nährte.<sup>251</sup>

Natürlich wurde die Presse in ihrer Funktion als Meinungsverbreiter nicht nur von Kriegs- und Regierungsgegnern genutzt. Die meisten südstaatlichen Zeitungen behielten während des gesamten Krieges einen optimistischen Tenor bei, um die Moral der Bevölkerung zu stärken.<sup>252</sup> „This is not [*sic*] time for crimination and recrimination. All discord is, as it should be, avoided, and the whole band performs in perfect harmony. Men stand shoulder to shoulder in one common cause. [...] We are a unit“, schrieb der *Staunton Spectator* aus Virginia im Mai 1861.<sup>253</sup> Auch als die Niederlage schon so gut wie unausweichlich war, änderte sich der Ton vieler Zeitungen nicht. Auf die Frage, ob der Süden erobert werden könne, äußerte sich der *Staunton Republican Vindicator* nach dem Fall Atlantas selbstbewusst:

„While the spirit of resistance to Northern oppression burns as intensely in the breast of the united people of the Confederacy, as at the present, we may be overwhelmed at a few points, or driven to the wall, but [...] with the resources of our Confederacy, the spirit of our armies and people, and with the help of God, we can never be conquered.“<sup>254</sup>

Die negative Konsequenz dieses Habitus war eine oftmals einseitige und unvollständige Berichterstattung. So wurden die Hungersunruhen in Richmond im April 1862 - später auch als *bread riots* bekannt - von der lokalen Presse zuerst nicht erwähnt. Als die Bevölkerung über jene Aufstände später in den Zeitungen des Nordens lesen konnte, verurteilte der *Richmond Whig* dies schlichtweg zu nördlicher Propaganda.<sup>255</sup> Auch die Schilderungen von Schlachtverläufen litten gelegentlich unter der patriotischen Feder konföderierter Journalisten: Entscheidende Niederlagen der konföderierten Armeen wie bei Antietam und Gettysburg feierten einzelne Redakteure zuerst als große Siege, bevor sie später als „defensive victories“ in ihrem Wahrheitsgehalt nur bedingt angepasst wurden.<sup>256</sup>

---

<sup>251</sup> Siehe: *The Staunton Spectator*, 10. September 1861: “A reign of terror prevails in the Yankee States [...]. Journals are suppressed for denouncing the actions of the Government. Editors are lynched and their printing offices destroyed by the mob. [...] No Neapolitan despotism or Spanish Inquisition ever exceeded in the measure of its cruelty, the present Dictatorship at Washington.”

<sup>252</sup> Vgl. Eaton: 1977, 234 f.

<sup>253</sup> *Staunton Spectator*, 07. Mai 1861.

<sup>254</sup> *Republican Vindicator*, 23. September 1864.

<sup>255</sup> Silver: 1945, S. 498.

<sup>256</sup> Siehe Silver: 1945, S. 499 f.

Dennoch war die Presse in den Südstaaten von der Regierung faktisch unabhängig. Mit der Gründung der *Press Association of the Confederate States of America* im Februar 1863 schufen verschiedene Zeitungsverleger zudem ein wichtiges Fundament für das Nachrichten- und Informationsnetzwerk innerhalb der Konföderierten Staaten: „It has been left to our young Confederation, to exhibit to the world the first instance of the entire Press of a people combining in one body to prosecute the labors of its high mission“, kommentierte John Thrasher, der Leiter der *Press Association*, diesen Vorgang.<sup>257</sup> Jede Zeitung im Süden konnte für die einmalige Zahlung von 50 Dollar der Vereinigung beitreten. Die Nachrichtenagentur setzte sich zum Ziel, frei von persönlicher Meinung zu sein und operierte wie erwähnt nie als offizielles Regierungsorgan. Hauptaufgabe der Agentur lag im Sammeln und Weitergeben von Nachrichten und Informationen. Die Mitglieder der *Press Association* wollten nach eigener Angabe Nachrichten machen, die im Interesse des Volkes lagen. John Thrasher bezeichnete diese Philosophie als „the first known instance of an union of the whole press of a country for the purpose of collecting and diffusing intelligence of general interest to the people.“<sup>258</sup>

Nichtsdestotrotz verstand auch die Regierung im Süden es sehr wohl, die Medien für ihren Vorteil zu nutzen: Politische Reden, religiöse Predigten und andere öffentliche Beiträge, die sich *für* die Regierung oder den Krieg aussprachen, wurden von der Regierung als Pamphlete verbreitet und in Zeitungen veröffentlicht.<sup>259</sup> Ebenso fanden Gesetzesbeschlüsse und Kongressmitteilungen ihren Platz in auflagenstarken Zeitschriften wie der *De Bow's Review* oder Tageszeitungen wie dem *Richmond Enquirer*. Die öffentliche Meinung war für Jefferson Davis und seine Regierung von großer Wichtigkeit, auch bei der Unterstützung der konföderierten Kriegsanstrengung. In seiner Rede vor dem Repräsentantenhaus seines Heimatstaates Mississippi am 26. Dezember 1862, verdeutlichte Davis den Einfluss – und auch die Abhängigkeit – der öffentlichen Meinung für den weiteren Kriegsverlauf:

„[...] We need the support of public opinion. We want public opinion to frown down those who come from the army with sad tales of disaster, and prophecies of evil, and who skulk from the duties the owe their country.“ Drei Tage später wurde die Rede

---

<sup>257</sup> John Thrasher nach Risley: 2001, S. 228.

<sup>258</sup> John Thrasher nach Risley: 2001, 233- 34. Das Pendant der Nordstaaten, die noch heute existierende *Associated Press*, war schon damals ein semi-offizielles Medium der Regierung. Siehe Risley: 2001, S. 226 ff. u. 234.

<sup>259</sup> Vgl. Silver: 1945, S. 493.

in einer lokalen Zeitung, dem *Memphis Appeal*, abgedruckt, und somit der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.<sup>260</sup>

### 7.3 Konföderierte Literatur

Die *De Bow's Review* veranstaltete im Herbst 1861 einen Schreibwettbewerb, für den die Leser aufgefordert wurden, selbst verfasste patriotische Gedichte oder Kurzgeschichten einzusenden.<sup>261</sup> Die Resonanz war so groß, dass die Idee bald im ganzen Land zahlreiche Nachahmer fand und die Verleger ihre Leser bitten mussten, die Einsendung ihrer Werke zu unterlassen, zum einen aufgrund der Masse, zum anderen wegen mangelnder Qualität der Beiträge.<sup>262</sup> Diese Kurzgeschichten und Gedichte, auch *Belles-Lettres* genannt, repräsentieren ein Stück genuin südlicher Literaturgeschichte. Allein in Richmond wurde eigens eine neunbändige Sammlung mit *Belles-Lettres* veröffentlicht.<sup>263</sup> Eine der bekanntesten Autorinnen dieses Genres war Margaret Preston aus Virginia.<sup>264</sup> Sie schrieb schon in den späten 1840er Jahren erste Gedichte, die sie an diverse Zeitungen verkaufte. Ihr Ehemann und ihre Söhne kämpften später in der konföderierten Armee. Obwohl ihr Mann gegen die Schreibambitionen seiner Frau war, ließ Margaret Preston sich nicht davon abhalten, auch während des Krieges ihre Werke einem breiten Publikum zu präsentieren. Im November 1864 veröffentlichte die *Lexington Gazette* eines der bekanntesten Gedichte Prestons, ihre „Hymn to the National Flag“, welche die jungfräuliche Unschuld der konföderierten Nation anpreist:

“Float aloft thou stainless Banner!  
Azure cross and field of light:  
Be thy brilliant stars the symbol  
Of the pure, and true, and right.  
Shelter freedom's holy cause, -  
Liberty and sacred laws:  
Guard the youngest of the nations -  
Keep her virgin honor bright!”<sup>265</sup>

---

<sup>260</sup> Jefferson Davis Speech at Jackson, Miss. Dec. 26, 1862.

<sup>261</sup> Siehe Barney, William L.: Introduction to Belle-Lettres.

<http://docsouth.unc.edu/imls/litintro.html>. (Letzter Abruf: 21. Dezember 2009)

<sup>262</sup> Siehe Coulter, S. 509.

<sup>263</sup> Siehe Eaton: 1954, S. 217.

<sup>264</sup> Zum Leben Margaret Prestons und ihrem Wirken als Autorin konföderierter Literatur siehe Klein: 2003.

<sup>265</sup> In Klein: 2003, S. 234.

Bücher mit patriotischem Inhalt fanden ebenso verstärkten Einzug in den Literaturkritiken der konföderierten Zeitungen. Der *Richmond Dispatch* bewertete die von einem Arzt aus Georgia verfasste Liedsammlung „War Songs of the South“ wie folgt: „It is a book of genius and of patriotism, a genuine Southern book, by a true Southern Gentleman, and ought to have a universal circulation.“<sup>266</sup>

Es zeichnete sich die Entwicklung einer eigenständigen konföderierten Lese- und Schreibkultur ab, in der die Zeitungen und Zeitschriften als Plattformen und Verstärker nationaler Identität und Kommunikation ein zentrales Medium waren. Die Regierung der Konföderierten Staaten förderte diese kulturelle Entwicklung, indem sie baldigst begann, literarische Werke südstaatlicher Autoren durch Urheberrechte zu schützen, darunter auch Veröffentlichungen, die vor dem Bürgerkrieg erschienen waren. Ein internationales Urheberrecht strebte die Regierung ebenfalls an, doch durch die ausbleibende Anerkennung Europas konnte dieses Vorhaben nicht realisiert werden.<sup>267</sup>

Das Buch und die Zeitung waren in der Zeit des amerikanischen Bürgerkrieges die konstruktivsten Mittel, mit denen sich die Menschen ihr Land und die Welt als Ganzes vorstellen konnten. Sowohl fiktive Romanhelden, im Süden vor allem die von Sir Walter Scott,<sup>268</sup> den Mark Twain zynisch als „in great measure responsible for the [civil] war“ bezeichnete, als auch reale politische Akteure, waren Figuren, die zur gleichen Zeit in einem gemeinsamen Raum mit gleichem nationalen Hintergrund handelten und mit denen sich der Leser identifizierte konnte: „Readers learned [...] how to follow the stories of characters whose ideals, sacrifices, conflicts, and separations expressed the themes of wider national cultures.“<sup>269</sup> Gerade fiktive Erzählungen ermöglichten, die Aufopferung und die Liebe für die Nation auf lokale Ebene zu transferieren und beispielsweise mit der Liebe zur eigenen Familie gleichzusetzen. Dadurch konnten sich die Leser und Leserinnen den abstrakten Begriff ihrer Nation anhand lokaler Gemeinschaften veranschaulichen und Grundzüge eines Nationalgefühls entwickeln.<sup>270</sup>

---

<sup>266</sup> *Richmond Dispatch*, 14. April 1862.

<sup>267</sup> Vgl. Coulter: 1950, S. 508.

<sup>268</sup> Zum Einfluss Scotts auf die damalige Literatur und Kultur siehe Nagler: 1992, S. 112. u. Kramer: 1998, S. 52, sowie Landrum: 1930, S. 256-76. Zur Lesekultur im Vorkriegs-Süden siehe außerdem: Landrum: 1931, S. 60-71. Das Zitat von Mark Twain findet sich ebenfalls bei Landrum: 1930, S. 256.

<sup>269</sup> Kramer: 1998, S. 52.

<sup>270</sup> Vgl. Kramer: 1998, S. 52.

Zu einem der meistgelesenen Bücher der Konföderation zählte der propagandistische Roman *Macaria* von Augusta Jane Evans, der in zwei Auflagen zu je 10.000 Exemplaren erschien. *Les Misérables* von Victor Hugo war das populärste ausländische Werk, wobei die vermeintlich abolitionistischen Ansichten Hugos von den Verlegern entfernt wurden.<sup>271</sup> *Les Misérables* sollte außerdem bald zu einem Synonym für die oft verlumpten konföderierten Soldaten werden.<sup>272</sup> Die Autorin von *Macaria* widmete ihr Werk den Soldaten der konföderierten Armee „who have delivered the South from despotism, and who have won for generations yet unborn the precious guerdon of constitutional republican liberty“, und schloß mit einem „tribute to the noble patriotism and sublime self-abnegation of her dear and devoted countrymen“.<sup>273</sup> Es verwundert nicht, dass *Macaria* auch unter den Soldaten großen Anklang fand und neben der Bibel eine der beliebtesten Lektüren im Feldlager wurde.<sup>274</sup> *Macaria* war bei weitem nicht das einzige Werk, das sich mit dem Krieg und seiner Bedeutung für die Konföderation befasste. Schon 1862 veröffentlichte der *Richmond Examiner* eine Geschichtsreihe über den Krieg mit den Nordstaaten, deren erster Band bis zum Jahresende über 5.000 Abnehmer fand.<sup>275</sup> Noch im Todesjahr des beliebten Generals Thomas J. Jackson, 1863, erschien die erste Biographie über den gefeierten Offizier, und 1864 entstand in Virginia eine Initiative, die Fotografien, Zeichnungen, Zeitungsberichte, Literatur und alle sonst noch erdenklichen Dokumente über den Krieg sammeln und eine Organisation gründen wollte, die sich mit der Archivierung und Bewahrung dieser Gegenstände befasste.<sup>276</sup> Der Name dieser Organisation war bereits festgelegt: *The Historical Association of the Confederate States* - und Jefferson Davis sollte ihr Vorsitzender werden. Doch die Niederlage der Konföderierten Staaten ein Jahr später machte dieses ambitionierte Vorhaben zunichte.<sup>277</sup>

All diese Beispiele belegen die Existenz eines nationalen Geschichtsbewusstseins, das sich bei vielen Konföderierten innerhalb kurzer Zeit manifestiert hatte. Sie sahen sich als eigenständige Nation, die - wenngleich stark vom Krieg geprägt - ihre eigene Kultur und Geschichte besaß. Eine nationale Kommunikation in den Konföderierten

---

<sup>271</sup> Vgl. Eaton: 1954, S. 217.

<sup>272</sup> Siehe Barney, William L.: Introduction to Belle-Lettres.

<sup>273</sup> Evans, Augusta Jane: *Macaria*. Richmond, 1864, S. 3.

<sup>274</sup> Coulter vermutet, dass die Bibel während des Bürgerkriegs überhaupt zum ersten Mal im Süden gedruckt wurde, vorher druckte man sie hauptsächlich im Norden. Von 1861-1865 wurden schätzungsweise über 100.000 Exemplare im Süden hergestellt. Siehe Coulter: 1950, S. 528 f.

<sup>275</sup> Siehe Ebd.: 1950, S. 511.

<sup>276</sup> Über die erwähnte Biographie Jacksons siehe Coulter: 1950, S. 511.

<sup>277</sup> Siehe Coulter: 1950, S. 513.

Staaten war also gegeben, sie wurde jedoch durch die militärische Dominanz des Nordens schrittweise gelähmt und zum Stehen gebracht.<sup>278</sup>

Für die zukünftige Konsolidierung des nationalen (Geschichts-) Bewusstseins innerhalb der Konföderation war zudem ein funktionierendes und strukturiertes Bildungssystem notwendig, um künftige Generationen in die Nation zu integrieren, beziehungsweise, um die Willensgemeinschaft, aus der sich die Nation konstituiert, zu fördern. Lehrer, Intellektuelle und Politiker in den Konföderierten Staaten waren sich dieser Prämissen bewusst und arbeiteten an einer eigenständigen Bildungspolitik, die den südlichen Werten entsprechen sollte.

---

<sup>278</sup> Vgl. Faust: 1989, S. 21.

## 8. Konföderierte Bildungspolitik

Schulen, Universitäten und ähnliche Bildungseinrichtungen waren und sind signifikante Institutionen für Nationen und deren Bevölkerung. Sie vermitteln die kulturellen und ideologischen Wertevorstellungen des Landes, dienen als „Apparat zur Kommunikation“ zwischen dem Staat und seinen Bewohnern<sup>279</sup> und schaffen auf diese Weise ein kollektives Bewusstsein und Gedächtnis.<sup>280</sup> Hier werden jüngere Generationen über die Ideologien und (erfundenen) Traditionen ihrer Nation unterrichtet und auch potentiell beeinflusst.<sup>281</sup> Bildungspolitik ist somit immer auch nationale Politik und ausschlaggebend für das „effektive Funktionieren einer modernen Gesellschaft“.<sup>282</sup>

Wie in den meisten westlichen Ländern des 19. Jahrhunderts, so waren auch in den Vereinigten Staaten Bildungseinrichtungen und Printmedien die effizientesten und weitest reichenden Instrumente zur Weitergabe von Informationen und Wissen über die eigene Nation, gerade in den abgelegenen Regionen des Landes, fernab der Informations- und Neuigkeitszentren in den großen Städten der Ostküste. Dank Kirchen, Schulen, Universitäten, Büchern und Zeitungen konnte die Bevölkerung Amerikas voneinander erfahren und lernen, warum sie miteinander verbunden sind und was sie eint- die nationalen Kommunikationsapparate halfen, die amerikanische Identität zu fördern.<sup>283</sup> Obwohl staatliche Schulen in den USA schon vor dem Bürgerkrieg geläufig waren, wurde das *public school system* erst nach 1865 konstant ausgebaut. Bis dahin lag die Ausbildung hauptsächlich in den Händen von Familienmitgliedern, Privatlehrern und kirchlichen Institutionen.<sup>284</sup> Dennoch existierten bereits während des Bürgerkrieges diverse Interessensverbände, die sich um die Schaffung eines gesamtstaatlichen Bildungssystems bemühten: „[...] Every independent nation [...] must have written and published its [books] by its own citizens; [...] we must have our own authors and publishers [...]“, forderten die Teilnehmer der *Conference of Teachers and Friends of Education* in Raleigh, North

---

<sup>279</sup> Hobsbawm, Eric: Nationen und Nationalismus. 2005, S. 110.

<sup>280</sup> Vgl. Böckenförde: 2000, S. 52.

<sup>281</sup> Vgl. Hobsbawm: 2005, S. 110 f.

<sup>282</sup> Vgl. Coulter: 1950, S. 516. Zitat: Gellner: 1995, S. 49.

<sup>283</sup> Vgl. Hierzu Kramer: 1998, S. 46.

<sup>284</sup> Siehe hierzu Nagler in Adams: 1992, S. 117.

Carolina, 1861.<sup>285</sup> Konferenzen wie diese zeugten von einem ausgeprägten Bewusstsein über die Notwendigkeit einer gefestigten Innen- und Bildungspolitik für das zukünftige Bestehen der Konföderation: „[...] The victories won on the battlefield [...], will be comparatively barren if we suffer society to become disorganized. [...] This is a struggle for national existence and independence, it is to be maintained [...] not only by legislative acts and by force of arms in the field, but, also, in the school room [...].“<sup>286</sup>

Die umfassende Bedeutung, welche die Befürworter eines konföderierten Bildungssystems ihrer Arbeit zusprachen, war kein Novum. Sie stand in der amerikanischen Tradition, die dem Gelehrten eine einflussreiche Position in der Kommunikation und Verbreitung der nationalen Identität zusprach und spätestens mit Emersons bekannter Rede „The American Scholar“ von 1837 den Gelehrten die Mission auftrug, seine Mitmenschen mit einer höheren Welt von nationaler und spiritueller Transzendenz zu verknüpfen und eine Brücke zu schlagen zwischen Vergangenheit und Zukunft.<sup>287</sup> Im übertragenen Sinne diente ein funktionierendes Schulsystem mit entsprechend ausgebildeten Lehrern als Transmitter nationaler Identität. Für die Konföderation bedeuteten dieser Transmitter die Nahtstelle zwischen der Zukunft ihrer Nation und der Weitergabe der eigenen Wertevorstellungen an nachfolgende Generationen.

Schon vor der Sezession machte sich das Drängen des südlichen Nationalismus nach einer selbständigen, vom Norden unabhängigen Bildungspolitik bemerkbar: In den 1840er Jahren erfuhr das rudimentäre Bildungssystem der Region eine gewisse Reform, die vor allem von den Kirchen ausging, die leitende Stellen in Schulen und Universitäten vermehrt mit Bischöfen und Pfarrern besetzte. Diese Reformen führten in den besser situierten Kreisen südlicher Pflanze- und Sklavenhalterfamilien zu der Gepflogenheit, den Nachwuchs immer mehr in südlichen Hochschulen studieren zu lassen, anstatt die Kinder, so erklärt John McCardell, an die großen Universitäten nach Norden zu schicken, wo sie puritanischen Irrlehren ausgeliefert schienen, die ihren landwirtschaftlichen Verstand ruinieren würden.<sup>288</sup> Eine dieser genuin südlichen Hochschulen war die 1857 gegründete und noch heute bestehende University of the South in Sewanee, Tennessee. Ihr Mitbegründer, Bischoff Otey,

---

<sup>285</sup> *Conference of Teachers and Friends of Education*, 1861.

<sup>286</sup> Ebd.

<sup>287</sup> Vgl. Kramer: 1998, S. 50.

<sup>288</sup> Vgl. McCardell: 1979, S. 204 f.

bezeichnete die Errichtung dieser Bildungsinstitution als „eminently national and patriotic“.<sup>289</sup> George Frederick Holmes, Präsident der University of Mississippi, später ein Befürworter der Sezession, hoffte, mit Hilfe seiner Universität eine „society of gentlemen“ zu errichten und kritisierte diejenigen Südstaatler, welche ihren Nachwuchs zum Studieren gen Norden ließen.<sup>290</sup> Für Dozenten, die aus dem Norden kamen oder sich für den Erhalt der Union aussprachen, wurde es in den letzten Jahren vor Kriegsausbruch immer heikler, einen Lehrstuhl im Süden zu besitzen: Die Kritik südlicher Nationalisten an der persönlichen Meinung von Unionsbefürwortern, und deren Art und Weise, wie und was sie zu unterrichten schienen, nahm vehement zu.<sup>291</sup> Die Weichen der südstaatlichen Bildungseinrichtungen waren spätestens um 1860 so gestellt, dass das südliche Gemüt auf eine separate Nationalität vorbereitet war.<sup>292</sup> Oberstes Ziel nach dem Bruch mit der Union war die schnellstmögliche und vollständige bildungspolitische Abkapselung von den Nordstaaten. Auf einer ihren ersten großen Tagungen forderten konföderierte Lehrer eine rasche Distanzierung von vermeintlich nördlichen Bildungsdoktrinen, die über Jahrzehnte hinweg ein fälschliches Bild des Südens an die restliche Welt vermittelt hätten:

„We were inclined to patronize the schools and the teachers of the Northern States. [...] By means of their [northern] newspapers, books and commerce, their thoughts circulate through the nations, [...] we must therefore, expect [...] erroneous and injurious opinions formed of us while we were part of the United States [...]. We recognize in our educational systems an important interest of the country [and] an illustration to the world of the civilization of the people of the Confederate States.“<sup>293</sup>

Edward S. Joynes, Professor am William and Mary College in Virginia, entwarf für den *Southern Literary Messenger* 1863 eine Prognose bezüglich der zukünftigen Bildungspolitik der Konföderierten Staaten, wenn sie den Krieg erfolgreich für sich entschieden:

„[...] Our national character will be more than ever impressed with the distinctive traits of Southern superiority; [...] the heroism; the self-sacrifice; the constancy; the endurance; will have become the glory and the inspiring tradition of our people; which succeeding generations will cherish and emulate with neverfailing [*sic*] pride [...].“

---

<sup>289</sup> Siehe McCardell: 1979, S. 221 ff.

<sup>290</sup> Siehe Ebd., 1979, S. 210 ff.

<sup>291</sup> Siehe Coulter: 1950. S. 516.

<sup>292</sup> Vgl. McCardell: 1979, S. 226.

<sup>293</sup> *Conference of Teachers and Friends of Education*, 1861.

Dies sollte den Lehrern im Land ein Ansporn für ihre zukünftige Arbeit sein, selbst wenn sie momentan vom Krieg blockiert werde. Nach Joynes' Auffassung musste der Lehrer durch seine Arbeit und Vorbildfunktion seinen Schülern und dem Land ein „bulwark of peace and liberty“ bieten und vor allem Disziplin lehren - die Grundvoraussetzung jeglicher Bildungsambitionen. Es sollten keine „short cuts to knowledge [...] with that superficial clap-trap of effect and show“ wie in den Lehrbüchern der „Yankees“ gelehrt, sondern ein intellektueller Horizont geschaffen werden, der über das praktische Wissen hinaus gehe. Daher forderte Joynes die vollständige Verwerfung nördlicher Bücher und eine größere Auflage südstaatlicher *textbooks* für Grundschüler - so konnten auch die eigenen Autoren und Verleger angemessen gefördert werden. Um die „Protection of Education against the influence and consequences of the War“ zu gewährleisten, warnte Joynes auch vor den im Süden so populären Militärschulen, da sie ausschließlich praktisches Wissen fördern und Intellekt und Moral vernachlässigen würden. Es sei an der Zeit, eine „National Institution for the encouragement of Education and Letters in the South“ zu gründen, die „a self-supporting, a national, and an acceptable character“ besäße.<sup>294</sup>

Für die Festigung dieses eigenständigen Nationalcharakters legten konföderierte Gelehrte und Intellektuelle besonderen Wert auf die Entwicklung einer einheitlichen englischen Sprache und Grammatik. Denn die Sprache war nach Auffassung vieler Gelehrter durch den Einfluss des Nordens und der afrikanischen Sklaven in den letzten Jahrzehnten degeneriert worden. Sogenannte *africanisms* - das Wegfallen einzelner Buchstaben bei den Wortendungen (*readin', takin', writin'* etc.) - wurden als „grammatical barbarisms“ verpönt. Die Bevölkerung, insbesondere die Kinder, sollten keinen „provincial dialect“ sprechen, sondern „the noble undefiled English language“.<sup>295</sup> Während einer Versammlung in Staunton, Virginia, im November 1864, die sich mit der zukünftigen Ausbildung von Kindern befasste, deren Väter im

---

<sup>294</sup> Siehe Joynes Edward S.: Education after the War. In: *Southern Literary Messenger*, August 1863.

<sup>295</sup> *Charleston Mercury*, nach Faust: 1989, S. 11.

Die Etablierung einer einzigen, verbindlichen Sprache ist einerseits charakteristisch für nationalistische Bewegungen, andererseits erfordern moderne Gesellschaften mit ausgeprägtem Bürokratieapparat schlichtweg gewisse Kommunikationsstandards. Hobsbawm, ähnlich wie Gellner, erachtet daher eine einheitliche (Verkehrs-) Sprache schon aus rein pragmatischen Gründen als bedeutsamen Aspekt für die Etablierung einer Nation, beurteilt die Sprache an sich jedoch als eines von vielen Zugehörigkeitskriterien von Gruppen. Schon Ernest Renan (1882) bemerkte, dass Sprache ein potentieller Faktor zur Einigung von Völkern ist, aber der bloße *Wille* nach Einigung dem Aspekt der gemeinsamen Sprache übergeordnet ist. Potter definiert die Sprache nicht als zwingende Komponente von Nationalität (man denke an die Multilingualität in der Schweiz und Belgien), sondern eher als potentielle Rahmenbedingung. Potters Definition halte ich für die adäquateste. Vgl. zum Zusammenhang von Sprache und Nation u.a. Kramer: 1998, S. 43, Gellner: 1995, S. 54 f., Hobsbawm: 2005, S. 77 u. 105, Renan, Ernest: 1882 u. Potter: 1968, S. 37.

Krieg gefallen oder schwer verwundet wurden, verwies ein eigens aus der Hauptstadt Richmond angereister Pfarrer auf die Bedeutung eines nach englischem Vorbild orientierten Ausbildungsmusters, zudem die korrekte Beherrschung der Sprache zählte: „[It is important] to our nation of giving this large and increasing class of youth at least a good English education – such as would enable the truly talented among them to rise higher, and would prepare all for the ordinary business of life.“<sup>296</sup> Die Lehre und Etablierung einer vereinheitlichten Sprache war nur eines von vielen Zielen, dass die konföderierte Bildungspolitik verfolgte. In den erstaunlich vielen Schulbüchern, die während des Krieges in den Konföderierten Staaten publiziert wurden, finden sich unzählige Verweise, die den Schülern die Unmenschlichkeit der Nordstaaten suggerieren und den Hass des eigenen Nachwuchses auf die Vereinigten Staaten schüren.<sup>297</sup> So stoßen wir im Frage-und-Antwort Kapitel eines Geographiebuchs für Grundschüler aus North Carolina auf die Frage: „What is the present drawback to our trade?“, die „richtige“ Antwort lautet: „An unlawful blockade by the miserable and hellish Yankee nation.“<sup>298</sup> Ähnlich propagandistische Lehrbücher erklärten die politische Unabhängigkeit der Konföderation zum Leitmotiv für den Anspruch des Landes auf eine gleichberechtigte Stellung unter den großen Nationen der Welt: „[...] the people of the Southern States have fought their own way to political independence and the respect and amity of the great nations of the world.“<sup>299</sup>

Mit solchen Mitteln sollte dem konföderierten Nachwuchs von Beginn ihrer Bildungslaufbahn an ein Gemeinschaftsgefühl indoktriniert werden, das dem Krieg und seinen Auswirkungen für das Land trotzte. Gelehrte und Politiker sahen die Zukunft des Landes in seinen Kindern beziehungsweise im Bildungssystem, dass mit zunehmend negativen Kriegsverlauf jedoch immer schwieriger eine geregelte Ausbildung garantieren konnte, da der männliche Lehrkörper zum Frontdienst

---

<sup>296</sup> *The Staunton Republican Vindicator*: 25. November 1864.

<sup>297</sup> Silver hat für seine Arbeit über 100 verschiedene Werke registriert und untersucht. Tebbel spricht von mindestens 150 Schulbüchern, die zwischen 1861 und 1865 in der Konföderation erschienen sind. Der Großteil der Kinder- und Schulbücher kam nach Tebbels Erkenntnissen aus North Carolina, Georgia, South Carolina und Virginia. Aus Mobile, Alabama, stammten die meisten Kinderbücher aus der Feder einer einzigen Autorin: Adelaide de Vendel Chaudron. Siehe hierzu Silver: 1945, S. 495 u. Tebbel, John: *A History of Book Publishing in the United States*. 1972, S. 539- 43. Für eine bemerkenswerte Auswahl an konföderierten Schulbüchern siehe: <http://docsouth.unc.edu/imps/education.html> (Letzter Abruf: 21. Dezember 2009)

<sup>298</sup> Mrs. M.B. Moore: *Primary Geography, Arranged as a Reading Book for Common Schools*. Raleigh, 1864. Nach Silver: 1945, S. 495

<sup>299</sup> Stewart, K. J.: *A Geography for Beginners*, 1864.

eingezogen wurde oder sich freiwillig meldete.<sup>300</sup> Häufig war auch das Gegenteil der Fall: Einzelne Universitäten mussten die Lehrtätigkeit einstellen, weil es an Studenten mangelte.<sup>301</sup>

Die negativen Auswirkungen des Krieges auf das Bildungssystem führten zu Beschwerden und Protesten einzelner Lehrer. Besonders gegen die im April 1862 eingeführte allgemeine Wehrpflicht, die erste ihrer Art in der Geschichte der USA – wurde entschiedene Kritik geäußert: Lehrer und Priester müssten von der Wehrpflicht verschont werden, so die weitläufige Meinung, sonst drohe die Zerstörung des Bildungssystems und die Auslöschung einer ganzen Generation junger Männer, die, statt in Schulen und Universitäten ausgebildet zu werden, auf dem Schlachtfeld ihr Leben ließen. Es sei die Pflicht des Lehrers, den Nachwuchs mit Hilfe einer „pure southern literature“ auf die dem Südstaatler angemessene Lebensweise vorzubereiten, und nicht, Seite an Seite mit seinen Schülern zu sterben:

„[As] defence to our children against the poisonous flood of Yankee school books and Yankee literature, replete as always with Yankee religion and Yankee political and social dogmas; [southern literature] alone will save [our children] from mental vassalage to that nation, whose principles and tenets we hate with a perfect hatred.“<sup>302</sup>

Im Kern forderten die protestierenden Lehrer die strikte Distinktion des eigenen Bildungsideals von dem der Nordstaaten, sie handelten daher aus einer nationalistischen Grundhaltung heraus. Aus einem sarkastischen Blickwinkel heraus betrachtet, könnten wir den Protest auch als Beispiel für eine Interessengruppe werten, die sich weigerte, ihren Kriegsdienst anzutreten. Doch die konföderierte Regierung war sich offensichtlich einig, dass eine zu umfassende Rekrutierung der Lehrkräfte im Land die Effizienz des bedeutsamen Bildungssystems langfristig lähmen würde. Deshalb schränkte der Kongress die Einberufung von Lehrern und Geistlichen im Verlauf des Bürgerkrieges ein und erstellte mit dem kontroversen *Exemption Act* für bestimmte Berufsgruppen Ausnahmeregelungen.<sup>303</sup>

Doch trotz dieser Ausnahmen blieb die Etablierung eines konföderierten Bildungssystems ein mühevolleres Unterfangen, es wäre den Konföderierten Staaten

---

<sup>300</sup> Der Mangel an männlichen Lehrkräften war in einigen Staaten der Konföderation so enorm, dass sich die Anzahl der weiblichen Lehrer im Verlauf des Bürgerkrieges stellenweise verfünffachte. So stieg der Anteil der Lehrerinnen in North Carolina während des Krieges von 7,5% auf 40% an. Siehe Eaton: 1954, S. 208.

<sup>301</sup> Siehe Coulter: 1950, S. 519.

<sup>302</sup> Siehe: Junius & Parens: *Conscription of Teachers. Zw. 1861 u. 1865.*

<sup>303</sup> Siehe hierzu Eaton: 1954, S. 208 u. Bensel: 1990, S. 183.

als Garant gesellschaftlicher Stabilität im Prozess der Nationenbildung sicherlich dienlich gewesen. Versammlungen wie jene in Raleigh 1861 oder die zwei Jahre später abgehaltene *Convention of Teachers of the Confederate States* in Columbia, South Carolina, zu der Delegierte aus allen Teilen der Konföderation erschienen, belegen, dass man auf eine mehr oder weniger einheitliche Bildungspolitik bedacht war.<sup>304</sup>

Einer Nation mit einem Analphabetenanteil von geschätzten 45 Prozent<sup>305</sup> wäre eine weitgreifende Bildungspolitik als Apparat zur nationalen Kommunikation sicherlich zuträglich gewesen. Wobei dies nicht dazu verleiten darf, die Südstaaten um die Mitte des 19. Jahrhunderts als ungebildete Region zu verstehen: Für ein Land, das noch mehr Agrar- als Industriestaat war, ähnlich wie die meisten Länder der damaligen Welt, besaßen die Konföderierten Staaten von Amerika ein durchschnittliches, wenn nicht sogar überdurchschnittliches Bildungsniveau. Demzufolge vollzog sich die nationale Kommunikation während des Bürgerkrieges nicht nur ausschließlich über Zeitungen, Bücher, Schulen und Universitäten, sondern auch über traditionelle Institutionen und durch mündliche Weitergabe, das bedeutete, über die Kirche. Gerade für die Bevölkerung, die des Lesens und Schreibens nicht mächtig war, bedeuteten Kirche und Religion oftmals die einzigen Möglichkeiten, durch die sie an der nationalen Kommunikation teilhaben und in die nationale Gemeinschaft integriert werden konnten.

Vor allem die baptistischen und methodistischen Kirchen, die im unteren Süden vor 1860 noch über eine Million Mitglieder besaßen,<sup>306</sup> bildeten signifikante Knotenpunkte nationalistischer Ideologien innerhalb der Konföderation. Merton Coulter bezeichnet die Kirchen als „militant Confederate“ und als treue Unterstützer der Davisschen Regierung.<sup>307</sup> Paul Escott charakterisiert die südliche Geistlichkeit aufgrund ihres scheinbar bedingungslosen Beistands als die für die Regierung nützlichste Instanz bei der Etablierung des konföderierten Nationalismus.<sup>308</sup> Auf der *Southern Baptist Convention* im Mai 1861 versicherten die Teilnehmer Präsident

---

<sup>304</sup> Siehe: *Proceedings of the Convention of Teachers of the Confederate States*, April 28<sup>th</sup>, 1863.

<sup>305</sup> Siehe McPherson: 1988, S. 846.

<sup>306</sup> Siehe Dodd: 1919, S. 103.

<sup>307</sup> Coulter: 1950, S. 521 f.

<sup>308</sup> Vgl. Escott: 1978, S. 185.

Davis: „[...] We will assiduously invoke the Divine direction and favor in behalf of those who bear rule among us.“<sup>309</sup>

Bischöfe und Pfarrer zementierten die ideologische Basis für den Krieg und die konföderierte Nation und schufen zugleich einen Zusammenhalt innerhalb der Bevölkerung,<sup>310</sup> der die religiöse Zentralisierung der Konföderation wesentlich stärker vorantrieb als die staatliche.<sup>311</sup> Die Vereinigung aller südstaatlichen Presbyterianergemeinden zur *Presbyterian Church in the Confederate States of America* und die Fusion der Lutheraner zur *General Synod of the Evangelical Church in the Confederate States of America* waren nur zwei Beispiele für die rasante Entwicklung und Anpassung der Kirche im Rahmen der konföderierten Nationenbildung.<sup>312</sup> Nicht zu verachten war außerdem die Auswirkung der Religion auf die Moral der südstaatlichen Soldaten: Die Bibel war die meistgelesene Lektüre in den Feldlagern und fast jedes Regiment besaß seinen eigenen Kaplan, der stellenweise mit in die Schlacht zog oder vor drohenden Kampfhandlungen den Soldaten zumindest Mut zusprach und in einigen Fällen die Absolution erteilte.<sup>313</sup>

Obwohl sie kein offizielles Regierungsorgan war, half die Geistlichkeit bei der moralischen Beeinflussung der Bevölkerung und fungierte oftmals als Stimme des Staates, wodurch Faust zu der Feststellung gelangt, dass das Christentum die wohl wichtigste Legitimation der Konföderierten Staaten darstellte: „Religion provided a transcendent framework for southern nationalism.“<sup>314</sup>

Wie der amerikanische Nationalismus im Allgemeinen, so schöpfte auch der konföderierte Nationalismus im Speziellen seine Ideen aus der jüdischen und christlichen Erlösungslehre des auserwählten Volkes und einem ihm zugesprochenen, heiligen Land.<sup>315</sup> Die Bibel war für den Süden Quelle der Autorität und Legitimation seines Volkes.<sup>316</sup> Die Ideologie der Konföderierten knüpfte somit nahtlos an den amerikanischen *Exceptionalism* an: „We of the South are the chosen of God [and our cause is] promoted [for] the salvation of souls“, verkündete ein texanischer Priester 1861.<sup>317</sup>

---

<sup>309</sup> Proceedings of the Southern Baptist Convention [...], 10.-13. Mai 1861, nach Silver: 1945, S. 494.

<sup>310</sup> Vgl. Lang: 2009, S. 286.

<sup>311</sup> Zum Einfluss von Religion auf den konföderierten Nationalismus siehe Faust: 1989, S. 23-44.

<sup>312</sup> Siehe hierzu Coulter: 1950, S. 523 f.

<sup>313</sup> Vgl. Silver: 1945, S. 494.

<sup>314</sup> Faust: 1989, S. 22 Zum Einfluss der Kirche auf die öffentliche Moral siehe außerdem Silver: 1945, S. 494.

<sup>315</sup> Vgl. Wehler: 2007, S. 54 f.

<sup>316</sup> Vgl. Faust: 1989, S. 23.

<sup>317</sup> Edwin A. Wagner nach Lang: 2009, S. 286.

Der Krieg spornte die Geistlichen an, das Wohl der Nation mit höheren Zielen zu transzendentalisieren, deswegen wurden unzählige Bibelpassagen auf das Schicksal der Konföderierten Staaten transformiert und schufen eine Gemeinschaft, in der Religion und Nationalismus zur untrennbaren Einheit wurden.<sup>318</sup> So inspirierte die Schlacht von Shiloh, Tennessee, (6.-7. April 1862) den Baptistenpfarrer John Lansing Burrows zu einer gleichnamigen Predigt, in der er das Schlachtfeld zu einem privilegierten und geweihten Ort erhob und somit zu einem nationalistischen Symbol werden ließ:

„Shiloh, is henceforth to be one of precious names in the history of the Confederate States. [...] The etymological import of [this name] is impressively significant. [...] How beautifully appropriate is this meaning of the word “Shiloh” to us. It is the Desired, the Longed for. This victory we have been praying! For earnestly, devoutly tearfully, in the closet, at the family altar, in the church, and in our daily prayer meetings. [...] God has revealed [*sic*] Himself as our shield and defence. “The Lord appeared again; in Shiloh.”<sup>319</sup>

Die Kirche inspirierte nicht nur ihre engsten Mitarbeiter zu Handlungen nationalistischer Couleur, auch die konföderierte Regierung nutzte das Gemeinschaftspotential, das in der hohen Religiosität der Bevölkerung ruhte und führte entsprechende Traditionen ein: Während des gesamten Krieges rief Jefferson Davis insgesamt neun landesweite Fastentage aus, die größtenteils auch eingehalten wurden. Am 8. April 1864 fanden sich auf Einladung des Präsidenten über 5.000 Menschen im *New Richmond Theatre* zum gemeinsamen Beten und Singen zusammen, und Pfarrer Henry Tucker aus Georgia startete eine Initiative, bei der sich die Menschen mittags täglich zum Gebet für das Wohl der Konföderation niederknieten - Glockengeläut und Signalschüsse kündigten diese Handlung an.<sup>320</sup> Parallel zu den Fastentagen fand das sogenannte *meatless meal* immer mehr Einzug in konföderierte Haushalte: Um Fleisch für die oft hungernden Soldaten aufzusparen, wurde in bestimmten Intervallen beim eigenen Mahl auf Fleisch verzichtet. Diese symbolische Handlung sollte die Loyalität zu den Truppen bekräftigen und wurde George C. Rable zufolge zu einer konföderierten Tradition.<sup>321</sup> Diese Zeremonien waren nicht nur Appelle an den Glauben, sondern Momente gemeinschaftlicher

---

<sup>318</sup> Vgl. Faust: 1989, S. 26 ff.

<sup>319</sup> Burrows, John Lansing: Shiloh. A Sermon. Zwischen 1862 u. 1865. S.l., s.n. Die Schlacht von Shiloh endete für die Konföderierten mit einer Niederlage. Zur Bedeutung von Schlachtfeldern für nationalistische Ideologien vgl. Kramer: 1998, S. 126.

<sup>320</sup> Siehe Coulter: 1950, S. 530 f.

<sup>321</sup> Siehe Rable, George C.: Civil Wars. 1991, S. 138.

Solidarität im ganzen Land. Sie hielten Patriotismus und Loyalität in der Konföderation am Leben und zeugten von der Heranbildung eigener, dem Norden abweichenden Traditionen.<sup>322</sup> Selbst kurios anmutende Rituale wie das des Pfarrers aus Georgia zeugten von der Popularität von Kirche und Religion und ihrer enormen Tragweite in der Genese des konföderierten Nationalismus, der, wenn wir Wehler folgen, durch solche Zeremonien und Feiertage wach gehalten und emotional verankert wurde.<sup>323</sup> Den ohnehin emotionalen George Fitzhugh verleitete die Popularität der landesweiten Feier- und Fastentage möglicherweise zu der Bekundung: „Religion is the cornerstone of government; [...] it is stronger than government itself. [...] There is no infidelity in our Confederacy. Religion is universal. It binds us together, and makes us one patriotic and moral people.“<sup>324</sup>

Für das Bildungssystem besaß der Christliche Glaube ebenfalls eine fundamentale Komponente, die unbedingt Einzug in die Schulen finden musste:

„We have to begin to construct and defend political theories from the simple Word of God, let us at once fill our schools with books which draw all their ethical doctrines from this Divine source [...].“<sup>325</sup>

Die Printmedien, die Schulen, Universitäten und Kirchen trugen allesamt zum Prozess der Nationenbildung in den Konföderierten Staaten bei. Es ist noch heute denkbar schwierig, wenn nicht unmöglich, dass sich der Mensch eine Nationalität auf natürliche Weise aneignet. Erst mit dem Besuch oder der Ausbildung in Institutionen wie der Schule oder der Kirche - letztere besaß im 19. Jahrhundert noch deutlich größerer Relevanz - vollzieht sich ein Aneignungsprozess, der dem Menschen seine nationale Identität verleiht.<sup>326</sup> Durch diese Institutionen wollten die Konföderierten Staaten ihren Bewohnern die eigene Kultur kommunizieren. Weil diese Kultur teilweise auf Unwahrheiten beruhte und trotz aller Gegensätzlichkeit unleugbare Parallelen zu den Nordstaaten aufwies, erschließt sich hier deutlich die nationalistische Intention hinter diesen Handlungen, nämlich die Zusammenführung von Staat und Kultur, deren Ziel es ist, Lücken in der eigenen Geschichte mit vermeintlichen Tatsachen zu füllen, welche die nationale Identität und Integrität fördern sollen.<sup>327</sup> Auch die erwähnte Aufarbeitung der englischen Sprache und deren

---

<sup>322</sup> Vgl. Nagler: 2002, S. 341. u. Eaton: 1977, S. 234.

<sup>323</sup> Vgl. Wehler: 2007, S. 49.

<sup>324</sup> Fitzhugh, George: Superiority of Southern Races, 1861. In: *De Bow's Review*, Oct. - Nov. 1861.

<sup>325</sup> *Conference of Teachers and Friends of Education*, 1861.

<sup>326</sup> Vgl. Kramer: 1998, S. 44.

<sup>327</sup> Vgl. Gellner: 1995, S. 62.

linguistische Untersuchung durch nationalistische Intellektuelle und Lehrerverbände waren Beiträge zur Manifestierung des nationalen Bewusstseins.<sup>328</sup> Benedict Anderson sieht in der Sprache zwar kein klassisches nationales Symbol wie es etwa die Staatsflagge ist, aber sie stellt eine gewisse Solidarität her und generiert die vorgestellte Gemeinschaft,<sup>329</sup> die den Bewohner der Südstaaten zum Staatsbürger (*citizen*) der Konföderation formen konnte.<sup>330</sup>

## 9. Betrachtung zweier Fallbeispiele aus der konföderierten Symbolik

### 9.1 Über die Nationalflagge(n) der Konföderation

Auch wenn die eigene Sprache kein genuines Symbol der Konföderation darstellte, brachten die Südstaatler während des Bürgerkrieges eine ganze Reihe anderer Bildzeichen hervor. Einige, wie das *Great Seal of the Confederacy* oder die Nationalflagge mit dem schottischen Andreaskreuz wurden bereits erwähnt.

Gerade das Staatswappen und die Staatsflagge werden bei Hobsbawm als wichtigste Symbole aufgeführt, die den gesamten Hintergrund, die Gedanken und Kultur des Staates repräsentieren und mit denen er seine Identität und Souveränität verkündet.<sup>331</sup>

Wie Lloyd Hunter formuliert: „[...] The Symbol represents the society that creates it.“<sup>332</sup>

Die Geschichte der konföderierten Staatsflagge war ironischerweise von ähnlicher Holprigkeit und Uneinigkeit geprägt, wie die Nation, die sie repräsentierte: Hätte Jefferson Davis eigenmächtig entschieden, hätten die Konföderierten Staaten wohl die Flagge der USA beibehalten, denn der Präsident galt als großer Freund des *Star Spangled Banner*.<sup>333</sup> Obwohl es verständlicherweise nicht zu dieser Beibehaltung kam, ähnelte die erste Version der konföderierten Nationalflagge, die *Stars and Bars*, noch sehr der Flagge der Union, was in den ersten Gefechten zur Folge hatte, dass die Soldaten Freund von Feind schwer unterscheiden konnten. Schnell forderten

---

<sup>328</sup> Vgl. Boyd C. Shafer nach Potter: 1968, S. 51.

<sup>329</sup> Vgl. Anderson: 2005, S. 133. Siehe außerdem Guibernau: 2007, S. 14: „The power of language springs from its ability to create unified fields of exchange and communication, which contribute to the strengthening of national identity.“

<sup>330</sup> Vgl. Guibernau: 2007, S. 24 f.

<sup>331</sup> Siehe Hobsbawm: 1997, S. 11.

<sup>332</sup> Hunter, Lloyd A.: *The Immortal Confederacy*. 2000, S. 188.

<sup>333</sup> Siehe Escott: 1978, S. 40.

Kritiker der Flagge, sie mit einer anderen auszutauschen, nicht nur zur besseren Unterscheidung auf dem Schlachtfeld, sondern auch, wie der *Richmond Dispatch* schrieb, um die ausgeprägten Charakterunterschiede beider Völker zu betonen:

„We have no partiality, however, for the Confederate flag. Our objections to it are that it resembles too closely the old and now hideous ensign of despotism. We want [sic] none of its ensign of despotism. We want [sic] none of unnecessary stars and sickly stripes. The two flags of the two nations ought to be as distinct and different as the character and instincts of the two peoples.“<sup>334</sup>

Den Forderungen nach einer neuen Flagge gaben der Kongress und Jefferson Davis schließlich nach und bewilligten im Mai 1863 mit dem *Stainless Banner* eine neue Version, in der das südstaatliche Andreaskreuz – im allgemeinen Sprachgebrauch auch als *Southern Cross* bekannt - die Gösche zierte, umgeben von weißem Hintergrund.<sup>335</sup> In seinem selbst verlegten *Countryman* schrieb Joseph Addison Turner über die neue Flagge: „[...] In adopting the cross as their standard, the Southern people recognize Christ and him crucified, and his precious teachings as the foundation of their constitution, laws, and religion.“<sup>336</sup> Das Problem der neuen Flagge aber war, dass sie bei ungünstigen Windverhältnissen leicht als Kapitulationsflagge gedeutet werden konnte, woraufhin Davis kurz vor Kriegsende, im März 1865, die letzte Version der konföderierten Flagge bewilligte, die sich von ihrem Vorgänger insofern unterschied, als dass sie am rechten Rand rot war. 24 Jahre nach der Niederlage der Konföderation erinnerte sich der ehemalige Generalmajor Thomas L. Rosser auf einem der vielen Treffen konföderierter Veteranen in Baltimore: „This is the cross which we bore with a courage, patience and fortitude which entitles every true, brave and tried Confederate soldier to a Patriot’s immortal crown.“<sup>337</sup>

Nationalflaggen sind Mittel des Staates, den eigenen Patriotismus zu fördern, und die Menschen um ein Symbol zu versammeln, das sie von anderen Nationen unterscheidet. Wie in den Konföderierten Staaten als auch in anderen Ländern, war die eigene Flagge künstliche Grenze und Identifikationsinstrument zugleich.<sup>338</sup>

Die andauernde Popularität des *Southern Cross* bis in unsere Zeit belegt dieses Phänomen. Obwohl der heutige Gebrauch der konföderierten Flagge nicht mehr

---

<sup>334</sup> *Richmond Dispatch*, 16. Januar 1862.

<sup>335</sup> Siehe Bonner Robert E.: Flag Culture and the Consolidation of Confederate Nationalism. In: *The Journal of Southern History*, Vol. 68, No. 2, May 2002, S. 318.

<sup>336</sup> Joseph Addison Turner in Bonner: 2002, S. 315.

<sup>337</sup> Thomas L. Rosser nach Hunter: 2000, S. 194.

<sup>338</sup> Vgl. Potter: 1968, S. 41.

identisch mit dem während des Bürgerkriegs sein kann, ist ihr Symbolgehalt, besonders im Süden, immer noch von großer, aber auch fragwürdiger Relevanz.<sup>339</sup>

## 9.2 Die Relevanz des Revolutionsbegriffs für die konföderierte Ideologie

Während des Bürgerkriegs bedienten sich die Konföderierten noch anderer Symbole, um ihr gegenwärtiges Handeln zu legitimieren. An oberster Stelle stand dabei die Revolution von 1776 und der aus ihr resultierende Unabhängigkeitskrieg mit Großbritannien. Die konservative Grundhaltung der Südstaaten und ihr Selbstverständnis als Erben des wahren amerikanischen Charakters erklären den engen Bezug der konföderierten Ideologie zu jenem historischen Ereignis des 18. Jahrhunderts: „Southerners portrayed their independence as the fulfillment of American nationalism.“<sup>340</sup> Die eigene Unabhängigkeit wurde zum populären Impuls südstaatlicher Nationalisten. Schivelbusch beschreibt die „These vom zweiten Unabhängigkeitskrieg“ als moralische und völkerrechtliche Begründung der Konföderation während der Sezessionsphase von 1860/61, welche eine *Union sacrée* der rebellierenden Südstaaten ermöglichte.<sup>341</sup> Ähnlich wie ihr Vorbild, konnte auch die Sezession als Gottes Plan zur Schaffung der neuen Nation interpretiert werden,<sup>342</sup> womit sich die Konföderierten Staaten ein neues *Manifest Destiny* zusprachen. Sie sahen sich als Bewahrer des Erbes der Gründungsväter, insbesondere der Verfassung, und konnten sich so der Welt als Beschützer einer verfassungsmäßigen Regierung präsentieren:

„The people of the South can never be conquered. Our enemies rely upon their numbers – we rely upon the valor of freemen, battling for country, for home [...]. The country must be sustained. [...] The perpetuation of the grand idea of self-government announced [...] in '76 depends upon it. The hopes of mankind and the world depend upon it.“<sup>343</sup>

Nationalisten wie George Fitzhugh wollten von den ohnehin fragwürdigen Parallelen zu 1776 abzusehen, weil damals das Credo der Gleichheit aller Menschen Eingang in

---

<sup>339</sup> Zu einer jüngeren Debatte um die Konföderierte Flagge siehe z.B.: *The New York Times*: Confederate Flag Takes Center Of Stage Once Again, 18. Januar 2008.

<sup>340</sup> Faust: 1989, S. 14.

<sup>341</sup> Schivelbusch: 2001, S. 62.

<sup>342</sup> Vgl. Kramer: 1998, S. 108.

<sup>343</sup> Rede Alexander Stephens' in Washington, Georgia, Juni 1861. In Rabun, James Z.: Alexander H. Stephens and Jefferson Davis. 1953, S. 294-95. Vgl. hierzu außerdem Escott: 1978, S. 40 f.

die Verfassung gefunden hätte, welche in einer ausschließlich sklavenhaltenden Gesellschaft aber keine Gültigkeit mehr besäße:

„The Revolution of '76 had nothing dramatic, nothing novel, nothing grand about it. [...] The Southern Revolution of 1861 [was] a solemn protest against the doctrines of natural liberty, human equality and the social contract, as taught by [John] Locke and the American sages of 1776 [...]. We lead off in a new reactionary Reformation, and Christendom must follow our lead, or soon be involved in social chaos and confusion. [...] The Revolution of '61 is the grandest, most momentous event since the days of Luther and Calvin. [...] Never did a people of the same numbers display such heroic courage and giant strength as have the people of the South in this revolutionary struggle.“<sup>344</sup>

Obwohl Fitzhugh in seinem Beitrag die amerikanische Revolution in ihrer Bedeutung für die Konföderierten Staaten schmälerte, argumentierte er in einer für Nationalisten symptomatischen Art und Weise. Er glorifizierte den Begriff der Revolution - im Grunde spielt es keine Rolle, welche nun genau - wegen des Mangels einer langen Nationalgeschichte.<sup>345</sup> Der Begriff der Revolution war das nationalistische Hilfsmittel für die Rechtmäßigkeit der Konföderation. Nach dem Krieg forderte ein ehemaliger konföderierter Soldat: „[...] The soldiers of the Confederate Armies must go down to history not as traitors, but as patriots. [...] The right of revolution, asserted by our sires in 1776, cannot be denied to their descendants of 1861.“<sup>346</sup>

Ob im Norden oder Süden der USA, beiden Seiten galt die Revolution als ideologisches Symbol.<sup>347</sup> Aufgrund historischer und geographischer Gegebenheiten musste das Identifikationspotential der Revolution für den Süden noch wesentlich größer sein: George Washington, Landesvater und selbst aus Virginia, zierte alsbald das *Great Seal of the Confederacy*, in Form seiner Statue in Richmond, vor der Jefferson Davis am 22. Februar 1862, dem Geburtstag Washingtons, seine zweite Amtseinführungsrede hielt - der erste Präsident der Vereinigten Staaten war eine zentrale nationale Figur der Konföderation.<sup>348</sup> Sezessionisten wie der Kongressabgeordnete Thomas Cobb, dem Bruder von Howell Cobb, unter dessen Leitung die konföderierte Verfassung verabschiedet wurde, hätten den neuen Staatenbund sogar lieber „Republic of Washington“ getauft, um auf die symbolische

---

<sup>344</sup> Fitzhugh, George: The Revolution of 1776 and 1861 Contrasted. In: *Southern Literary Messenger*, Dec. 1863, Vol. 37, Iss. 12.

<sup>345</sup> Siehe hierzu Parish: 1995, S. 222.

<sup>346</sup> McKim: 1910. S. 16.

<sup>347</sup> Vgl. Grant: 2000, S. 161.

<sup>348</sup> Siehe Faust: 1989, S.14. Vgl. hierzu auch Grant: 2000, S. 162 f.

Rückbesinnung der Südstaaten zu den Prinzipien Washingtons zu verweisen.<sup>349</sup> Männer wie die Cobb Brüder nutzten den immensen Symbolgehalt George Washingtons und des Unabhängigkeitskrieges als Instrument für ihre nationalistische Propaganda: „The moderation of our own government and the fanatical madness of our enemies have dispersed all differences of opinion among our people, and united them forever in the war of independence.“<sup>350</sup>

Obwohl der Vergleich der Sezession von 1861 mit der Revolution von 1776 mehrfach angestellt wurde, war die Abspaltung der elf Südstaaten von der Union letzten Endes keine tatsächliche Revolution. Eher ist der Behauptung Fausts beizupflichten, die besagt, dass die Sezession ein konservativer Moment war, der die alten Gegebenheiten im Süden bewahren wollte, anstatt sie zu verwerfen.<sup>351</sup> Auch Jefferson Davis äußerte 1864, dass es sich bei der Gründung der Konföderation nicht um eine Revolution gehandelt hatte: „Ours is not a revolution, [the Confederate States of America is merely] a new government on the basis of [inherited rights].“<sup>352</sup> Eine historische Zäsur, wie sie eine Revolution meist bedeutet, hätte die Sklaverei in ihrer Funktion als Basis des südstaatlichen Gesellschaftssystems gefährdet.<sup>353</sup> Selbst wenn Staaten wie South Carolina in ihrer Sezessionserklärung auf eine Imitation der ersten amerikanischen Revolution verwiesen, war dies weniger ein historisch fundiertes Argument, als vielmehr ein populistisches Instrument um die anderen Südstaaten zum Austritt aus der Union zu bewegen, sich in einer Tradition von Revolutionären einzureihen, und in einer neuen Nation zu vereinen: „We but imitate the policy of our fathers in dissolving a Union with non-slaveholding confederates, and seeking a confederation with slaveholding States. [...] United together, and we must be the most independent, as we are the most important amongst the nations of the world.“<sup>354</sup>

Anhand des Revolutionsbegriffs wird gleichwohl ersichtlich, wie dieses identitätsstiftende Ereignis genutzt werden konnte, um die Etablierung einer neuen Nation zu fördern. Von der Lossagung gegenüber den Nordstaaten, unter Berufung auf politische Freiheit und Selbstständigkeit, erhoffte sich ein Großteil der südstaatlichen Elite, in Person von Sklavereibefürwortern und Politikern (die meist

---

<sup>349</sup> Siehe Eaton: 1954, S. 52.

<sup>350</sup> Adress to the People of Georgia by H. Cobb, R. Toombs, M.J. Crawford, T.R.R. Cobb, February 1862.

<sup>351</sup> Vgl. Faust: 1989, S. 27. Siehe auch Eaton: 1954, S. 13- 31.

<sup>352</sup> Jefferson Davis, 1864, zitiert nach Beringer: 2002, S. 86.

<sup>353</sup> Vgl. Beringer: 1986, S. 73.

<sup>354</sup> Sovereignty of South Carolina, 1860.

selbst Sklaven besaßen), ein ähnlich kollektives Moment. Die Revolution wurde als Staatstradition verkauft, um alle Bewohner des Südens in den Prozess der Nationenbildung der Konföderierten Staaten zu involvieren.<sup>355</sup>

Die Sezession war daher allenfalls eine Revolution von Oben. Die Abspaltung der elf Südstaaten wurde primär mit der Intention vollzogen, die traditionellen Verhältnisse zu bewahren und die wichtigste gesellschaftliche und wirtschaftliche Institution des Südens, die Sklaverei, zu schützen.<sup>356</sup> Als es um die Erfolgsaussichten der Konföderation immer schlechter bestellt war, gestand North Carolinas Gouverneur Zebulon Vance im September 1864: „[...] I have always believed that the great popular heart is not now and never has been in this war! It was a revolution of the politicians, not the people.“<sup>357</sup> Vance lag mit seiner Aussage nicht falsch: Trotz ihrer historischen Signifikanz, verlor die Maxime der Revolution in der Mehrheit der Bevölkerung rasch an Bedeutung. Sie war zu Kriegsbeginn sicherlich eine ideologische Schaltstelle der konföderierten Gemeinschaft, verlor durch den weiteren Kriegsverlauf aber an Bedeutung: „The usage [of the term revolution] lacked fire; it was too casual to carry much ideological weight,“ wie Beringer erklärt.<sup>358</sup> Dafür taten sich neue ideologische Sammelpunkte auf. Beinahe jede Familie besaß mindestens einen Angehörigen in der Armee, weshalb sich für die hiesige Arbeit die Frage anbietet, inwieweit die Armee als Träger nationalistischer Ideologie fungierte.

---

<sup>355</sup> Vgl. hierzu Hobsbawm: 2005, S. 92.

<sup>356</sup> Vgl. Beringer: 2002, S. 83.

<sup>357</sup> Zebulon Vance nach Silver: 1945, S. 488.

<sup>358</sup> Beringer: 1986, S. 73.

## 10. „The Spirit of our gallant army keeps us up after all” – Die Armee als Träger konföderierter Identität

Als Zebulon Vance im September 1864 erkannte, dass die Moral der Bevölkerung zu schwinden drohte, war das logistisch und wirtschaftlich wichtige Atlanta gerade in die Hände der Unionsarmee gefallen und die Konföderation war endgültig zweigeteilt. Von nun an wurde die drohende Niederlage der Konföderierten Staaten immer deutlicher: Seit Juni verschanzte sich Robert E. Lee in Petersburg, knapp 40 Kilometer südlich der Hauptstadt Richmond, belagert von den zahlenmäßig weit überlegenen Truppen der Union unter General Ulysses S. Grant.<sup>359</sup> Nach mehr als drei Jahren Krieg und großen Verlusten an Mensch und Material, hatten die Moral und das Vertrauen der Bevölkerung in die Regierung, wie Zebulon Vance richtig erkannte, spürbar nachgelassen. Gerade die bei der Bevölkerung so unpopuläre Wehrpflicht (*Conscription Act*) war für diese Missgunst verantwortlich.

Zwar erfuhr der Aufbau der anfangs unkoordinierten konföderierten Streitkräfte dank des im April 1862 in Kraft getretenen *Conscription Act* ein gesteigertes Maß an Zentralisierung und Effektivität, jedoch fühlten sich die Bürger dadurch mehr und mehr dem Staatsapparat untergeordnet.<sup>360</sup> Die Wehrpflicht und die sporadische Aufhebung des Gesetzes zum Schutz der persönlichen Freiheit (*Habeas Corpus*) stellten die bedeutendsten Ausdehnungen der zentralen Staatsgewalt innerhalb der Konföderierten Staaten dar.<sup>361</sup> Aufgrund solcher Verordnungen sah sich Präsident Davis ab 1862 gezwungen, in seiner ideologischen Argumentation umzuschwenken, da das anfängliche Beharren auf der Souveränität der Einzelstaaten (*States Rights*) und die Verfassungsfreiheit als Identifikationsmotive der Konföderation durch solche Akte nicht mehr vertretbar waren und durch neue ideologische Motive, wie der Dämonisierung der Nordstaaten, ersetzt werden mussten.<sup>362</sup> Die Kritik an der Wehrpflicht wuchs, je mehr Verluste der Süden zu beklagen hatte. Der *Southern*

---

<sup>359</sup> Siehe hierzu McPherson: 1988, S. 707- 739.

<sup>360</sup> Siehe Escott: 1978, S. 55.

<sup>361</sup> Vgl. Bensel: 1990, S. 135. Die Aussetzung von *Habeas Corpus* wurde von Davis, mit Zustimmung des Kongresses, während des Krieges dreimal veranlasst (Frühjahr 1862, Winter/Frühjahr 1862/63 u. Frühling 1864) und beschränkte sich jedes Mal nur auf Krisengebiete, die unmittelbar von Kampfhandlungen bedroht oder von Unionstruppen besetzt waren. Da die Konföderation über keinen Obersten Gerichtshof (*Supreme Court*) wie die USA verfügte und somit keine nationale Judikative besaß, wurde die Aussetzung von *Habeas Corpus* von einzelnen Südstaaten (North Carolina, Mississippi, Louisiana, Georgia) oftmals einfach ignoriert. Siehe hierzu: Bensel: 1990: S. 140 ff.; Coulter: 1950, S. 394; Donald: 1969, S. 84 u. Rabun: 1953, S. 302.

<sup>362</sup> Vgl. Escott: 1978, S. 178 f.

*Watchman* aus Georgia fragte: „Is [the Conscription Act] done to make the People hate the Government? They will hate it if this vile fungus shall be suffered to take root in our body politic.“<sup>363</sup> Robert Kean, Leiter des *Confederate Bureau of War*, berichtete 1864 über die dramatischen Szenen, die sich täglich an seinem Arbeitsplatz abspielten: „Women come [into the War Office] and weep, wring their hands, scold, entreat, be and almost drive me mad. The iron is gone deep into the heart of society.“<sup>364</sup>

Seit Februar 1864 waren in den Konföderierten Staaten alle männlichen Weißen zwischen 17 und 50 Jahren zum Militärdienst verpflichtet, mit Ausnahme von Berufsgruppen, die für die logistische und administrative Kriegsführung bedeutsam schienen. Die Ausnahmeregelung (*Exemption Act*) befreite unter anderem Mitarbeiter von Eisenbahn- und Schifffahrtsgesellschaften, sowie Regierungsangestellte und Führungskräfte der Baumwollindustrie.<sup>365</sup> Besitzer von 20 oder mehr Sklaven wurden ebenfalls vom Wehrdienst freigestellt, um eine Art Polizei zu garantieren, die die Sklaven weiterhin kontrollieren sollte.<sup>366</sup> Dies führte zu dem berühmt gewordenen Ausspruch des *rich man's war, poor man's fight*, der die Unzufriedenheit der weniger wohlhabenden Südstaatler mit der konföderierten Kriegspolitik widerspiegelte. Jefferson Davis konterte den Kritikern des *Exemption Act*, indem er den Menschen mit wenigen oder gar keinen Sklaven eine besondere Rolle im Kampf für die Konföderation zuschrieb: „It has been said that [the Exemption Act] exempts the rich from the military service, and forces the poor to fight [...]. The poor do, indeed, fight the battles of the country. It is the poor who save nations and make revolutions.“<sup>367</sup> Davis wollte als Schlichter zwischen den Bevölkerungsschichten auftreten, um die innenpolitischen Differenzen zu glätten, die sich mit der Wehrpflicht ergaben, denn die Kritik an diesen Gesetzesbeschlüssen war vehement. Viele konföderierte Politiker, besonders aus den Reihen der Gouverneure, verstanden die Wehrpflicht und die Aufhebung von *Habeas Corpus* als krasse Antithese zu der Art von Konföderation, wie sie von ihnen ursprünglich beabsichtigt war: Ein loser Staatenbund mit starken Einzelstaaten und eingeschränkter

---

<sup>363</sup> Athens *Southern Watchman*, 3. September 1862, in Coulter: 1950, S. 391.

<sup>364</sup> Robert Kean in Bensel: 1990, S. 136.

<sup>365</sup> Zu ihren Hochzeiten besaßen die Konföderierten Staaten über 70.000 Angestellte im öffentlichen Dienst; 80% davon waren im Kriegsministerium beschäftigt. Im Verhältnis verfügte die Konföderation über einen größeren Anteil an Regierungsmitarbeitern als die USA. Siehe Bensel: 1990, S. 103 u. Escott: 1978, S. 69 f.

<sup>366</sup> Siehe hierzu Bensel: 1990, S. 135 ff. u. Escott: 1978, S. 64.

<sup>367</sup> Jefferson Davis' Speech at Jackson, Miss. Dec. 26, 1862.

Zentralregierung. Streitsüchtige *States Rights* Befürworter, wie Georgias Gouverneur Joseph Brown, warfen ihrem Präsidenten öffentlich Missachtung der Verfassung vor und plädierten für die Eingrenzung der Zentralgewalt: „[The people must check Davis’] fearful strides towards a centralized government with unlimited powers.“<sup>368</sup> Der *Southern Literary Messenger* schrieb: „Confederate in form, may our government be confederate in fact. [...] The States Rights Theory [...] will avert the danger of centralization of power.“<sup>369</sup> Einer der einflussreichsten Gegner der Wehrpflicht war Davis’ direkter Stellvertreter, Vizepräsident Alexander Stephens. Er sah die Rekrutierung von Soldaten als Aufgabe der Einzelstaaten an, worauf er bei mehrfacher Gelegenheit aufmerksam machte. Im *Augusta Constitutionalist* schrieb Stephens: „The citizen of the State owes no allegiance to the Confederate States Government [...] and can owe no „military service“ to it except as required by his own state. His allegiance is due to his state.“<sup>370</sup> Aus Angst vor der militärischen Tyrannei, die Stephens mit dem *Conscription Act* einhergehen sah, ließ er bis Kriegsende nicht von seiner Haltung gegen den von Davis verabschiedeten Erlass ab, ohne den die Konföderation jedoch nie die hohe Anzahl an Soldaten hätte stellen können, um den Krieg über vier Jahre lang zu führen.<sup>371</sup> Wie Clement Eaton beschreibt, waren die von Alexander Stephens, Gouverneur Brown und anderen Kritikern so vehement verteidigten *States Rights* schlichtweg „luxuries of peacetime“, die der kollektiven Kriegsanstrengung in den Konföderierten Staaten größtenteils im Wege standen.<sup>372</sup> Rückblickend betrachtet verlor besonders die einflussreiche Klasse der wohlhabenden Plantagenbesitzer im Verlauf des Krieges das Interesse an der Konföderation und machte nur schwache Zugeständnisse an den konföderierten Nationalismus. Viele der großen Sklavenhalter und Plantagenbesitzer trieben zwar die Sezession voran, zogen sich jedoch nach der erfolgreichen Trennung von der Union zurück, da viele von ihnen nicht einsahen, dass selbst ihr privilegierter Lebenswandel nicht von den Entbehrungen und Einschränkungen des Krieges verschont bleiben konnte und sich mit der Zentralregierung in Richmond arrangieren musste.<sup>373</sup> Nur ein starker Zentralstaat war in der Lage, einen großen Konflikt, wie

---

<sup>368</sup> Gov. Brown nach Donald: 1969, S. 87. Zur *States Rights* Debatte siehe Escott: 1978, S. 74.

<sup>369</sup> Alfriend, Frank H.: The Great Danger of the Confederacy. In: *Southern Literary Messenger*, Jan. 1863, Vol. 37, Iss. 1.

<sup>370</sup> Alexander Stephens im *Augusta Constitutionalist*, 17. September 1862 nach Rabun: 1953, S. 301.

<sup>371</sup> Vgl. Rabun: 1953, S. 299 ff. sowie McKinney: 2005, S. 6.

<sup>372</sup> Eaton: 1954, S. 56.

<sup>373</sup> Vgl. Escott: 1978, S. 90 ff. u. 272 f.: „As a class [the influential planters] seemed caught in an image of the past and unable to adapt the challenges of reality and change.“

ihn der Bürgerkrieg repräsentierte, zu führen.<sup>374</sup> Moderne Kriege sind immer Massenphänomene - genau wie nationalistische Bewegungen. Der konföderierte Nationalismus und die konföderierte Nation selbst konnten langfristig nur durch standardisierte und zentralisierte Staatsintervention geschützt werden, die von einem Kollektiv gestützt wurde. Dieses Kollektiv setzte sich vor allem aus den Durchschnittsbürgern der Konföderation zusammen, die zwar an der Sezessionsbewegung wenig Anteil hatten, durch die Intensivierung des Krieges aber eine unersetzbare Position in der Genese des konföderierten Staates und des konföderierten Nationalismus erlangten.<sup>375</sup> Gouverneur Letcher verwies in einer Mitteilung vom September 1863 an den Senat von Virginia auf jene Signifikanz der Bürger und ihren Stellenwert für den weiteren Kriegsverlauf – und somit für die Zukunft der Konföderation:

„In this war, all classes who reside amongst us should be required to perform duty of some sort [...]. They are citizens [...], interested therefore in all that concerns other citizens, and should be required to perform their part. [...] A state of war imposes a personal obligation upon every citizen [...].“<sup>376</sup>

In ähnlicher Manier wie sein Amtskollege Letcher, appellierte Louisianas Gouverneur Henry W. Allen im Januar 1865 an den Patriotismus der Bevölkerung und deutete auf die Dringlichkeit einer kollektiven Unterstützung der eigenen Armeen, deren Präsenz in Krisenzeiten nun einmal unvermeidlich seien:

„The presence of armies in our midst, raised by the Confederate Government, [...] produces inconveniences which are inevitable, and of which, when necessary, a patriotic people will not complain. These inconveniences form a part of the price you must pay for your country's independence, and for the liberties you will hereafter enjoy.“<sup>377</sup>

Versierte Politiker wie die Gouverneure Allen und Letcher, sowie Präsident Davis, wollten mit ihrer Politik den Herausforderungen gerecht werden, die der Bürgerkrieg und der neue Staat der Bevölkerung abverlangten. Im Gegensatz zu vielen Kritikern,

---

<sup>374</sup> Zur Signifikanz eines starken Zentralstaats siehe: Nagler: 2002, S. 333 u. Böckenförde: 2000, S. 57.

<sup>375</sup> Vgl. Faust: 1989, S. 40. Besonders Bensel und Escott sind der Ansicht, dass der konföderierte Zentralstaat - anders als häufig angenommen - innerhalb der Bevölkerung populärer war, als sein Ruf. Siehe Bensel: 1990, S. 233 u. Escott; 1978, S. 55. Zur Bedeutung eines breiten Kollektivs für moderne Nationen siehe außerdem Guibernau: 2007, S. 16 u. Hobsbawm: 2005, S. 101.

<sup>376</sup> Gov. Letcher's Message [to the Senate and House of Delegates of Virginia], 7. September 1863. In: *The Staunton Spectator*, 15. September 1863.

<sup>377</sup> Annual Message Of Governor Henry Watkins Allen, To The Legislature Of The State Of Louisiana, 16. Januar 1865.

erkannten Männer wie Jefferson Davis den Innovationsbedarf der anfänglich dezentralisierten Konföderation, um den Krieg gegen die Vereinigten Staaten zu bestreiten: „[Davis] had a new vision of a Confederate nation and of the means necessary to establish it. The governors, on the other hand, basically represented die-hard localism, or state rights, above the needs of the nation.“<sup>378</sup>

Ob Davis nun wirklich ein Visionär war, bleibt offen. In der Geschichtsforschung zählt der Präsident der Konföderierten Staaten zu den unpopuläreren Staatsmännern der USA, aber er erkannte die Dringlichkeit der Lage und versuchte mit allen verfassungsmäßigen Mitteln, dem Übergewicht des Nordens entgegenzuwirken.<sup>379</sup>

Von 1861 bis 1865, so schätzt Emory Thomas, waren von den ungefähr eine Million wehrpflichtigen Männern der Konföderierten Staaten, abzüglich des Anteils, der durch den *Exemption Act* freigestellt war, 750.000 tatsächlich in der Armee, womit die Konföderation ihr militärisches Potential beinahe komplett ausschöpfte.<sup>380</sup> Militär und Armee besaßen eine dauerhafte Präsenz in der Bevölkerung und förderten ein Kollektiv, das in seiner Tragweite jedes andere Identifikationsinstrument der Konföderation übertraf. Alle Bevölkerungsteile, ganz gleich ob wohlhabende Pflanzer oder einfache Farmer, besaßen Angehörige in der Armee. Der Militärdienst öffnete, so Susan-Mary Grant, den Horizont der Bevölkerung, ihre Attitüde wurde nationaler, und der Nationalismus konnte sich in seiner - oftmals blutigen - Praxis entfalten.<sup>381</sup> Zweifelsohne bestand zwischen dem konföderierten Nationalismus und der Armee eine enge Verbindung. Jefferson Davis begriff sich und seine Landsleute nicht nur als „agrarian people“, sondern auch als Volk, das in einer langen militärischen Tradition stand: „We are a military people,“ erklärte Davis einem Korrespondenten der *London Times* im ersten Kriegsjahr.<sup>382</sup>

Damit hatte Davis, von 1853 bis 1857 selbst Kriegsminister der USA, nicht unrecht: Vor dem Bürgerkrieg besaß jeder der elf Konföderierten Staaten mindestens eine Militärschule oder Militärakademie, sowie eine Vielzahl von Milizen und *slave*

---

<sup>378</sup> Eaton: 1977, S. 220. Vgl. dazu auch Escott: 1978, S. 69. Die meiste Unterstützung erhielten Davis und sein Kabinett von den Gouverneuren und Kongressabgeordneten derjenigen Staaten, die früh von Kampfhandlungen betroffen und von Truppen der Union besetzt wurden (Arkansas, Louisiana, Tennessee, Virginia). Sie garantierten Davis eine Mehrheit im Kongress und zählten zu den stärksten Befürwortern eines ausgebauten Zentralstaats, allein schon deshalb, weil die Regierungen der betroffenen Einzelstaaten durch die dauerhafte Präsenz der Unionstruppen nur begrenzt handlungsfähig und auf die Regierung in Richmond angewiesen waren. Siehe Bensel: 1990, S. 208 u. 221; Eaton: 1977, S. 216 u. McPherson: 1988, S. 681.

<sup>379</sup> Vgl. Escott: 1978, S. 256 u. Rabun: 1953, S. 300.

<sup>380</sup> Siehe Thomas: 1979, S. 155.

<sup>381</sup> Siehe Grant: 2000, S. 161.

<sup>382</sup> William Howard Russell 1861 nach McPherson: 2004, S. 429.

*patrols*, mit zehntausenden von Mitgliedern. Allein in Charleston existierten Ende der 1850er Jahre 22 Militärkompanien, in denen vor allem junge Südstaatler erste militärische Erfahrungen sammelten, die sich auf die spätere berufliche Karriere auswirkten: Zwischen 1849 und 1861 stammten sämtliche Kriegsminister und Oberbefehlshaber der Armee der USA aus dem Süden.<sup>383</sup> Der Grund für den Militarismus der Südstaaten beruhte auch in der Sklaverei: Aus Furcht vor etwaigen Sklavenrebellionen, waren die Südstaatler stets darauf bedacht, ihr „Eigentum“ ausreichend kontrollieren zu können.<sup>384</sup> Dank der militärischen Prägung der Region waren die konföderierten Truppen in den ersten Kämpfen des Bürgerkrieges ihrem Gegner meist überlegen, was der Norden aber bald mit Hilfe verbesserter Ausbildungsbedingungen ausglich.<sup>385</sup>

Mit der zunehmenden Ausweitung des Krieges und der ständig wachsenden Nachfrage an Soldaten, war das Militär bald ein allgegenwärtiges Phänomen, das den soziokulturellen Charakter der Konföderierten Staaten nachhaltig beeinflusste. Die konföderierten Truppen dienten als Seismograph der allgemeinen Stimmungslage und der Genese des Nationalgefühls im Land - die Popularität des konföderierten Nationalismus stieg und fiel mit den Erfolgen auf dem Schlachtfeld.<sup>386</sup> In gewissem Sinne repräsentierte die konföderierte Armee das Ideal der konföderierten Nation: Bewohner aus allen Südstaaten vereinten sich in ihr und kämpften für ein gemeinsames Ziel. Bedingt durch den von der Romantik beeinflussten Zeitgeist, verbreiteten Generäle und einfache Soldaten eine enorme Anziehungskraft.<sup>387</sup> Wo konnte das Individuum den Willen der eigenen Nation besser verteidigen oder gar verkörpern, als in der Armee? Dies erklärt die fast schon fanatische Begeisterung für einzelne Generäle wie Robert E. Lee oder Thomas J. Jackson.

Als Jackson im Mai 1863 an seinen Verletzungen starb, die er in der Schlacht von Chancellorsville erlitten hatte, spielte sich ein für die kurze Geschichte der Konföderation einmaliges Ereignis ab: Tausende Menschen strömten am 11. und 12. Mai auf die Straßen von Richmond, als Jacksons Sarg, umhüllt von der konföderierten Flagge, im Kapitol der Hauptstadt aufgebahrt wurde und unter anderem Virginias Gouverneur Letcher, Präsident Davis und Vizepräsident Stephens

---

<sup>383</sup> Siehe McPherson: 2004, S. 428 f.

<sup>384</sup> Siehe Schivelbusch: 2001, S. 71 f.

<sup>385</sup> Siehe hierzu McPherson: 1988, S. 329- 57.

<sup>386</sup> Vgl. Motyl: 2001, S. 98.

<sup>387</sup> Vgl. Kramer: 1998, S. 56: „Romantic history, like Romantic poetry and philosophy, celebrated the creative expression and will of individual nations, whose character could appear in the personal actions of famous leaders or in the collective actions of entire populations.“

ihre letzte Ehre erwiesen.<sup>388</sup> Der Verlust Jacksons kreierte einen Moment nationaler Einheit. Aus Georgia kondolierte der *Sandersville Central Georgian*: „From the Rio Grande to the Potomac will go up one wild wail of lamentation over the great departed.“<sup>389</sup> Nach seinem Tod entwickelte sich um Jackson ein regelrechter Personenkult, und der General aus Virginia war sehr bald Nationalheld und Identifikationsfigur zugleich - sein Konterfei erschien 1864 auf der konföderierten 500 Dollar Note und kurze Zeit nach seinem Ableben erschien seine erste Biographie.<sup>390</sup> Dies zeigt, wie sehr die Ideologie der Konföderation nach eigenen Symbolen verlangte und sich der stete Drang nach einer eigenen, den Nordstaaten abweichenden Geschichte manifestierte.

Die Popularität General Jacksons wurde nur noch von Robert E. Lee überflügelt, dem wichtigsten und bekanntesten Offizier der konföderierten Armee. Die Signifikanz Lees und seiner Armee für die Konföderation schildert John Esten Cooke, ein Kavallerist, der unter Lee diente, folgendermaßen:

„[Lee] was not Commander-in-Chief only, but the whole Southern Confederacy himself - carrying upon his shoulders the heavy weight of the public care. Every confidence was felt in the patriotism and sincere devotion of President Davis to the Southern cause - but there was a very general distrust of his judgment, and his administration had not made him popular. [...] The whole country agreed that in [Lee] and his army lay the only hope of the Southern Confederacy.“<sup>391</sup>

Auch die gegenwärtige Forschung verweist auf die besondere Relevanz Lees und seiner Armee als Identifikationsobjekt und Bindeglied der Konföderation: „[...] Robert E. Lee's Army of Northern Virginia, became the lodestar of Southern nationalism that sustained Confederate morale and determination even in the face of defeat and the destruction of resources in 1864-65“, erklärt James M. McPherson.<sup>392</sup>

Der Kongressabgeordnete Josiah Turner aus North Carolina schrieb voller Resignation an seine Frau im Mai 1864: „There is nothing Congress can do to save us, it is all with the Lord and General Lee.“<sup>393</sup>

Mit zunehmender Gewissheit, dass der Krieg für die Konföderierten Staaten nicht mehr zu gewinnen war, verlor ein Großteil der Bevölkerung ihren Glauben in die

---

<sup>388</sup> Siehe *Richmond Daily Dispatch*, 12. Mai 1863.

<sup>389</sup> *Sandersville Central Georgian*, 13. Mai 1863 in Coulter: 1950, S. 74.

<sup>390</sup> Für eine Abbildung dieser Banknote siehe: <http://darkcreek.com/files/images/money-500-confederate.jpg> (Letzter Abruf: 21. Dezember 2009)

<sup>391</sup> Cooke, John Esten: *Wearing of the Gray*, 1959, S. 550- 51.

<sup>392</sup> McPherson, James M.: *The Confederacy: A House Divided?* 2007, S. 48.

<sup>393</sup> Josiah Turner an seine Frau, 5. Mai 1864, nach Eaton: 1977, S. 212.

ohnehin schon unpopuläre Regierung und Lees Armee entwickelte sich zur letzten Hoffnung auf den Sieg und, wie William Blair betont, auch zum letzten Identitätsstifter der Konföderation.<sup>394</sup> Die Person Robert E. Lees und der einfache Soldat wurden zum Symbol der Unabhängigkeit und des Zusammenhalts.<sup>395</sup> Wenn wir eine genuine Erscheinung des Bürgerkrieges hervorheben wollen, die das kollektive Bewusstsein im Süden am nachhaltigsten gestärkt hat, dann ist es mit großer Sicherheit Lees Armee gewesen. In seiner letzten offiziellen Botschaft an die konföderierte Bevölkerung vom 4. April 1865 betont Jefferson Davis ebenfalls die enorme Bedeutung seines fähigsten Generals für den Krieg und die Bevölkerung: „For many months the largest and finest army of the Confederacy [the Army of Northern Virginia], under the command of a leader [Lee] whose presence inspires equal confidence in the troops and the people, has been greatly trammelled by the necessity of keeping constant watch over [...] the capital [...].“<sup>396</sup>

Mary Chesnut, Ehefrau eines engen Beraters von Jefferson Davis, beschrieb 1862 in ihrem Tagebuch das Motivationspotential, das von der Armee ausging und der Regierung offenbar fehlte: „Congress and the newspapers render one desperate, ready to cut one’s own throat. They represent everything in our country as deplorable. Then comes some one back from our gay and gallant army at the front. The spirit of our army keeps us up after all.“<sup>397</sup>

Die Armee war definitiv ein einigendes Element für die Konföderierten Staaten und die Popularität der Befehlshaber überragte die der politischen Führer oft bei weitem. Als Staatenbund im Kriegszustand liegt die Identifikation der Bewohner mit den unmittelbaren Verteidigern des Landes sehr nahe, besonders bei den Dimensionen, die der Bürgerkrieg für die Amerikaner während jener Zeit annahm. Als Ereignis, das beinahe jeder Bewohner im Norden und im Süden betraf, sei es durch Beschlagnahmung oder Zerstörung von Besitztümern oder den Tod eines Angehörigen, war der Krieg allgegenwärtig und gerade im Süden für alle Bewohner wahrnehmbar. Die Armeen als Repräsentanten der eigenen Nation waren für die Südstaatler, allein durch Erscheinungen wie die Wehrpflicht, präsenter als ihre politischen Führer. In seiner Arbeit über *Women and the Crisis of Southern Nationalism* erklärt George Rable, dass gerade den Frauen der Konföderation die

---

<sup>394</sup> Siehe Blair: 1998, S. 145.

<sup>395</sup> Vgl. Lang: 2009, S. 288.

<sup>396</sup> Jefferson Davis: To the People of the Confederate States of America, April 4, 1865.

<sup>397</sup> Chesnut, Mary: Tagebucheintrag vom 24. Februar 1862. In: Martin, Isabella u. Avery, Myrta [Hg.]: A Diary from Dixie, 1905, S. 134.

Identifikation mit den Soldaten leichter fiel, als mit den Politikern, da die Männer im Heer offensichtlich mehr taten, als die daheimgebliebenen Regierungsoberhäupter.<sup>398</sup>

„What do I care for patriotism?“, schrieb die Ehefrau eines konföderierten Soldaten in ihr Tagebuch, „my husband is my country. What is country to me if he be killed?“<sup>399</sup> Teilweise versuchten die Befehlshaber der konföderierten Armeen ganz bewusst, den Südstaatlern untereinander ein Gefühl nationaler Einigkeit zu vermitteln. Als Lee im Herbst 1862 in das neutrale Maryland einmarschierte, ließ er die Bevölkerung des Staates wissen:

„The people of the Confederate States have long watched with the deepest sympathy the wrongs and outrages that have been inflicted upon the citizens of a commonwealth allied to the States of the South by the strongest social, political and commercial ties. [...] The government of your chief city has been usurped by armed strangers; [...] Our army has come among you, and is prepared to assist you with the power of its arms in regaining the rights of which you have been despoiled. [...] We know no enemies among you, and will protect all, of every opinion.“<sup>400</sup>

Durch die Berufung auf eine gemeinsame Tradition auf sozialer, politischer und wirtschaftlicher Ebene und der Schutzzusicherung durch seine Soldaten, appellierte Lee an die Loyalität der Bewohner Marylands zur Konföderation und nicht zuletzt zu seiner Armee. Denn diese war, als Heer in feindlichem Gebiet, von der eigenen Versorgung abgeschnitten und somit auf die Unterstützung der dortigen Bevölkerung angewiesen.

Ähnlich wie Präsident Davis, zu dem Lee ein sehr positives Verhältnis pflegte, erkannte der General die Bedeutung der öffentlichen Meinung für die Weiterführung des Krieges und die Zukunft der Konföderation. Sehr wahrscheinlich übte Davis direkten Einfluss auf Lees Haltung. Im Juli 1863 schrieb der Präsident an den General: „This war can only be successfully prosecuted while we have the cordial support of the people.“<sup>401</sup>

Zwei Monate vor seiner Kapitulation bat Lee North Carolinas Gouverneur Vance, noch einmal die kriegsmüde Bevölkerung zu motivieren, um den Konflikt weiterzuführen: „I think some good can be accomplished by the efforts of influential citizens to change public sentiment. [...] If they would explain [...] that the cause is not hopeless [...] I think our sorely tried people would be induced to make one more

---

<sup>398</sup> Siehe Rable: 1991, S. 148.

<sup>399</sup> Emily Harris, Tagebucheintrag v. 18. November 1864. Nach McPherson: 1997, S. 133.

<sup>400</sup> Proclamation to the People of Maryland by Confederate General Robert E. Lee, September 8, 1862.

<sup>401</sup> Davis in Escott: 1978, S. 269.

effort.”<sup>402</sup> Die öffentliche Meinung und die Unterstützung der Bevölkerung spielten bis zuletzt eine maßgebende Rolle in der Genese des konföderierten Nationalismus. Zwar reichte die Identifikation der Bevölkerung mit ihrer Armee nicht aus um den Krieg zu gewinnen,<sup>403</sup> aber sie belegt, dass die anfangs elitäre Bewegung des konföderierten Nationalismus zu einem klassenübergreifenden Phänomen transformiert worden war.

---

<sup>402</sup> Lee an Gouverneur Vance, Februar 1865. Nach Silver: 1945, S. 492.

<sup>403</sup> Vgl. Blair: 1998, S. 150.

## 11. Resümee

Als Robert E. Lee mit seiner Nord- Virginia Armee am 9. April 1865 in Appomattox vor Ulysses S. Grant kapitulierte, wurde die Konföderation geboren - so der Schriftsteller Robert Penn Warren.<sup>404</sup> Wie aber in der vorliegenden Arbeit dargestellt wurde, war die Konföderation bereits vor der Niederlage ihrer Armeen existent: Nicht nur als Staatsapparat, der im Verlauf des Krieges gravierende Einschnitte und Neuerungen für das Land und seine Bewohner veranlasste, auch in den Köpfen vieler Südstaatler hatte sich ein eigenes Identifikations- und Nationalgefühl generiert – ehemals sektionale Interessen wurden zu Grundlagen nationaler Politik.

Den Ausgangspunkt repräsentierte dabei zweifelsohne das System der Sklaverei, ohne die sich der Nationalismus im Süden der Vereinigten Staaten wohl gar nicht oder zumindest anders entfaltet hätte. Da nur ein verhältnismäßig geringer Teil der Bevölkerung Sklaven besaß, ist der südliche Nationalismus, der die Sezession von 1860/61 herbeiführte und im konföderierten Nationalismus gipfelte, im Grunde eine Bewegung der gesellschaftlichen Eliten des Südens gewesen. Aber durch die erwähnte soziale und wirtschaftliche Interdependenz zwischen sklavenlosen Südstaatlern und Sklavenhaltern, war die *peculiar institution* und mit ihr der konföderierte Nationalismus zum klassenübergreifenden Phänomen mutiert.

Die Sklaverei war nicht das singuläre Merkmal der konföderierten Identität: Die von Präsident Jefferson Davis' geprägten Titulierungen der konföderierten Bevölkerung als „agrarian“ und „military people“, waren sehr adäquate Selbsteinschätzungen und zusätzliche Charakteristika konföderierter Ideologie. Trotz der Industrialisierung im Verlauf des Bürgerkrieges, blieben die Bewohner der Konföderierten Staaten ein Volk, das sich größtenteils aus Farmern zusammensetzte und von einem tiefgreifenden Konservatismus geprägt war. Dieser Status bedeutete eigentlich keine Besonderheit in der Welt um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Allerdings befand sich der Norden der USA bereits auf dem Weg zur modernen Industrienation, welche die Rahmenbedingungen für die anbahnende Weltmachtsstellung des Landes ab dem Ende des ersten Weltkrieges schuf und den wirtschaftlich rückständigen Süden zwang, sich früher oder später entsprechend umzustrukturieren. Um sich dieser Umstrukturierung zu entziehen und das System der Sklaverei zu bewahren,

---

<sup>404</sup> Siehe Robert Penn Warren nach Hunter: 2000, S. 185-86: „[...] only at the moment when Lee handed Grant his sword [the] Confederacy [was] born.“

entschlossen sich elf der insgesamt 15 sklavenhaltenden Bundesstaaten zur Sezession und gründeten einen neuen Staatenbund.

Damit dieser folgenreiche Schritt dauerhaft Zustimmung fand, mussten die Interessen der oberen Klassen ein breiteres Rezeptionspotential erfahren, sodass sich möglichst alle Bewohner der Konföderation auch als Konföderierte verstanden und den Konflikt mit der Union unterstützten. Für den Staatenbund, der sich unter der fast dogmatisch-anmutenden Parole der *States Rights* zusammensetzte, war es bald eine brisante Aufgabe, die Zentralregierung in ihrem Handlungsspielraum möglichst eingeschränkt zu lassen und gleichzeitig den weltweit größten militärischen Konflikt zwischen den napoleonischen Kriegen und dem ersten Weltkrieg zu bestreiten. Der konföderierte Staat war gezwungen, zentralistische Beschlüsse wie die Wehrpflicht zu verabschieden, um den Krieg gegen die Nordstaaten weiterzuführen. Die Kritik an solchen Beschlüssen war stellenweise enorm, aber sie waren notwendige Antworten auf die Restriktionen, die der Bürgerkrieg mit sich brachte.

Damit der innere Zusammenhalt der Konföderation nicht unter den Kriegslasten zusammenfiel, versuchten Politiker, Intellektuelle, Geistliche und Militärs, den Nationalismus im Land zu fördern und lebendig zu halten. Unter Berufung auf die soziokulturelle und ethnische Andersartigkeit zwischen Süd- und Nordstaatlern, bedingt durch scheinbar gravierend unterschiedliche Abstammungshintergründe und Lebensweisen, sollten sich die Konföderierten nicht nur als Volk von Farmern und Großgrundbesitzern verstehen, sondern auch als natürlich-überlegene Abstammungsgemeinschaft, der eine souveräne Nation sowohl aus biblischer, als auch wissenschaftlicher Perspektive zustünde. Um dieses Bild innerhalb der Bevölkerung zu verbreiten und zu festigen, benötigte die Konföderation ein funktionierendes Netzwerk nationaler Kommunikationsapparate: Bildungsinstitutionen fehlten an einer konföderierten Bildungspolitik, die den Bürgern südliche Attribute vermittelte, zeitgleich auch die Aversion gegenüber den verhassten Nordstaaten vertiefte. Auch die Zeitungen und die Literatur trugen einen erheblichen Teil zur Schaffung eines konföderierten Nationalgefühls bei, das sich vom Norden distanzieren wollte. Der Krieg schließlich, der die heranwachsende Nation fast von Anfang an begleitete und prägte, formte die konföderierte Armee zum kollektiven, klassenübergreifenden Symbol und Eckpfeiler der nationalen Identität.

Der konföderierte Nationalismus hatte nachhaltige Früchte getragen, allerdings wurde er mit dem Beginn der *Reconstruction* (1865-1877) versucht, von der Regierung der USA als nicht existent dargestellt zu werden. Schon die Titulierung *Civil War* erklärt den militärischen Konflikt zwischen Norden und Süden zum Krieg zwischen Bürgern desselben Landes und nicht zum Krieg zweier unterschiedlicher Nationen.<sup>405</sup> Mit der *Reconstruction* versuchten die Vereinigten Staaten, das geistige Prinzip der Konföderation aus den Köpfen der Südstaatler zu löschen, um den Weg für einen neuen, einheitlich-amerikanischen Nationalismus zu ebnen, der die Verbindung zwischen der lokalen und (vorgestellten) nationalen Gemeinschaft verstärkte - der Bürgerkrieg war der Startpunkt dieser Genese. Diese vollzog sich bekanntermaßen aber nur schwerlich: „Mag der Süden als Staat untergegangen sein, als gesellschaftliches und geistiges Gebilde besteht er fort“, schrieb der Südstaatler Edward Pollard ein Jahr nach Kriegsende.<sup>406</sup> Dem widersprach der deutsch-amerikanische Historiker Francis Lieber: „A nation is a nation only when there is but one nationality; and the attempt at establishing a nationality within a nationality is more inconsistent and mischievous even than the establishment of „an empire within an empire.“<sup>407</sup> Die USA benötigten eine singuläre nationalistische Ideologie um ihr weiterhin expandierendes Land zu festigen. Sektionale Interessen mussten nun endgültig den Ansprüchen einer modernen und freien Gesellschaft untergeordnet werden. Den ehemaligen Konföderierten blieben kollektive Erinnerungen an die Zeiten der eigenen Unabhängigkeit und die Erfahrung einer Niederlage, wie es sie für die USA kein zweites Mal geben sollte. Die Niederlage ließ die Südstaatler einen anderen Erfahrungshorizont erleben als die restlichen Bürger der Vereinigten Staaten.

Laut David Potter hatten sich die sektionalen Konflikte beider Regionen durch den Bürgerkrieg und die *Reconstruction* sogar noch vertieft.<sup>408</sup> Der Krieg schnitt den Süden von der gemeinsamen Geschichte der Union ab und isolierte ihn von der industriellen Zukunft des Landes bis weit in das 20. Jahrhundert hinein. Wehler spricht in diesem Zusammenhang von einem „Wirtschaftsnationalismus“ der Vereinigten Staaten seit 1865, dem sich der Süden aufgrund der enormen Kriegsschäden und der anti-nationalen Geisteshaltung nur schwerlich anschließen

---

<sup>405</sup> Vgl. Motyl: 2001, S. 99.

<sup>406</sup> Edward A. Pollard nach Schivelbusch: 2001, S. 76.

<sup>407</sup> Lieber, Francis: Nationalism: A Fragment of Political Science. 1868. In Lind, Michael [Hg.]: Hamilton's Republic. 1997, S. 117.

<sup>408</sup> Siehe Potter: 1968, S. 77.

konnte und wollte.<sup>409</sup> Die fortdauernde Ungleichheit von Nord- und Südstaaten begünstigte die gesellschaftliche Statik der ehemaligen Konföderierten Staaten und deren Außenseiterrolle während des sozioökonomischen Wandels der USA nach 1865.<sup>410</sup> Die Vereinigten Staaten besaßen noch lange zwei Identitäten, die durch unterschiedliche nationalistische Ideologien und die Erfahrung des Bürgerkrieges separiert waren. Erst in den kommenden Jahrzehnten begann sich die Union der Vereinigten Staaten allmählich zu einer Nation zu generieren.

---

<sup>409</sup> Wehler: 2007, S. 61.

<sup>410</sup> Vgl. Ewell: 1997, S. 162 f.

## Quellenverzeichnis

Adams, Angela u. Willi Paul [Hg.]: Hamilton/Madison/Jay: Die Federalist-Artikel. Paderborn, 1994. Für die englischen Originale siehe:  
<http://thomas.loc.gov/home/histdox/fedpapers.html>  
(Letzter Abruf: 21. Dezember 2009)

Address Of Congress To The People Of The Confederate States. Joint Resolution In Relation To The War. Richmond, 1864.  
<http://docsouth.unc.edu/imls/address/address.html> (21. Dezember 2009)

Address to the People of Georgia by Howell Cobbs, R. Toombs, M.J. Crawford, Thomas R.R. Cobb. February 1862. In: Blaisdell, Bob [Hg.]: Famous Documents and Speeches of the Civil War. Mineola, 2006.

Annual Message Of Governor Henry Watkins Allen, To The Legislature Of The State Of Louisiana. [January 16<sup>th</sup>, 1865] Shreveport, 1865.  
<http://docsouth.unc.edu/imls/lagov/allen.html> (21. Dezember 2009)

Burrows, John Lansing: Shiloh. A Sermon. Zwischen 1862 und 1865; s.l., s.n.  
<http://docsouth.unc.edu/imls/burrows/burrows.html> (21. Dezember 2009)

Christian Duty in the Present Time of Trouble. A Sermon Preached At St. James' Church, Wilmington, N.C., On The Fifth Sunday after Easter, 1861. By The Right Rev. Thomas Atkinson, D. D., Bishop Of North Carolina. Wilmington, 1861.  
<http://docsouth.unc.edu/imls/atkinsonsermon/atkinson.html> (21. Dezember 2009)

Conference of Teachers and Friends of Education. Address to the People of North Carolina. Raleigh, 1861:  
<http://docsouth.unc.edu/imls/confteach/confteach.html> (21. Dezember 2009)

Convention of Teachers of the Confederate States: Proceedings of the Convention of Teachers of the Confederate States, Assembled at Columbia, South Carolina, April 28th, 1863. Macon, 1863.

<http://docsouth.unc.edu/imls/teachers/teachers.html> (21. Dezember 2009)

Cooke, John Esten: *Wearing of the Gray. Being Personal, Portraits, Scenes and Adventures of the War.* Bloomington, 1959.

Davis, Jefferson: First Inaugural Address, Alabama Capitol, Montgomery, February 18, 1861. In: Crist, Lynda L. und Dix, Mary S. [Hg.]: *The Papers of Jefferson Davis, Vol. 7: 1861.* Baton Rouge, 1992.

[http://jeffersondavis.rice.edu/resources.cfm?doc\\_id=1508](http://jeffersondavis.rice.edu/resources.cfm?doc_id=1508) (21. Dezember 2009)

Davis, Jefferson: Speech at Jackson, Miss. House Chamber, Mississippi Capitol, December 26, 1862. In: Crist, Lynda L.; Dix, Mary S.; Williams, Kenneth H. [Hg.]: *The Papers of Jefferson Davis, Vol. 8: 1862.* Baton Rouge, 1995.

[http://jeffersondavis.rice.edu/resources.cfm?doc\\_id=1520](http://jeffersondavis.rice.edu/resources.cfm?doc_id=1520) (21. Dezember 2009)

Davis, Jefferson: Speech at Wilmington, N.C. November 5, 1863.

In: Crist, Linda L.; Williams, Kenneth H.; Dillard, Peggy L. [Hg.]: *The Papers of Jefferson Davis, Vol. 10: October 1863-August 1864.* Baton Rouge, 1999.

[http://jeffersondavis.rice.edu/resources.cfm?doc\\_id=1526](http://jeffersondavis.rice.edu/resources.cfm?doc_id=1526) (21. Dezember 2009)

Jefferson Davis: To the Congress of the Confederate States. November 18, 1861.

In: Crist, Lynda L. und Dix, Mary S. [Hg.]: *The Papers of Jefferson Davis, Vol. 7: 1861.* Baton Rouge, 1992.

[http://jeffersondavis.rice.edu/resources.cfm?doc\\_id=1512](http://jeffersondavis.rice.edu/resources.cfm?doc_id=1512) (21. Dezember 2009)

Davis, Jefferson: To the People of the Confederate States of America, April 4, 1865.

In: Crist, Lynda L.; Rozek, Barbara J.; Williams, Kenneth H. [Hg.]: *The Papers of Jefferson Davis, Vol. 11: September 1864- May 1865.* Baton Rouge, 2003.

[http://jeffersondavis.rice.edu/resources.cfm?doc\\_id=3956](http://jeffersondavis.rice.edu/resources.cfm?doc_id=3956) (21. Dezember 2009)

Davis, Jefferson: To the Soldiers of the Confederate States. In: *The Staunton Spectator*, 11. August 1863.

<http://valley.lib.virginia.edu/news/ss1863/va.au.ss.1863.08.11.xml>  
(21. Dezember 2009)

Dreher, Daniel I.: A Sermon Delivered by Rev. Daniel I. Dreher, Pastor of St. James' Church, Concord, N.C., June 13, 1861. Day of Humiliation and Prayer, as per Appointment of the President of the Confederate States of America. Salisbury, 1861. <http://docsouth.unc.edu/imls/dreher/menu.html> (21. Dezember 2009)

Evans, Augusta Jane: *Macaria; or Altars of Sacrifice*. Richmond, 1864.  
<http://docsouth.unc.edu/imls/macaria/macaria.html> (21. Dezember 2009)

Fitzhugh, George: *Sociology for the South, or the Failure of Free Society*. Richmond, 1854.

<http://docsouth.unc.edu/southlit/fitzhughsoc/fitzhugh.html> (21. Dezember 2009)

Gordon, Hon. George A.: *Speech on the Constitutionality of the Conscription Laws, passed by the Congress of the Confederate States, delivered in the Senate of Georgia, on Tuesday 9<sup>th</sup> of December, 1862*. Atlanta, 1862.

<http://docsouth.unc.edu/imls/gordong/gordon.html> (21. Dezember 2009)

Hall, William A.: *The Historic Significance of the Southern Revolution, 1864. A Lecture Delivered by Invitation in Petersburg, Va., March 14th and April 29th, 1864, and in Richmond, Va., April 7th and April 21st, 1864*. Petersburg, 1864.

<http://docsouth.unc.edu/imls/hall/hall.html> (21. Dezember 2009)

Jones, Joseph: *Agricultural Resources Of Georgia. Address Before The Cotton Planters Convention of Georgia At Macon, December 13, 1860*. Augusta, 1861.

<http://docsouth.unc.edu/imls/agriculture/agriculture.html> (21. Dezember 2009)

Junius and Prens: *Conscription of Teachers. Exemptions. Zwischen 1861 und 1865, s.l, s.n.* <http://docsouth.unc.edu/imls/junius/junius.html> (21. Dezember 2009)

Lieber, Francis: Nationalism: A Fragment of Political Science. 1868. In Lind, Michael [Hg.]: Hamilton's Republic. Readings in the American Democratic Nationalist Tradition. New York u.a., 1997.

Martin, Isabella u. Avery, Myrta: A Diary from Dixie, as written by Mary Boykin Chesnut. New York, 1905.

<http://docsouth.unc.edu/southlit/chesnut/maryches.html> (21. Dezember 2009)

Matthews, James M. [Hg.]: Public Laws of the Confederate States of America, passed at the First Session of the First Congress, 1862. Richmond, 1862.

<http://docsouth.unc.edu/imls/statutes/statutes.html#statu12> (21. Dezember 2009)

Matthews, James M. [Hg.]: Public Laws of the Confederate States of America, passed at the Third Section of the First Congress, 1863. Richmond, 1863.

<http://docsouth.unc.edu/imls/22conf/1863stat.html> (21. Dezember 2009)

McKim, Randolph H.: A Soldier's Recollections. Leaves from the Diary of a young Confederate. New York u.a., 1910.

<http://docsouth.unc.edu/fpn/mckim/mckim.html> (21. Dezember 2009)

Message Of His Excellency Joseph E. Brown, To The Extra Session Of The Legislature, Convened March 10<sup>th</sup>, 1864. Milledgeville, 1864.

<http://docsouth.unc.edu/imls/gagov/gagov.html> (21. Dezember 2009)

Proclamation to the People of Loudon, Fairfax, and Prince William Counties, Virginia by Confederate Brigadier-General G.T. Beauregard, June 5 1861.

In Blaisdell: Bob [Hg.]: Famous Documents and Speeches of the Civil War. Mineola, 2006.

Proclamation to the People of Maryland by Confederate General Robert E. Lee.

September 8, 1862. In: Blaisdell, Bob [Hg.]: Famous Documents and Speeches of the Civil War. Mineola, 2006.

Recruitment Proclamation by Virginia Governor Letcher. May 3, 1861.  
In: Blaisdell, Bob [Hg.]: Famous Documents and Speeches of the Civil War.  
Mineola, 2006.

Recruitment Proclamation to the People of Missouri by Confederate Brigadier-  
General Jeff Thompson of the Missouri State Guards. August 1, 1861.  
In: Blaisdell, Bob [Hg.]: Famous Documents and Speeches of the Civil War.  
Mineola, 2006.

Renan, Ernest: Was ist eine Nation? Vortrag in der Sorbonne am 11. März 1882. In:  
Jeismann, Michael u. Ritter, Henning [Hg.]: Grenzfälle - Über neuen und alten  
Nationalismus. Leipzig, 1993.

Sovereignty of South Carolina. The Address of the People of South Carolina,  
Assembled in Convention, to the People of the Slaveholding States of the United  
States. December 21, 1860.  
In: Blaisdell, Bob [Hg.]: Famous Documents and Speeches of the Civil War.  
Mineola, 2006.

Spratt, Leonidas W.: The Philosophy of Secession; A Southern View, Presented in a  
Letter Addressed to the Hon. Mr. Perkins of Louisiana, in Criticism on the  
Provisional Constitution Adopted by the Southern Congress at Montgomery,  
Alabama. Charleston, 1861. <http://docsouth.unc.edu/imls/secession/secession.html>  
(21. Dezember 2009)

Stephens, Alexander H.: Cornerstone Speech., Savannah, Georgia., March 21, 1861.  
In: Cleveland, Henry: Alexander H. Stephens, in Public and Private: With letters  
and speeches Before, During, and Since the War. Philadelphia, 1886.  
<http://teachingamericanhistory.org/library/index.asp?documentprint=76>  
(21. Dezember 2009)

Stewart, K[enney] J[ohns]: A Geography for Beginners. Richmond, 1864.  
<http://docsouth.unc.edu/imls/stewart/stewart.html#stewa44>  
(21. Dezember 2009)

The United States Census of 1860.

<http://www.census.gov/prod/www/abs/decennial/1860.htm> (21. Dezember 2009)

## Zeitungsartikel und Zeitschriftenbeiträge

A venerable Hero . In: *The Richmond Dispatch*: 16. Januar 1862. [Artikel über die Natioanflagge]

<http://imls.richmond.edu/cgi/t/text/text-idx?c=ddr;cc=ddr;view=toc;idno=ddr0375.0021.014> (21. Dezember 2009)

Alfriend, Frank H.: A Southern Republic and a Northern Democracy.

In: *Southern Literary Messenger*, May 1863, Vol. 37, Iss. 5.

<http://quod.lib.umich.edu/cgi/t/text/text-idx?c=moajrnl&idno=acf2679.0037.005>  
(21. Dezember 2009)

Alfriend, Frank H.: The Great Danger of the Confederacy. In: *Southern Literary Messenger*, Jan. 1863, Vol. 37, Iss. 1.

<http://quod.lib.umich.edu/cgi/t/text/text-idx?c=moajrnl&idno=acf2679.0037.001>  
(21. Dezember 2009)

Dabney, George, E.: Confederated Republicanism or Monarchy. In: *De Bow's Review*, Jan.-Feb. 1862, Vol. 32, Iss. 1-2.

<http://quod.lib.umich.edu/cgi/t/text/text-idx?c=moajrnl&idno=acg1336.1-32.002>  
(21. Dezember 2009)

Can We Be Conquered? In: *The Staunton Republican Vindicator*, 23. September 1864.

<http://valley.lib.virginia.edu/news/rv1864/va.au.rv.1864.09.23.xml>  
(21. Dezember 2009)

Education of Children of Deceased Soldiers. In: *The Staunton Republican Vindicator*, 25. November 1864.

<http://valley.lib.virginia.edu/news/rv1864/va.au.rv.1864.11.25.xml>  
(21. Dezember 2009)

Existence and Prosperity of the Confederacy. In: *Southern Literary Messenger*, Sept. 1863, Vol. 37, Iss. 9. s.n.  
<http://quod.lib.umich.edu/cgi/t/text/text-idx?c=moajrnl&idno=acf2679.0037.009>  
(21. Dezember 2009)

Fitzhugh, George: Superiority of Southern Races- Review of Count Gobineau's Work. In: *De Bow's Review*, Oct.-Nov. 1861, Vol. 31, Iss. 4-5.  
<http://quod.lib.umich.edu/cgi/t/text/text-idx?c=moajrnl&idno=acg1336.1-31.005>  
(21. Dezember 2009)

Fitzhugh, George: The Revolution of 1776 and 1861 Contrasted.  
In: *Southern Literary Messenger*, Dec. 1863, Vol. 37, Iss. 12.  
<http://quod.lib.umich.edu/cgi/t/text/text-idx?c=moajrnl&idno=acf2679.0037.012>  
(21. Dezember 2009)

Gov. Letcher's Message. In: *The Staunton Spectator*, 15. September 1863.  
<http://valley.lib.virginia.edu/news/ss1863/va.au.ss.1863.09.15.xml>  
(21. Dezember 2009)

Habeas Corpus – The Criminal's Writ. In: *The Staunton Spectator*. 26. Januar 1864.  
<http://valley.lib.virginia.edu/news/ss1864/va.au.ss.1864.01.26.xml>  
(21. Dezember 2009)

*Harper's Weekly* (Aufwendige Übersicht aller Ausgaben während des Bürgerkriegs):  
<http://www.sonofthesouth.net/leefoundation/the-civil-war.htm> (21. Dezember 2009)

Joynes, Edward F.: Education after the War. In: *Southern Literary Messenger*, Aug. 1863, Vol. 37, Iss. 8.  
<http://quod.lib.umich.edu/cgi/t/text/text-idx?c=moajrnl&idno=acf2679.0037.008>  
(21. Dezember 2009)

National Economy. In: *The Staunton Spectator*, 2. Juni 1863.  
<http://valley.lib.virginia.edu/news/ss1863/va.au.ss.1863.06.02.xml>  
(21. Dezember 2009)

North and South. In: *The Staunton Spectator*, 10. September, 1861.  
<http://valley.lib.virginia.edu/news/ss1861/va.au.ss.1861.09.10.xml>  
(21. Dezember 2009)

Our Enemies. In: *The Staunton Spectator*, 8. April 1862.  
<http://valley.lib.virginia.edu/news/ss1862/va.au.ss.1862.04.08.xml>  
(21. Dezember 2009)

De Bow, James D. B.: The Non-Slaveholders of the South: Their Interest in the Present Sectional Controversy Identical with that of the Slaveholders.  
In: *De Bow's Review*, Jan. 1861, Vol. 30, Iss. 1.  
<http://quod.lib.umich.edu/cgi/t/text/text-idx?c=moajrnl&idno=acg1336.1-30.001>  
(21. Dezember 2009)

Strange Sentiments. In: *The Staunton Spectator*, 2. Februar 1864.  
<http://valley.lib.virginia.edu/news/ss1864/va.au.ss.1864.02.02.xml>  
(21. Dezember 2009)

De Bow, James D. B.: The Future Of Our Confederation. In: *De Bow's Review*, July 1861, Vol. 31, Iss. 1.  
<http://quod.lib.umich.edu/cgi/t/text/text-idx?c=moajrnl&idno=acg1336.1-31.001>  
(21. Dezember 2009)

*The Countryman* [Verschiedene Ausgaben aus dem Jahr 1862]:  
<http://fax.libs.uga.edu/AP2xC84/tcmenu.html> (21. Dezember 2009)

The Conflict of Northern and Southern Races. In: *De Bow's Review*, Oct. – Nov. 1861, Vol. 31, Iss. 4-5. s.n.  
<http://quod.lib.umich.edu/cgi/t/text/text-idx?c=moajrnl&idno=acg1336.1-31.005>  
(21. Dezember 2009)

The Death of General Jackson. In: *Richmond Daily Dispatch*, 12. Mai 1863.  
<http://imls.richmond.edu/cgi/t/text/text-idx?c=ddr;cc=ddr;view=toc;idno=ddr0782.0024.113> (21. Dezember 2009)

The Resources of the South. In: *The Staunton Spectator*, 1. Oktober 1861.  
<http://valley.lib.virginia.edu/news/ss1861/va.au.ss.1861.10.01.xml>  
(21. Dezember 2009)

*The Richmond Dispatch*, 12. Oktober 1864. [Nachruf auf John C. Calhoun]  
<http://imls.richmond.edu/cgi/t/text/text-idx?c=ddr;cc=ddr;type=simple;rgn=div2;q1=john%20c.%20calhoun;view=text;subview=detail;sort=occur;idno=ddr1223.0027.089;node=ddr1223.0027.089%3A6.1>  
(21. Dezember 2009)

The Yankee Character. In: *The Staunton Spectator*, 9. Dezember 1862.  
<http://valley.lib.virginia.edu/news/ss1862/va.au.ss.1862.12.09.xml>  
(21. Dezember 2009)

## Literaturverzeichnis

Adams, James T.: America's Tragedy, 1934. In: Stamp, Kenneth M. [Hg.]: The Causes of the Civil War. New York u.a., 1986.

Adams, Willi Paul: Das Erbe der Kolonialzeit. In: Ebd. [Hg.]: Die Vereinigten Staaten von Amerika, Bd. 1. Frankfurt, 1992.

Anderson, Benedict: Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts. 2. Auflage, Frankfurt, 2005.

Barney, William L.: Introduction to Belle-Lettres.  
<http://docsouth.unc.edu/imls/litintro.html>. (Letzter Abruf: 21. Dezember 2009)

Blair, William: Virginia's Private War. Feeding Body and Soul in the Confederacy 1861-1865. New York u.a., 1998.

Beringer, Richard E.; Hattaway, Herman; Jones, Archer; Still, William N., Jr. [Hg.]: Why the South Lost the Civil War. Athens u.a., 1986.

Beringer, Richard E.: Confederate Identity and the Will to Fight.  
In: Förster, Stig und Nagler, Jörg [Hg.]: On the Road to Total War. The American Civil War and the German Wars of Unification, 1861-1871. Cambridge, 2002.

Bensel, Richard Franklin: Yankee Leviathan. The Origins of Central State Authority in America, 1859-1877. Cambridge u.a., 1990.

Böckenförde, Ernst-Wolfgang: Staat, Nation, Europa. Frankfurt, 2000.

Coit, Margaret L.: John C. Calhoun. Englewood Cliffs, 1970.

Comaroff, John L. u. Stern, Paul C.: New Perspectives on Nationalism and War. In: Ebd.[Hg.]: Perspectives on Nationalism and War. Luxembourg, 1995.

„Confederate Nationalism“. In: Motyl, Alexander J. [Hg.]: Encyclopedia of Nationalism, Vol. 2, San Diego u.A., 2001.

Coulter, E. Merton: The Confederate States of America 1861-1865. Baton Rouge, 1950.

Davis, William C.: Look Away! A History of the Confederate States of America. New York u.a., 2002.

Dodd, William E.: The Cotton Kingdom. A Chronicle of the Old South. New Haven, 1919.

Donald, David: Died of Democracy. In: Donald, David [Hg.]: Why the North won the Civil War. Baton Rouge, 2. Aufl., 1969.

Eaton, Clement: A History Of The Southern Confederacy. New York, 1954.

Eaton, Clement: Jefferson Davis. New York u.a., 1977.

Eaton, Clement: The Growth of Southern Civilization 1790-1860. New York, 1961.

Escott, Paul D.: After Secession. Jefferson Davis and the Failure of Confederate Nationalism. Baton Rouge, 1978.

Faust, Drew Gilpin: „James Henry Hammond“. In: John A. u. Carnes, Mark C. [Hg.]: American National Biography, Vol. 9. Oxford, 1999.

Faust, Drew Gilpin: The Creation of Confederate Nationalism. Ideology and Identity in the Civil War South. Baton Rouge, 1989.

Field, Phyllis F.: „Robert Barnwell Rhett“. In: Garraty, John A. u. Carnes, Mark C. [Hg.]: American National Biography, Vol. 18. Oxford, 1999.

Gellner, Ernest: Nationalismus und Moderne. Hamburg, 1995.

- Genovese, Eugene: *The Political Economy of Slavery*, 1965.  
In: Stamp, Kenneth M. [Hg.]: *The Causes of the Civil War*. New York u.a., 1986.
- Geulen, Christian: *Geschichte des Rassismus*. München, 2007.
- Grant, Susan-Mary: *North Over South. Northern Nationalism and American Identity in the Antebellum Era*. Lawrence, 2000.
- Graebner, Norman A.: *Northern Diplomacy and European Neutrality*.  
In: Donald, David [Hg.]: *Why the North won the Civil War*. Baton Rouge, 2. Aufl., 1969.
- Guibernau, Montserrat: *The Identity of Nations*. Cambridge, 2007.
- Hoeveler, J. David: „James Dunwoody Brownson De Bow“. In: Garraty, John A. u. Carnes, Mark C. [Hg.]: *American National Biography*, Vol. 6. Oxford, 1999.
- Horsburgh, David; Edwards, Owen Dudley; Harper, Marjorie D.: „Emigration“. In: Lynch, Michael [Hg.]: *The Oxford Companion to Scottish History*, 2007.  
<http://www.oxfordreference.com.proxy.ub.uni-frankfurt.de/views/ENTRY.html?subview=Main&entry=t246.e107-s3>  
(21. Dezember 2009)
- Hobsbawm, Eric J.: *Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780*. 3. Auflage, Frankfurt, 2005.
- Hobsbawm, Eric u. Ranger, Terence [Hg.]: *The Invention of Tradition*. Cambridge, 1997.
- Hunter, Lloyd A.: *The Immortal Confederacy. Another Look at Lost Cause Religion*. In: Gallagher, Gary W. u. Nolan, Alan T.: *The Myth of the Lost Cause and Civil War History*. Bloomington u.a., 2000.

Kramer, Lloyd: Nationalism. Political Cultures in Europe and America, 1775-1865. Chapel Hill, 1998.

McCardell, John: The Idea of a Southern Nation. Southern Nationalists and Southern Nationalism, 1830-1860. New York u.a., 1979.

McPherson, James M.: For Cause & Comrades. Why Men Fought In the Civil War. New York u.a., 1997.

McPherson, James M.: The Confederacy: A House Divided? In: Ebd. [Hg.]: This Mighty Scourge: Perspectives on the Civil War. Oxford, 2007.

McPherson, James M.: Für die Freiheit sterben. Die Geschichte des amerikanischen Bürgerkrieges. München, 1988.

Meissner, Jochen; Mücke, Ulrich; Weber, Klaus [Hg.]: Schwarzes Amerika. Eine Geschichte der Sklaverei. München, 2008.

Mott, Frank Luther: A History of American Magazines, 1850-1865. Cambridge, 1957.

Mott, Frank Luther: American Journalism. A History of Newspapers in the United States through 250 Years, 1690 to 1940. New York, 1947.

Murdoch, Alex: "USA". In: Lynch, Michael [Hg.]: The Oxford Companion to Scottish History, 2007.

<http://www.oxfordreference.com.proxy.ub.uni-frankfurt.de/views/ENTRY.html?subview=Main&entry=t246.e299>  
(21. Dezember 2009)

Nagler, Jörg: Loyalty and Dissent: The Home Front in the American Civil War. In: Förster, Stig und Nagler, Jörg [Hg.]: On the Road to Total War. The American Civil War and the German Wars of Unification, 1861-1871. Cambridge, 2002.

Nagler, Jörg: Territoriale Expansion, Sklavenfrage, Sezessionskrieg, Rekonstruktion, 1815-1877. In: Adams, Willi Paul u.A. [Hg.]: Die Vereinigten Staaten von Amerika, Band 1., Frankfurt, 1992.

Owsley, Frank Lawrence: King Cotton Diplomacy. Foreign Relations of the Confederate States of America. Chicago, 1931.

Owsley, Frank Lawrence: Plain Folk of the Old South. Baton Rouge, 1949.

Potter, David M.: The Impending Crisis 1848-1861. New York, 1976.

Potter, David M.: The South and the Sectional Conflict. Baton Rouge, 1968.

Phillips, Ulrich B.: The Central Theme of Southern History, 1928.

In: Stamp, Kenneth M. [Hg.]: The Causes of the Civil War, New York u.a., 1986.

Rable, George C.: Civil Wars. Women and the Crisis of Southern Nationalism. Urbana u.a., 1991.

Riley, Sam G.: Magazines of the American South. New York u.a., 1986.

Schivelbusch, Wolfgang: Die Kultur der Niederlage. Der amerikanische Süden 1865, Frankreich 1871, Deutschland 1918. Darmstadt, 2001.

Stern, Paul C.: Why do People Sacrifice for Their Nations? In: Comaroff, John L. u. Stern, Paul C. [Hg.]: Perspectives on Nationalism and War. Luxembourg, 1995.

Tebbel, John: A History of Book Publishing in the United States. Volume 1: The Creation of an Industry 1630-1865. New York u.a., 1972.

Thomas, Emory M.: The Confederate Nation: 1861-1865. New York u.a., 1979.

Turner, Frederick Jackson: The Significance of the Frontier in American History. New York, 3. Auflage, 1980.

Vecoli, Rudolph J.: „Immigration“. In: Boyer, Paul S. [Hg.]: The Oxford Companion to United States History, 2001.

<http://www.oxfordreference.com.proxy.ub.uni->

[frankfurt.de/views/ENTRY.html?subview=Main&entry=t119.e0746](http://www.oxfordreference.com.proxy.ub.uni-frankfurt.de/views/ENTRY.html?subview=Main&entry=t119.e0746)

(21. Dezember 2009)

Watson, Richie Devon Jr.: Yeoman versus Cavalier. The Old Southwest's Fictional Road to Rebellion. Baton Rouge u.a., 1993.

Wehler, Hans-Ulrich: Nationalismus. Geschichte, Formen, Folgen. München, 2007.

Wyatt-Brown, Bertram: Yankee Saints and Southern Sinners, 1985.

In: Stamp, Kenneth M. [Hg.]: The Causes of the Civil War. New York u.a., 1986.

Zinn, Howard: Eine Geschichte des Amerikanischen Volkes. Band 4: Der andere Bürgerkrieg. Berlin, 2006.

## Zeitschriftenbeiträge

Andrews, J. Cutler: The Confederate Press and Public Morale. In: *The Journal of Southern History*, Vol. 32, No. 4, 1966.

Andrews, J. Cutler: The Southern Telegraph Company, 1861-1865: A Chapter in the History of Wartime Communication. In: *The Journal of Southern History*, Vol. 30, No.3, 1964.

Bonner, Robert E.: Flag Culture and the Consolidation of Confederate Nationalism. In: *The Journal of Southern History*, Vol. 68, No. 2, May 2002.

Carp, Benjamin L.: Nations of American Rebels: Nationalism in Revolutionary North America and the Civil War South. In: *Civil War History*, Vol. XLVIII No. 1, 2002.

Ewell, Barbara C.: Changing Places: Women, the Old South; or, What Happens When Local Color Becomes Regionalism. In: *Amerikastudien*, Vol. 42, No. 2, 1997.

Faust, Drew Gilpin: "We Should Grow Too Fond of It": Why We Love the Civil War. In: *Civil War History*, Vol. L No. 4, 2004.

Genovese, Eugene: Yeomen Farmers in a Slaveholders' Democracy. In: *Agricultural History*, Vol. 49, No. 2, Apr. 1975.

Klein, Stacey Jean: Wielding the Pen: Margaret Preston, Confederate Nationalistic Literature, and the Expansion of a Woman's Place in the South. In: *Civil War History*, Vol. XLIX No. 3, 2003.

Landrum, Grace Warren: Notes on the Reading of the Old South. In: *American Literature*, Vol. 3, No. 1, Mar. 1931.

Landrum, Grace Warren: Sir Walter Scott and His Literary Rivals in the Old South. In: *American Literature*, Vol. 2, No. 3, Nov. 1930.

Lang, Andrew F.: "Upon the Altar of Our Country": Confederate Identity, Nationalism, and Morale in Harrison County, Texas, 1860-1865. In: *Civil War History*, Vol. LV No. 2, 2009.

McKinney, Gordon B.: Layers of Loyalty: Confederate Nationalism and Amnesty Letters from Western North Carolina. In: *Civil War History*, Vol. LI No. 1, 2005.

McPherson, James M.: Antebellum Southern Exceptionalism: A New Look at an Old Question. In: *Civil War History*, Vol. L No. 4, 2004.

Morgan, Chad: The Public Nature of Private Industry in Confederate Georgia. In: *Civil War History*, Vol. L No. 1, 2004.

Parish, Peter J.: An Exception to Most of the Rules. What Made American Nationalism Different in the Mid-Nineteenth Century? In: *Prologue. Quarterly of the National Archives*. Vol. 27, No. 3, Fall 1995.

Pessen, Edward: How Different from Each Other Were the Antebellum North and South? In: *The American Historical Review*, Vol. 85, No. 5, Dec. 1980.

Rabun, James Z.: Alexander H. Stephens and Jefferson Davis. In: *The American Historical Review*, Vol. 58, No. 2, 1953.

Risley, Ford: The Confederate Press Association: Cooperative News Reporting of the War. In: *Civil War History*, Vol. XLVII No.3, 2001.

Silver, James W.: Propaganda in the Confederacy. In: *The Journal of Southern History*, Vol. 11, No. 4, 1945.

*The New York Times*: Confederate Flag Takes Center Of Stage Once Again, 18.

Januar 2008.

[http://www.nytimes.com/2008/01/18/us/politics/18campaign.html?\\_r=1](http://www.nytimes.com/2008/01/18/us/politics/18campaign.html?_r=1)

(21. Dezember 2009)

### **Hilfsmittel**

University of Virginia Library: Historical Census Browser.

<http://fisher.lib.virginia.edu/collections/stats/histcensus/>

(21. Dezember 2009)

## Lebenslauf

Name: Gaul

Vorname: Patrick Helmut Stefan

Geburtsdatum: 13.01.1983

Geburtsort: Frankfurt/M.

Wohnort: Frankfurt/M.

Strasse: Stresemannallee 41

PLZ: 60596

Email: pat.gaul@t-online.de

Familienstand: Ledig

Staatsangehörigkeit : Deutsch

Beruflicher Werdegang: 1989 - 1993: Gruneliuschule, Frankfurt/M. (Grundschule)  
1993 - 2002: Freiherr-vom-Stein-Gymnasium, Frankfurt/M. (Abitur)  
2002 - 2003: Zivildienst beim ProFamilia-Bundesverband, Frankfurt/M.  
WS 2003 - Heute: Studium an der Goethe-Universität Frankfurt/M.  
Fächer: Mittlere und Neue Geschichte, Historische Ethnologie

Fremdsprachenkenntnisse: Englisch fließend in Wort und Schrift  
Französisch (Grundkenntnisse)  
Italienisch (Grundkenntnisse)  
Latein (Grundkenntnisse)

## **Erklärung**

Die vorliegende Arbeit habe ich selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt sowie die Stellen der Arbeit, die anderen Werken dem Wortlaut oder dem Sinn nach entnommen sind, durch Angabe der Quellen kenntlich gemacht.

Unterschrift:

Patrick Gaul